



Gemeinsam unterwegs

Einblicke in die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania und ihre Partnerschaft mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern



Mission
EineWelt

Weil es uns bewegt!

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Gemeinsam unterwegs: Christinnen und Christen in Tansania und Bayern	4
Landkarte und Flagge	8
Der Kampf von Tansanias - Pfarrerinnen gegen das Patriarchat	9
„Faith in Action“ - Den diakonischen Gedanken in der Ost- und Küstendiözese stärken	11
„Ich habe mich immer vor Menschen mit Behinderung gefürchtet“	13
Kinder ohne Eltern erfahren Unterstützung	15
EKIMA: Training für Kirche mit Kindern und für Kinder	17
Kirche sein in einer Millionenstadt	19
Arzt aus Leidenschaft	20
Bildung ist sehr wichtig für uns	23
Gemeindeleben - Deutschsprachige Kirchengemeinde in Daressalam	25
Die Beziehung zwischen Christen und Muslimen auf Sansibar	27
Insel der Verständigung	29
Gemeindeberatung im tansanischen Kontext	31
„So kann Gottes Wort seine Kraft entfalten“	33
Holz	34
Thema Klimawandel	36
„Die Menschen beobachten wie sich das Klima verändert“	37
Das Ende der Verlässlichkeit - Interview	38
„Schau mal, Tara, wie komisch die Bäume hier aussehen“	40
Green Saturday - Der grüne Samstag ist am Ende des Monats!	43
Rassismus: Das „Wir“ und die „Anderen“	45
„Man sollte seine Unsicherheit zeigen“ - Interview	46
„We agree to disagree...“ Einschätzungen zu Homosexualität bleiben oft kontrovers	48
Auf Bajonette gestützt? Das ambivalente Verhältnis von Mission und Kolonialismus	50
Welche Geschichte hätten Sie gerne? Überlegungen zu Mission und Kolonialismus in Tansania	52
Wir brauchen globale Lerngemeinschaften	57
Ein Büro auf zwei Kontinenten	58
Internationale Zusammenarbeit in der Lutheran Mission Cooperation (LMC)	59
PAMITA - Die Partnerschaft zwischen den Dekanaten Traunstein und Mpwapwa	60
Mtwango - Tansaniapartnerschaft	62
Tansania-Partnerschaften nach dem „Münchner Modell“	64
„RosenLup“ ein Wort, das verbindet	65
„Berge können sich nicht begegnen, aber Menschen.“	67
Zwischen den Welten - ein Jahr als Süd-Nord-Freiwillige in Bayern	70
Die Tumaini Universität Makumira	72
Als Deutsche in Tansania Theologie studieren	74
Die Makumira Publications	77
Wie werden Trauungen in Tansania gefeiert?	78
Weihnachten in Tansania - Ein Fest für Alle	80
Typisch ist für Tansania.....	82
Woher kommt eigentlich der Name?	84
Von tansanischer Kirchenmusik und dem Kochen auf drei Steinen	86
Habari? Hallo! - Welt Kisuaheli Tag	89
Sprachkurse Kiswahili	89
Buchhinweise	90
Film: „Die Evangelisch Lutherischen Kirchen in Tansania und ihre Partnerschaft mit Bayern“	92
Ihre Spende hilft!	94

Vorwort

Partnerschaft. Entwicklung. Mission

Viele Menschen in Bayern haben eine intensive Geschichte mit Tansania. Meine beginnt in einer Januarnacht im Jahr 1994, als sich die Tür eines Flugzeuges am Kilimanjaro Airport öffnete und ich erstmals tansanischen Boden betrat. Die warme Luft und die Geräusche der afrikanischen Nacht, diesen anhaftenden Charme des „ersten Mal“ erinnert meine Seele bis heute.

Seit mehr als 60 Jahren sind Christinnen und Christen aus der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB) und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT) partnerschaftlich verbunden. Frauen und Männer teilen hier ihren Glauben über Kontinente hinweg. Sie leben das, was der Theologe Theo Sundermeier „Konvivenz“ genannt hat. Sie helfen einander, sie lernen voneinander und sie feiern miteinander.

In einer Welt mit großen globalen Herausforderungen ist das viel. Ich bin dankbar für die Partnerschaft dieser beiden Kirchen. In beiden spüre ich Heimat. Dieses Heft soll Einblicke geben in das Land Tansania und seine lutherische Kirche. Viele Menschen in Tansania und Deutschland haben daran mitgearbeitet. Allen gilt mein herzlicher Dank.

Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich viel Freude



Claus Heim, Diakon
Tansaniareferent Mission EineWelt

Claus Heim ist Diakon der Rummelsberger Brüderschaft. Er hat Soziale Arbeit und Nachhaltige Entwicklung studiert. Entsandt durch Mission EineWelt hat er insgesamt 13 Jahre in Tansania gelebt und gearbeitet. Seit 2017 ist er Fachreferent für Tansania im Referat Afrika von Mission EineWelt.



„Des Referenten neue Kleider“. Einkleidung am Rande der Theologinnenkonferenz in Njombe. Der gastgebende Bischof Dr. George Mark Fihavango und Faustina Njilan von der ELCT Frauenabteilung mit Diakon Claus Heim.

Foto: Martin Miséré



Foto: Martin Misere

Gemeinsam unterwegs: Christ*innen in Bayern und Tansania

Ein Blick zurück

Die Anfänge der Beziehung evangelischer Christ*innen in Bayern und der Region Ostafrika fanden im Umfeld des unseligen Zusammenwirkens von Mission und Kolonialismus statt. Der bayerische Pfarrer und Kolonialenthusiast Matthias Ittameier versuchte vergeblich die Leipziger Mission zu bewegen in den neuen deutschen Kolonien die Missionsarbeit zu beginnen. Er gründete daraufhin zusammen mit Gleichgesinnten die so genannte „Hersbrucker Mission“. Sie begann ihre Arbeit in einem Gebiet, das in der Folge britisches Kolonialgebiet wurde. Nach wenigen Jahren wurde diese Arbeit an die Leipziger Mission übergeben. Sie fand in Bayern viele, die sie unterstützte. 1908 wurde in Erlangen ein Haus gekauft, um von dort aus Gemeinden zu betreuen. Nach der Teilung Deutschlands konnten über dieses Zentrum der Leipziger Mission West bayerische Pfarrer nach Tansania entsandt werden.

Eine zweite Wurzel der Beziehungen zwischen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB) und der heutigen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT) war eine Bitte des Lutherischen Weltbundes an die bayerische Landeskirche, die lutherische Kirche in Südtanganyika zu unterstützen. Die Berliner Mission, die dort gearbeitet hatte, war nach dem Zweiten Weltkrieg in ihren finanziellen Möglichkeiten eingeschränkt. Die Synode der ELKB beschloss 1962 auf diese Bitte einzugehen. Die ELKB arbeitet mit anderen nördlichen Partnern im „Joint Board Committee for the Lutheran Church of Southern Tanganyika“ mit.

Organisierte Partnerschaft

Als 1972 das Missionswerk der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern gegründet wurde, kamen diese beiden Beziehungsstränge zusammen. Ein Jahr später, 1973, wurde die Zusammenarbeit der nördlichen Part-

ner und der ELCT mit der Gründung des Lutheran Coordination Service (LCS) auf neue Füße gestellt. In dem Gremium überlegten die Partner der ELCT, wie sie die tansanische Kirche bei theologischen Fragen, bei der Fort- und Weiterbildung und im Bereich der Finanzen unterstützen können. Es waren die nördlichen Partner, die über die Anforderungen der ELCT entschieden. Trotz dieser einseitigen Gewichtung hat die Arbeit des LCS und der ELCT geholfen, sich gegenseitig besser kennenzulernen, zu verstehen und Vertrauen zueinander zu entwickeln.

Anfang der 90er wurden immer mehr Stimmen laut, die eine neue Form der Zusammenarbeit wollten. Die ELCT und alle ihre Partner sollten sich als gleichwertige Partner mit gleichen Rechten und Pflichten an der gemeinsamen Arbeit beteiligen. Es sollte gemeinsam geplant, gemeinsam entschieden und Pläne und Projekte gemeinsam verantwortet wer-

den. 1998 wurde dann in Bukoba die Lutheran Mission Cooperation (LMC) gegründet. Die ELCT hat im „Round Table“ in der Vollversammlung des LMC, in der alle ELCT Diözesen mit Sitz und Stimme vertreten sind, mittlerweile deutlich mehr Stimmen als die nördlichen Partner.

Zusammenarbeit ELCT – ELKB heute

Die Zusammenarbeit der beiden Kirchen findet auf vielen verschiedenen Ebenen statt. Kirchenleitende begegnen sich bei Besuchen in Tansania oder in Deutschland. Gemeindeglieder in Partnerschaftsgruppen kennen und begleiten sich über viele Jahre hinweg. Menschen aus der einen Kirche arbeiten für ein oder mehrere Jahre in der anderen Kirche mit. Gemeinsam überlegen Verantwortliche bei MEW, in den Diözesen der ELCT und im LMC, welche Schwerpunkte der Zusammenarbeit aktuell wichtig sind und welche finanzielle und personelle Unterstützung sinnvoll und möglich ist. Die Homepage von MEW nennt sechs Schwerpunkte, die augenblicklich den gemeinsamen Weg bestimmen:

- Theologische Ausbildung, durch die die ELCT gut ausgebildete Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bekommt.
- Mission spielt für die ELCT eine wichtige Rolle besonders in Gebieten, in denen es nur wenige christliche Gemeinden gibt.
- Bei der Zusammenarbeit im Bereich der Diakonie liegt ein besonderer Schwerpunkt auf der Arbeit mit Menschen mit Behinderung.
- Berufsausbildung sichert die Lebensgrundlage ganzer Familien. Kirchliche Berufsschulen und Ausbildungszentren ermöglichen Jugendlichen den Aufbau einer eigenen Existenz.
- Medizinische Arbeit leistet die ELCT durch Krankenhäuser, Gesundheitszentren und Basisgesundheitsdienste. Zu ihrem Alltag gehören die Aufklärung über Aids genauso wie

Impfungen gegen Kinderlähmung und Tollwut oder die Behandlung von Patienten.

• Verwaltung und Technik sichert die laufende Arbeit jeder Kirche. Die ELCT bittet nach wie vor um Mithilfe in der Finanzverwaltung und bei technischen Herausforderungen.

Eingebettet ist diese Zusammenarbeit in den Gesamtkontext der Arbeit der ELCT. Diese hat im August 2021 ihre Vision für ihre Arbeit in einem selbstbewussten „Five Years Strategic Plan“ dargelegt. Er ist u.a. ausgerichtet an development plans and strategies der tansanischen Regierung und der East African Community (EAC), der African Union Agenda 2063 und den Nachhaltigkeitszielen zur nachhaltigen Entwicklung der Vereinten Nationen (SDG's).

Partnerschaft auf Grassroot-Ebene

Begegnungen auf der Ebene der Kirchenleitenden und für die Beziehung zwischen den Kirchen-Verantwortlichen sind wichtig. Ihre Arbeit ist geprägt von dem Blick auf das große Ganze. Sie tragen auf ihre Weise Verantwortung für das, was Gott uns in der weltweiten Gemeinschaft von Christ*innen geschenkt hat. Eine Kirche, deren Horizont am eigenen Gartenzaun endet, würde dieses Geschenk übersehen und sich der Aufgaben entziehen, die daraus wachsen.

Genauso wichtig ist, dass „normale“ Gemeindeglieder im Bewusstsein leben Teil einer weltweiten Gemeinschaft von Christ*innen zu sein. Beispielhafte Beziehungen und Begegnungen mit Menschen aus anderen Kirchen spielen dabei eine wichtige Rolle. Wo Menschen sich begegnen, lernen sie die Lebenswirklichkeiten Anderer kennen. Sie sehen, wie christlicher Glaube in der Gesellschaft eines anderen Landes gelebt wird. Solche Begegnungen weiten unseren Blick auf unsere eigene Situation. Der

gemeinsame Austausch regt uns an voneinander zu lernen und uns gegenseitig zu inspirieren.

Eine der ersten Partnerschaften zwischen einem Dekanat der ELKB und einer Kirche im globalen Süden begann 1962 zwischen Coburg und Brandt in der lutherischen Kirche in Südtanganyika. Ein wichtiges Element in dem langen Prozess der Beziehungspflege sind regelmäßige, gegenseitige Besuche. Aus Fremden wurden so Geschwister im Glauben und Freund*innen, die miteinander im Gespräch sind. Anstöße wurden gegeben, Neues auszuprobieren. Der Neno-Chor der Kirchengemeinde St. Johannis in Rödentel ist ein Beispiel. Green Mwakibete, ein tansanischer Pfarrer, der in dem Dekanat Coburg arbeitete, gab den Anstoß dazu.

Ähnliche Geschichten lassen sich von vielen Partnerschaften erzählen. Heute gibt es ca. 40 Partnerschaften zwischen Christ*innen in der lutherischen Kirche in Tansania und Bayern. Sie sind nicht nur auf Dekanate beschränkt, sondern finden sich in vielen Bereichen kirchlicher Arbeit. Medizinische Notversorgung Tansania nennt sich die Partnerschaft, die zwischen dem Dekanat Bayreuth und tansanischen Krankenhäusern in Machame und Karatu entstanden ist. Aus der langjährigen Partnerschaft der Rummelsberger Diakonie mit Programmen der ELCT in Nordtansania entstanden das Rehabilitationszentrum in Usa River und eine tansanische Diakonengemeinschaft in Faraja. Aus dem Engagement der Ev. Diakonissenanstalt Augsburg entwickelte sich „Ushirika wa Nema“, eine evangelische Schwestern-Gemeinschaft in Moshi. Zwischen der Universität in Erlangen und der theologischen Fakultät der Tumaini University Makumira besteht eine Zusammenarbeit im akademischen Bereich.

Die von deutschen und tansanischen Geschwistern gemeinsam entwickelte



Foto: Claus Heim

ropäisches Wissen und europäische Konzepte dorthin zu bringen. Nicht anders war es in der Beziehung zwischen Christ*innen in Bayern und Tansania. Auch in Tansania hielten viele es für selbstverständlich; die Missionare aus dem Norden bringen uns das Evangelium, Schulen und Krankenhäuser. Es ist beeindruckend, wie sich die seit den 50er Jahren über die Leipziger Mission und seit 1964 über das Engagement der ELKB im Süden Tansanias entsendeten Missionar*innen in diesen Feldern eingebracht haben.

Ein wichtiger Neuanstoß entwickelte sich 1978 aus der Zusammenarbeit zwischen der ELKB und der Süddiözese der ELCT. Zephania Mgeyekwa, ein tansanischer Pfarrer, kam mit seiner Familie nach Coburg und arbeitete dort mit. Seitdem kommen regelmäßig tansanische Pfarrer*innen für mehrere Jahre in die ELKB, um in Gemeinden und der Partnerschaftsarbeit mitzuarbeiten. In den vergangenen Jahren konnte die Mitarbeit auch auf andere Berufsgruppen aus Tansania ausgedehnt werden.

Es werden weiterhin auch Menschen aus Deutschland nach Tansania entsandt, um in den dortigen Kirchen in vielen Arbeitsgebieten mitzuarbeiten. Sie arbeiten z. B. im theologischen Bereich, im Gesundheitsbereich, in handwerklich-technischen Bereichen oder in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung. Sie bringen weiterhin ihre berufliche Qualifikation und Erfahrung in die Arbeit der tansanischen Kirche ein. Sie sind aber nicht mehr die alleinigen Experten, sondern arbeiten mit tansanischen Kolleg*innen zusammen.

Was deutsche Mitarbeitende in Tansania und tansanische Mitarbeitende in Deutschland wertvoll macht, ist die andere Perspektive, die sie durch ihre Prägung aus ihrem Heimatland mitbringen. Dr. Philipp Hauenstein hat es das „Charisma der Fremdheit“ genannt. Sie bringen ihren

persönlichen Blickwinkel aus der weltweiten Ökumene mit und können Anstöße geben, weil für sie nicht schon immer alles so war wie es ist. Sie sind Menschen, durch die in der jeweils anderen Kirche Partnerschaft erfahrbar wird.

Ähnliches tragen Freiwillige bei. Seit Mitte der 90er Jahre leisten junge Menschen aus der ELKB einen Freiwilligendienst in Tansania. War es anfangs ein Einbahnverkehr von Deutschland nach Tansania, kommen inzwischen auch junge Freiwillige aus Tansania und engagieren sich ein Jahr lang in kirchlichen Einrichtungen in Bayern. Auch Theologiestudierende begegnen sich in gemeinsamen Seminaren, können ein Jahr an der Tumaini Universität in Makumira studieren oder in Deutschland promovieren. Nicht mehr Tansanier*innen lernen nur von Deutschen, sondern Deutsche lernen genauso von Tansanier*innen.

... mit kolonialen Grüßen

„... mit kolonialen Grüßen“ ist der Titel einer Broschüre, die seit etlichen Jahren u.a. Freiwilligen und Mitarbeitenden, die für mehrere Jahre in ihrem Beruf in Partnerkirchen mitarbeiten, mitgegeben wird. Sie macht deutlich, dass uns Grundkonzepte europäischer Überlegenheitsgefühle, die sich in der Kolonialzeit ausgewirkt haben, bis heute prägen.

Mission und Kolonialismus waren zwar oft nicht identisch und Missionar*innen haben manchmal auch als Anwälte für Einheimische gegenüber Kolonialbehörden und Siedlern gewirkt. Der Gedanke aber, der Überlegenheit der europäischen Kultur gegenüber nichtchristlichen Völkern, also auch Menschen in Tansania, war bei den meisten Missionar*innen tief verinnerlicht und machte einen Teil ihres Sendungsbewusstseins aus. Christlich geprägte europäische Kultur war für sie die überlegene Kultur, und Men-

schen zu christlichem Glauben zu bekehren hieß in vielen Fällen, sie aus der „Dunkelheit“ in das „Licht“ zu „entwickeln“.

Der tansanische Pfarrer Emmanuel Kileo, der für einige Jahre mit seiner Familie in Bayern gelebt und gearbeitet hat, hat sich in seiner Promotion damit auseinandergesetzt, wie sich solche Grundhaltungen bis heute durchziehen. In seinem Buch „Weiß-Sein als ideologisches Konstrukt in kirchlichen Süd-Nord-Partnerschaften“ untersucht er Beobachtungen, die er in der Partnerschaftsarbeit gemacht hat.

Der Bereich der Finanzen ist einer der Orte, wo das Machtgefälle zwischen Menschen im globalen Norden und Süden und damit zwischen Menschen aus Deutschland und Tansania deutlich wird.

Emmanuel Kileo schreibt über zwei Begegnungen zwischen Teilnehmenden aus Tansania und Bayern: „Die Gelegenheit, in diesen Veranstaltungen zugleich als Mitglied des Vorbereitungssteams und als Forscher

tätig zu sein, hat es mir ermöglicht, Folgendes wahrzunehmen: Alle Partnerschaftsbegegnungen sind vom Norden her ins Leben gerufen worden. Auch die Tatsache, dass alle Flugkosten vom Norden finanziert wurden, trug erheblich dazu bei, dass die Delegierten des Südens passiv blieben. Ebenso wurde der Vorbereitungskurs für die tansanischen Gäste vom Norden finanziert und zum Teil in Tansania veranstaltet. Es ist als starke Fremdbestimmung zu beurteilen, dass sowohl die Zeitplanung für diese Begegnungen als auch die Zahl, das Geschlecht oder sogar die Namen der tansanischen Teilnehmer von Deutschland diktiert wurden.“ (Emmanuel Kileo, Weiß-Sein als ideologisches Konstrukt in kirchlichen Süd-Nord-Partnerschaften, Neuen-dettelsau 2014, S. 241/242)

Uns in Bayern und in Tansania verbindet viel: Schönes und Herausforderndes. Beides auf unserem gemeinsamen Weg im Blick zu behalten ist wichtig. Nur so können wir gemeinsam neue Wege entdecken. Eine wichtige Grundvoraussetzung ist in der oben erwähnten Uhusiano-

Erklärung genannt: Freie und offene Kommunikation ist äußerst wichtig für unsere Partnerschaft. Wenn wir uns treffen, einander zuhören und miteinander reden, versuchen wir zu verstehen, zu vertrauen und den anderen zu respektieren und sind bereit vom anderen zu lernen. Auf diese Weise erschaffen wir eine neue Kultur, in der Jesus Christus das Fundament ist.

Michael Seitz

Pfarrer Michael Seitz hat in den 90er Jahren mit seiner Familie in Daressalam gelebt. In der Ost- und Küstendiözese hat er im Bereich Christian Education gearbeitet und war für die deutschsprachige Gemeinde in Daressalam zuständig. Bei Mission EineWelt war er danach in der Gewinnung und Schulung neuer Mitarbeitender für den Einsatz in den Partnerkirchen aktiv und hat Bildungsangebote zu Afrikathemen verantwortet. Er ist über das Tanzania-Network mit „Tansaniabewegten“ in ganz Deutschland vernetzt.



Foto: Axel Möhner-Kappi, MEW

Uhusiano-Erklärung spiegelt wider, wie wertvoll die bayrisch-tansanische Partnerschaft für Menschen in Partnerschaftsgruppen beider Kirchen ist.

Es heißt darin u.a.: Wir sind dankbar, dass wir Schwestern und Brüder in Christus sind und dass wir in der Lage sind, diese Gemeinschaft durch Besuche, Gespräche, Unterstützung und gegenseitiger Inspiration zu erleben und den Alltag sowie das spirituelle Leben der anderen kennen zu lernen. Wir haben viel über uns selbst, unsere Geschichte und unsere Religion gelernt und haben unbekannte Orte innerhalb und außerhalb unserer Länder kennengelernt. Wir haben herausgefunden, dass es nicht nur einen Weg gibt, zu handeln. Unsere Lebensweise ist nicht die einzig mögliche. Wir sind dankbar, dass Gott unsere Partnerschaft mit diakonischer und sozialer Arbeit bereichert hat.

Brücken bauen durch Menschen

Lange Zeit schien es selbstverständlich zu sein, dass Menschen aus Europa in die so genannten Missionsgebiete gingen, um die europäische Form des christlichen Glaubens, eu-

Landkarte und Landesflagge



Der Kongress tanzt.

Fotos (2): Martin Misere

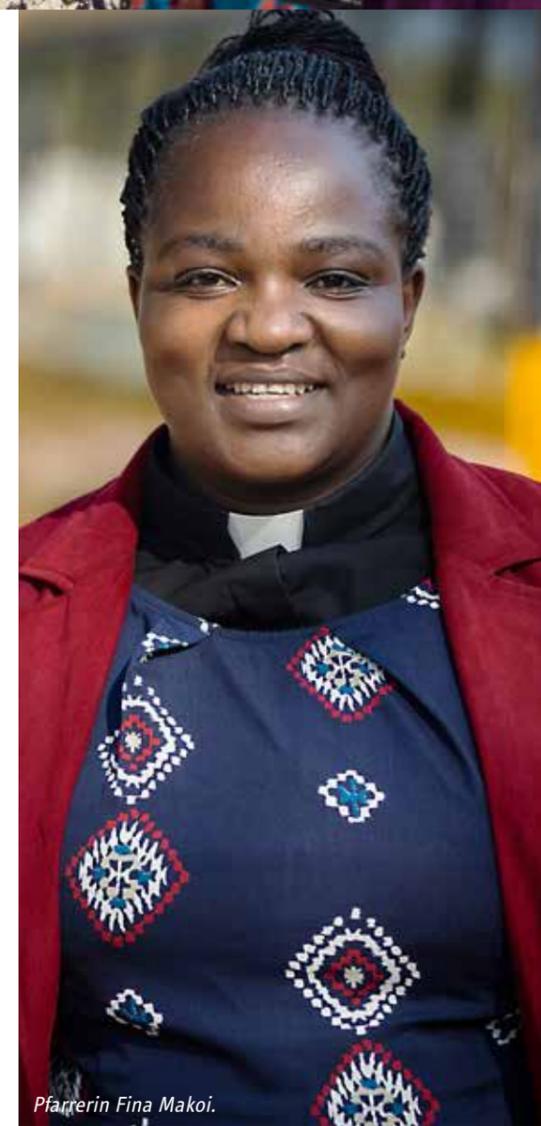
Der Kampf von Tansanias Pfarrerinnen gegen das Patriarchat

Etwa 350 lutherische Pfarrerinnen gibt es in Tansania – ihnen stehen rund sechsmal mehr Pfarrer gegenüber. Doch die Frauen haben sich ihren festen Platz in der Kirche gesichert. Weil sie nicht nur hohe theologische Kompetenz zeigen, sondern auch die sozialen Probleme in ihren Gemeinden mit mehr Nachdruck und Energie adressieren.

Als Fina Makoi Pfarrerin im Süden Tansanias wurde, machte ein Mann in ihrer neuen Gemeinde keinen Hehl daraus, was er von ihrer Ernennung hält. „Er wollte nicht, dass ich predige – und ist dann in eine andere Gemeinde gewechselt“, sagt die 33-jährige. Aber derartige Widerstände gebe es nicht mehr oft. Sie hat die große Mehrheit in ihrer Gemeinde mit harter Arbeit und theologischer Kompetenz längst überzeugt.

Und wie geht sie mit den wenigen verbliebenen Chauvinisten in ihrer Gemeinde um? „Ich ignoriere solche Stimmen einfach.“

Makoi ist eine von rund 350 Pfarrerinnen der Evangelisch-Lutherischen Kirche (ELCT) in Tansania. Seit 1991, also seit gut drei Jahrzehnten, werden Frauen in der mit acht Millionen Mitgliedern größten lutherischen Kirche Ostafrikas zur Ordination zugelassen. Das klingt zu Recht nach einer kurzen Zeit, wobei bisweilen vergessen wird, dass es die Frauenordination in einem Land wie Australien bis heute nicht gibt. Und dass sie in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern auch erst seit dem Jahr 1975 ohne die zuvor geltenden Einschränkungen möglich ist. Also nicht einmal zwei Jahrzehnte länger als in Tansania. Doch wer einige Tage durch das aufstrebende Entwicklungsland reist, der realisiert, dass der gesellschaft-



Pfarrerin Fina Makoi.

Pfarrerinnen in Tansania – Kampf und Tanz

Pfarrerinnen in Tansania tagen anders als ihre männlichen Kollegen. Immer wieder werden neben den theologischen Inhalten auch gesellschaftliche Themen intensiv behandelt und oftmals kämpferisch diskutiert. Dies beinhaltet Themen wie Geschlechtergerechtigkeit, Genitalbeschneidung von Frauen, Erbfragen, Gewalt gegen Frauen und Kinder, Kinderbetreuung usw...

Pfarrerinnen in Tansania feiern bei ihren Tagungen aber auch anders als ihre männlichen Kollegen! Am Ende eines

langen anstrengenden Sitzungstages beim nationalen Treffen wird da einfach mal laut Musik im Saal eingespielt. Dann springen 250 Frauen von ihren Stühlen und tanzen erstmal eine halbe Stunde. Danach kann es mit dem Abendessen und später mit dem Nachtgebet weitergehen. „Kampf und Tanz! Da könnten wir bei unseren kirchlichen Tagungen in Bayern doch wirklich noch was lernen“ meint Diakon Claus Heim, Fachreferent für Tansania.

liche Weg zur Gleichberechtigung hier noch deutlich weiter ist als in Deutschland. Die Pfarrerinnen in Tansania mussten und müssen sich ihren festen Platz in der Kirche erkämpfen. Dafür organisieren sie sich so gut wie nie zuvor. Weil sie wissen, dass dieser Kampf noch lange nicht beendet ist. Und dass sie ihn nur zusammen gehen können. Die Theologinnen des Landes sind Meisterinnen des Netzwerkers. Die Frauen treffen sich regelmäßig in regionalen Gruppen und alle vier Jahre wird ein landesweites Treffen organisiert.

Spannend ist es immer, wenn auch Pfarrerinnen aus den Partnerkirchen, wie der Evang. Luth. Kirche in Bayern (ELKB), als Gast bei solchen Treffen dabei sein können. Denn auch diese Frauen haben ihren Weg in Führungspositionen in ihrer Kirche gefunden. Teilweise ebenfalls gegen den ein oder anderen Vorbehalt in Deutschland, wenn auch subtilerer Art. Der Mangel an weiblichen Rollenvorbildern zu Beginn der Laufbahn etwa. Die Zweifel an der Vereinbarkeit von Beruf und Familie in Führungspositionen – die gegenüber Männern so gut wie nie geäußert werden.

Themen, die in Tansania auf großes Interesse stoßen. Dort sind Vorurteile in vielen Diözesen allerdings ein ungleich präsenter Teil des Alltags. Männer, die nicht wollen, dass Pfarrerinnen die im Land üblichen Ehevorbereitungskurse machen. Die es ablehnen, wenn sie das Abendmahl gestalten. „In der afrikanischen Tradition war es für uns Frauen lange

unmöglich, Pfarrerinnen zu werden“, sagt Yuster Mgegekwa, eine der renommiertesten Pfarrerinnen im Süden des Landes, „die Menschen dachten, Frauen hätten nicht die Kraft, nicht die Fähigkeit, vor einer Gemeinde zu stehen und das Wort Gottes zu predigen.“ Geschweige denn, eine ganze Gesellschaft zu schulen.

Mgegekwa bekleidet inzwischen immerhin auf lokaler Ebene eine Führungsposition, was aus ihrer Sicht eine wichtige Signalwirkung hat. „Als wir Pfarrerinnen auch in höhere Positionen aufgestiegen sind, haben die Menschen unsere Kraft erlebt, unsere Fähigkeiten, wie hart wir arbeiten, um den christlichen Glauben zu lehren“, sagt sie. Erst da hätten die meisten gemerkt, dass sie der Ordination mit Vorurteilen begegnet waren.

Langsam, wenn auch zu langsam, weichen die patriarchalischen Strukturen in Tansania generell etwas auf. Zumindest in den großen Städten widersetzen sich jedenfalls verstärkt Frauen der gesellschaftlichen Erwartung, früh eine Familie zu gründen – und konzentrieren sich zunächst auf die Karriere. Seit Anfang 2021 stellt die Nation in Person von Samia Suluhu Hassan die einzige regierungsführende Präsidentin des Kontinents. Sie wurde zwar nicht demokratisch gewählt, sondern kam als langjährige Vize-Präsidentin an die Macht, weil der damalige Präsident John Magufuli plötzlich starb. Doch Samia, wie sie in Tansania nur genannt wird, werden durchaus Chancen bei den Wahlen im Jahr 2025 zugerechnet. Sie hat so manches sexistische Gesetz der

Magufuli-Ära, wie das Schulverbot für schwangere Mädchen, gekippt.

Auch der Widerstand gegen Pfarrerinnen ist seit den neunziger Jahren deutlich geringer geworden. Vielleicht, weil sie nicht nur hohe fachliche Qualität beweisen, sondern die sozialen Probleme in ihren Gemeinden mit mehr Nachdruck und Energie als viele Pfarrer adressieren. Die fehlenden Schulen etwa, die es nur einer Minderheit der Kinder ermöglicht, nach der siebten Klasse weiter zur Schule zu gehen. Wirtschaftliche Probleme, verstärkt durch Klimawandel und rasant steigende Lebensmittelpreise. Den Umgang mit Kinderhochzeiten, Fällen von sexuellem Missbrauch, auch bei Vergewaltigung in der Ehe – was in Tansania nicht als Straftat gilt. In derartigen Fällen erklärt die Polizei immer wieder die Kirchen für zuständig.

Eine Bischöfin gibt es in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania allerdings weiterhin nicht. Wann es dazu kommt? Das Engagement der Pfarrerinnen in Tansania lässt erahnen: Sie werden alles dafür tun, um diesen Wunsch zu erfüllen.

Jonathan Elian

Jonathan Elian stammt aus Deutschland, lebt aber seit vielen Jahren in Südafrika. Er hat als Autor und Journalist fast alle Länder des afrikanischen Kontinents bereist. Im Auftrag von Mission EineWelt war er auch in Tansania unterwegs.

„Faith in Action“ Den diakonischen Gedanken in der Ost- und Küstendiözese stärken

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania ist seit ihren Anfängen im 19. Jahrhundert durch die Arbeit der deutschen Missionare in vielfältiger Weise in der diakonischen Arbeit aktiv.

Die Bethel Mission zum Beispiel sendete vorwiegend Diakone und Diakonissen nach Ostafrika, die hier Gesundheitsstationen, Krankenhäuser und Einrichtungen für Menschen mit Behinderung oder psychischer Erkrankung aufbauten.

Bis heute ist die Lutherische Kirche einer der größten Träger diakonischer Einrichtungen. So werden nach Angaben der Gesundheitsabteilung der ELCT mehr als 15 % der medizinischen Versorgung im Land durch die Evangelisch-Lutherische Kirche erbracht. Die ELCT und ihre Diözesen sind außerdem einer der wichtigsten Träger für Förderschulen für Kinder mit verschiedenen Formen von Behinderungen und dies lange bevor der tansanische Staat das Recht von

Kindern mit Behinderung auf Schulbildung und Inklusion zum Regierungsziel erklärt hat.

Aber anders als in anderen bis heute sehr stark diakonisch geprägten Diözesen der ELCT, verlor der diakonische Gedanke in der Ost- und Küstendiözese, die die Millionenstadt Daresalam und die angrenzende Küstenregion umfasst, seit der Zeit der ersten Missionare an Bedeutung. Die im Vergleich zu anderen eher ländlich gelegenen Diözesen finanzstarke Eastern and Coastal Diocese (ECD) betreibt nur wenige diakonische Einrichtungen.

Neben 6 Gesundheitsstationen gibt es seit über 35 Jahren das Mtoni Deaconic Lutheran Centre mit einer Förderschule für Kinder mit geistiger Behinderung und Autismus. Davon abgesehen, beschränkte sich die diakonische Arbeit der Diözese lange Zeit auf Einzelfallhilfen über die Kirchengemeinden (Unterstützung von Bedürftigen durch Geld, Kleidung, Nahrung und Schulgebühren) und Selbsthilfegruppen und Projekte für bestimmte Zielgruppen, z.B. Menschen, die mit dem HI-Virus leben oder Witwen in den Gemeinden und Kirchenkreisen.

Als ich in die Ost- und Küstendiözese kam, war meine Motivation, einen kleinen Teil dazu beizutragen,

die Kirche hier dazu zu bringen, ihre diakonische Verantwortung stärker wahrzunehmen anstatt sich auf den Bau von großen Kirchen und Investitionsobjekten zu konzentrieren. Konkret wurde ich damit betraut, ein Ausbildungszentrum für die jungen Menschen mit geistiger Behinderung aufzubauen, das den Schulabgängern aus unserer Mtoni-Schule und anderen Förderschulen im Land eine Perspektive auf eine Berufsausbildung und einen Übergang zum tansanischen Arbeitsmarkt zu ermöglicht. Da ich schon in einem vorherigen Dienst in der Behindertenarbeit der ELCT in Tansania tätig war, freute ich mich, diese Arbeit zu übernehmen.

Nach Jahren der Planung und Konzeptentwicklung durch das Team der Abteilung für Soziale Dienste der ECD, steht das Mlandizi Vocational Training Centre nun kurz vor der Eröffnung. Nicht nur ist es uns gelungen, die nötigen Gelder für den Bau und die Ausstattung zusammenzubekommen, wir haben es auch geschafft, das Projekt in der Diözese und ihren Kirchengemeinden zu verankern und insgesamt die Bedeutung der diakonischen Arbeit zu stärken.

In einem Land wie Tansania, in dem es kein umfassendes staatlich geregeltes und finanziertes Sozialsystem gibt, ist die Verantwortung der Kirche, diakonische Arbeit zu leisten und diakonische Einrichtungen zu betreiben, umso größer. Und die Kirche finanziert diese Arbeit zu einem großen Teil aus Kollekten und Gemeindebeiträgen in den Kirchengemeinden, und Spenden von ihren Kirchenmitgliedern. Damit die Bereitschaft der Kirchengemeinden und Individuen

Caroline Shedafa ist Sozialpädagogin und Gesundheitswissenschaftlerin. Sie ist im Entwicklungsdienst in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania, Ost- und Küstendiözese tätig und treibt als Projektkoordinatorin

den Betrieb des „Mlandizi Vocational Training Centers“ voran. Mit ihrem tansanischen Mann und ihren Kindern lebt sie in Daresalam. In Kimara ist sie besonders gern. „This place is just so vibrant“, meint sie.





Foto: Martin Misere

dauerhaft besteht, ist es wichtig, die diakonische Verantwortung der Kirche und jedes einzelnen Christen und jeder einzelnen Christin zu vermitteln. Das gilt für Pfarrerinnen und Pfarrer, Evangelistinnen und Evangelisten, aber auch für alle anderen Kirchenmitarbeitenden.

Pfarrer Willbroad Mastai hat in seiner Kirchengemeinde in Kimara in den letzten Jahren versucht, die Vision einer holistischen, diakonisch orientierten Gemeinde umzusetzen. Neben einer Vor- und Grundschule mit mehr als 700 Kindern betreibt die Kimara-Gemeinde seit 2019 ein Kinderheim für ausgesetzte Kinder, deren Identität weitestgehend unbekannt ist. Zurzeit werden dort 26 Kinder im Alter von 0 bis 11 Jahren liebevoll versorgt. Die Gemeinde baut außerdem ein Krankenhaus.

Rev. Willbroad Mastai sagt über die diakonische Arbeit in der Kirche Folgendes: „Diakonische Arbeit sollte ein selbstverständlicher Teil unseres christlichen Glaubens sein. Es muss „Faith in Action“ sein. Unser Glaube entsteht durch das Wort Gottes. Aber nachdem wir das Wort Gottes gehört haben und glauben, müssen Taten folgen. Unsere Taten müssen unseren Glauben reflektieren.“

Unser Herr Jesus Christus hat uns angewiesen, diakonische Arbeit zu leisten. Im Matthäusevangelium Kapitel 25 steht, dass wir am Tag des Jüngsten

Gerichts danach gerichtet werden, ob wir unseren bedürftigen Brüdern und Schwestern geholfen haben. Er wird uns fragen „Warum habt ihr mir kein Essen gegeben, als ich hungrig war? Warum habt ihr mir keine Kleidung gegeben als ich nackt war?“

Und überall zwischen den Zeilen der Bibel wird klar, dass wir nicht nur unseren Glauben und den damit einhergehenden Trost genießen sollen, sondern dass uns dieser Glaube den Auftrag gibt, tätig zu werden. Und das ist Diakonie.

Diakonie bedeutet, dass die Kirche aus ihren vier Wänden herauskommt und in den öffentlichen Raum tritt und den weltlichen Problemen der Mitmenschen begegnet und sich derer annimmt. Auf diese Weise berührt die Kirche das Leben der Menschen. Die Kirche muss das Leben der Menschen transformieren und sie ins Licht führen. Der Dienst der Kirche muss ganzheitlich sein, d.h. sowohl die spirituellen und geistigen als auch die körperlichen Bedürfnisse der Menschen ansprechen.

Wie ich in meiner Zeit in der Ost- und Küstendiözese feststellen musste, ist die Verpflichtung der Kirche zur Diakonischen Arbeit wie Pastor Mastai sie versteht und in seiner Arbeit umsetzt nicht immer selbstverständlich. Einige der Pfarrerinnen und Pfarrer wissen nur sehr wenig über Diakonie und in den Predigten geht es fast nie um die diakonische Verantwortung.

Der Anteil der Ausgaben für diakonische Arbeit am Gesamtbudget der Kirchengemeinden und Kirchenkreise ist gering.

Umso erfreulicher ist es, dass ich in den letzten Jahren einen klaren Umschwung merke. Dieser Umschwung wird nicht zuletzt von den Gemeindegliedern angetrieben, die sich mehr Fokus auf diakonische Arbeit wünschen und dies auch auf Synodenversammlungen äußern.

Für mich ist es ein Segen und eine Freude, ein Teil dieses Umschwungs zu mehr diakonischer Verantwortung in meiner Kirche hier in Daressalam zu sein.

Caroline Shedafa

Diakonie ist Dienst am Menschen

In einem Land mit vielen Armen ist Diakonie, die Hilfe für Menschen in Not ein wichtiges Arbeitsfeld der Kirche. Die ELCT betreibt zahlreiche diakonischen Institutionen im ganzen Land. Auch in Kirchengemeinden und Basisgruppen wird zunehmend diakonisch gedacht und gehandelt. „Ushirika wa Neema“ (Gemeinschaft der Gnade) ist eine Diakonissengemeinschaft mit Sitz in Moshi. In Sanya Juu am Westkilimanjaro ist die Heimat der Faraja-Brüderschaft von tansanischen Diakonen.

„Ich habe mich immer vor Menschen mit Behinderung gefürchtet...“

Die SETU-Abteilung im Usa River Rehab Centre in Tansania ist dem Ziel gewidmet, dass immer mehr Menschen mit Behinderungen in der Gesellschaft des ostafrikanischen Landes ankommen und aktiv an ihr teilhaben können.

Vier Sätze für einen Riesenschritt. „Ich habe mich immer vor Menschen mit Behinderung gefürchtet, weil sie anders sind. Wenn mir so jemand Essen gebracht hat, habe ich es stehen lassen. Aber jetzt sehe ich, dass sie vergessen werden. Das hat mein Herz berührt.“ So schildert Aminiel Mwenda Nnko seine persönliche Entwicklung. Die Gesellschaft im ostafrikanischen Tansania steckt noch mitten in dieser Transformation der Sicht auf Menschen mit Behinderung. Nicht selten wird eine Behinderung nach wie vor als Fluch betrachtet. Menschen mit Behinderung laufen oftmals am Rande der Gesellschaft mit und werden weitgehend ignoriert. Auch ihre Familien werden oft als „weniger wert“ stigmatisiert.

Aminiel Mwenda Nnko ist Pfarrer und einer von 12 Teilnehmer*innen eines SETU-Ausbildungskurses im Usa River Rehabilitation and Training Center (URRC) der Merudiözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT) an der Verbindungsstraße zwischen Moshi und Arusha im Norden Tansanias. SETU steht für Special Education Training Unit. Das Programm besteht aus drei Säulen: In den Training Classes geht es um die Ausbildung von jungen Erwachsenen mit Lernbehinderung oder geistiger Behinderung. Neben dem allgemeinbildenden Bereich werden Selbständigkeit und handwerkliche Fähigkeiten gezielt gefördert. Es gibt auch eine beschützende Werkstatt. Hier malen etwa Menschen,



Mona Behninger und Sophia Moshi.

Foto: MEW

die im Autismus-Spektrum leben, traditionelle ostafrikanische Tinga-Tinga-Bilder und bestreiten so ihren Lebensunterhalt.

Und es gibt die Ausbildungskurse für Lehrer*innen, Pfarrer*innen, Sozialarbeiter*innen, Eltern und andere Interessierte. Innerhalb von drei Monaten sollen die Teilnehmer*innen so viel lernen, dass sie, so die Kursbeschreibung im Internet, „Menschen mit Unterstützungsbedarf professionell fördern, unterstützen und begleiten können“.

Vermittelt wird Wissen über verschiedene Arten von Behinderung und deren Ursachen und Symptome, über Förder- und Trainingsmöglichkeiten sowie über Erste Hilfe bei Krankheiten und Unfällen. Pädagogik, Psychologie, Methodenlehre stehen ebenso auf dem Programm wie Beratung, Kommunikation und Gebärdensprache. Ein weiteres Modul behandelt die Herstellung von Unterrichts- und Lehrmaterialien inklusive der Einübung der dazu notwendigen handwerklichen Fähigkeiten.

„Erhitze dein Gehirn“

„Wir versuchen, in 12 Wochen das Wichtigste aus der Heilerziehungspflege zu vermitteln“, kommentiert Mona Behninger, die in Neuendettelsau jahrelang Heilerziehungspfleger*innen ausgebildet hat und nun, ausgesendet von Mission EineWelt, Leiterin des SETU-Projekts ist, die umfassende Liste. Zusammen mit Trainerin und Koordinatorin Sophia Moshi, die als Co-Leiterin der Ausbildungskurse fungiert, hat sie ein dicht gestaffeltes Programm entwickelt. Jeden Morgen um 8.30 Uhr geht es los mit „chemsha ubongo“ – auf Deutsch in etwa: „erhitze dein Gehirn“. Die Teilnehmenden werden in zwei gleich große Gruppen aufgeteilt und setzen sich einander gegenüber. Die sich jeweils direkt Gegenübersitzenden bilden ein Zweier-Team. Dann kommt die erste Frage. 30 Sekunden haben die Teams Zeit, sich miteinander auf eine Antwort zu verständigen. Wenn ein Team richtig liegt, applaudieren die anderen. Dann wird rotiert. Wie beim Speed-Dating, nur noch



Foto: lens/Wegener

schneller. Neue Frage, neues Team. Die Teilnehmer*innen haben das schon verinnerlicht. Traumwandlerisch sicher wechseln sie durch, konzentrieren sich wieder auf das neue Gegenüber, auf die nächste Frage. So wiederholen Mona Behninger und Sophia Moshi den Stoff aus den vorangegangenen Kurstagen. „Das ist Teil unserer Prüfungsvorbereitung“, erklärt Behninger. „Die Teilnehmenden lernen, sich zu fokussieren, und sie können auch ganz gut einschätzen, was sie wissen und was nicht.“

Was motiviert mich?

Fast nahtlos geht es weiter. Aufräumen, umräumen, koordiniertes, fast schon choreografiertes Durcheinander. Fertig, nächste Einheit. Konfiguration: Stuhlkreis. Ganz nebenbei haben die beiden Kursleiterinnen sich zwei Kursteilnehmer beiseite geholt und binnen zwei Minuten ein kleines Anspiel entwickelt. Jetzt gehen sie zu viert in die Mitte und legen los. „Ignoranz im Dorf“ – die kleine Szene zeigt: Menschen mit Behinderung bleiben außen vor, an den Rand gedrängt, werden nicht wahrgenommen, können nicht teilnehmen. Auf Soziologisch: Sie werden marginalisiert.

Es geht um Reflexion: Was ist die Realität für Menschen mit Behinderung? – Und um Selbstreflexion: Warum soll sich das ändern? – Warum will ich das ändern? Mona Behninger erläutert die Aufgabe: In Gruppen sollen die Teilnehmer*innen zusammentragen, wie sie dazu gekommen sind, Menschen mit Behinderung anders zu sehen und anders zu behandeln.

Stuhlrücken. Die Gruppen kommen zusammen, suchen sich einen Platz im Raum. Gedämpfte Diskussionen. Reden. Schreiben. Stille. Wellenweise Gemurmel.

Die Zeit ist um. Nach und nach trudeln die Teilnehmer*innen schnell wieder im Stuhlkreis ein. Was ist rausgekommen? – „Ich möchte, dass es aufhört, dass Menschen mit Behinderung aus Scham versteckt werden. Und ich will, dass Menschen mit Behinderung lernen, sich selber zu helfen“, sagt ein Kursteilnehmer, von Beruf Pfarrer. Eine Grundschullehrerin sieht das ähnlich. Sie möchte „Bewusstsein in der Gesellschaft dafür wecken, dass diese Ausgrenzung aufhören muss.“ Eine Kollegin ergänzt: „Ich habe gesehen, dass es in unserer Gesellschaft einen großen Bedarf gibt, genau hinzusehen. Was ich dann sehe, zeigt mir: Es ist wichtig, direkt zu helfen.“ So sehen das eigentlich alle. Sie haben etwas beobachtet und dabei für sich etwas erkannt. Ein Pfarrer aus der Gruppe bringt es auf den Punkt: „Wenn eine Gesellschaft Menschen rauswirft, ist es mein Bestreben als Pfarrer, diesen Menschen zu helfen.“ Umkonfigurieren. Nächstes Thema. Bis zum Mittagessen geht es so weiter. Mittendrin Mona und Sophia. Gestenreich, präsent, immer ansprech-

bar. Die Konzentration steht im Raum wie ein Bild, das ständig neu gemalt wird und alles in sich aufnimmt. Mittagessen. Durchatmen, ein wenig Pause. Aber nebenbei besprechen die beiden Kursleiterinnen schon, wie's weitergehen soll. Kursteilnehmer*innen haben persönliche Fragen. Es reißt nicht ab. Trotzdem wird die Spannung nicht zur Anspannung. Pole pole – kein Stress. Am Nachmittag stehen – nach einer weiteren Runde „chemsha ubongo“ – praktische Einheiten auf dem Programm: Lernspiele, Körperübungen, Kreativangebote. Jeden Freitag kommt dann SETU-TV. Die Teilnehmer*innen präsentieren ihre Bilder der Woche. Noch einmal gibt es Gelegenheit, das Gelernte und Erkannte zu diskutieren und zu vertiefen.

Was bleibt?

Nach dem Kurs gehen die Teilnehmer*innen zurück in ihre jeweilige Berufssituation. Mona Behninger und Sophia Moshi werden sie dann dort besuchen. In drei Monaten werden sich alle noch einmal in Usa River treffen, zur Auswertung und zum Austausch. Diese paraxisnahen Ausbildungskurse für die Arbeit mit Menschen mit Behinderung sind – noch – ein Novum in Tansania. Aber vor allem sind sie ein Anfang. „Wenn man sieht, was sich in den letzten Jahren entwickelt hat, ist es wichtig, dass es weitergeht“, sagt Mona Behninger. Wer ihre Arbeit gesehen hat, wird das sofort unterschreiben.

Thomas Nagel

Im **Usa River Rehabilitation and Training Centre (URRC)** werden seit Jahrzehnten Menschen mit Behinderungen gefördert. Das URRC ist eine große Einrichtung der Meru-Diözese der ELCT. Neben der SETU Abteilung gibt es auf dem Gelände auch handwerkliche Ausbildungsklassen, eine Bäckerei, eine Sekundarschule, eine medizinische Abteilung und eine orthopädische Werkstatt. Für Gäste besonders interessant: Das URRC betreibt auch ein kleines Café (TANZ HANDS) und hat hervorragende Gästehäuser. www.rehabilitation-center-tanzania.org

Kinder ohne Eltern erfahren Unterstützung Das HUYAMWI – Programm am Kilimandscharo

Die Witwen- und Waisenarbeit von HUYAMWI in der Kilimandscharo-Region begann vor etwa zwei Jahrzehnten sehr klein, nämlich mit einem einzigen Jugendlichen. Dieser hatte noch zwei Geschwister, aber keine Eltern mehr. Vermutlich waren diese verstorben. Der junge Mann war auf der Suche nach Arbeit und fragte bei Pfarrer Dr. Martin Burkhardt, der damals als Dozent entsandt von Mission EineWelt, an der Bibelschule in Mwika unterrichtete. Dort bekam er seine Chance.

Für beide Seiten war das Zusammenreffen folgenreich. Der Jugendliche erhielt Arbeit und Martin Burkhardt wurden sozusagen die „Augen geöffnet“ für die Situation vieler Menschen, die auf ihren kleinen Shambas (Feldern) rund um den Kilimandscharo leben. Manche von ihnen in Armut. Nicht wenige als Waisen.

Später gründete die ELCT-Norddiözese das „HuYaMwi Projekt“ als eigene diakonische Abteilung der Bibelschule Mwika.

Ziel war und ist die Organisation einer effektiven Waisen- und Wit-

wenhilfe im Bereich der ELCT-Norddiözese. Gestartet wurde in 4 ausgewählten Kirchengemeinden. Heute kooperiert HuYaMwi in über sechzig Gemeinden. Aus kleinen Anfängen ist eine große Hilfe gewachsen.

Die Arbeit wird zum weitaus größten Teil durch private Spender aus dem Ev. Luth Dekanat Memmingen finanziert. Im Memmingen wurde dazu auch der MeWaiKI e.V. gegründet.

HuYaMwi-Geschäftsführer Diakon Mori berichtet über die Aktivitäten: „HuYaMwi engagiert sich für HIV/Aids-Waisen, Witwen, Menschen mit HIV und arme Familien. Wir helfen bedürftigen Menschen und haben uns verpflichtet, die Liebe Gottes in Aktion zu zeigen. HuYaMwi entwickelt effiziente Methoden der sozialen Betreuung für Waisen und ihre Familienbetreuer, die von den örtlichen Kirchengemeinden umgesetzt werden. Wir fördern bei allen Klienten Bildung. Wir unterstützen außerdem kranke Menschen bei der Versorgung

HuYaMwi

ist der Waisendienst der Evang.-Lutherischen Kirche Tansania, Norddiözese. Die Organisation arbeitet mit 65 Kirchengemeinden rund um dem Kilimandscharo zusammen.

MeWaiKi

steht für „Memmingen hilft Waisenkindern am Kilimandscharo“. Zahlreiche private Spender aus dem Allgäu finanzieren die Arbeit von HuYaMwi.

Mehr Infos unter www.mewaiki.de



Fotos: MEW/MeWaiKi

Kinderseminar in einer Huyamwi-Gemeinde.



Fotos: E. Westhauser

Samwel Mori ist einer der ersten Diakone der Faraja-Brüderschaft in Sanya Juu am Westkilimandscharo. Seit den Anfängen ist er als Geschäftsführer des HuYaMwi-Projektes engagiert.

mit Medikamenten, arme Waisenfamilien mit Wohnraum, Matratzen, Betten und Decken. HuYaMwi stärkt arme Waisenfamilien wirtschaftlich auch durch kleine Projekte in den Bereichen Tierhaltung und Gemüseanbau.

Wir arbeiten dabei sehr eng mit unseren lutherischen Gemeinden zusammen. Bedürftige Familien werden unabhängig von ihrer Religion unterstützt.

Wir wünschen uns, dass aus den örtlichen Kirchengemeinden starke diakonische Gemeinden werden, die auf die Nöte von Bedürftigen reagieren.

So wollen wir erreichen, dass Gottes Liebe auch in armen Familien spürbar wird.

Samwel Mori und Eberhard Westhauser

Eberhard Westhauser ist ein afrikanerfahrener Agrarexperte aus dem Allgäu. Eberhard ist seit Jahren ehrenamtlich bei MeWaiKi im Dekanat Memmingen engagiert. Er besucht regelmäßig seine vielen Freunde in Tansania.



HuYamWi schult in der Haltung von Ziegen.



Bananenmarkt Mwika.

Fotos (2): MEW/MewaiKi



Fotos: Dr. Willy Zink

EKIMA: Training für Kirche mit Kindern und für Kinder Christliche Bildungsarbeit ist in Tansania auf dem Weg zu den Menschen.

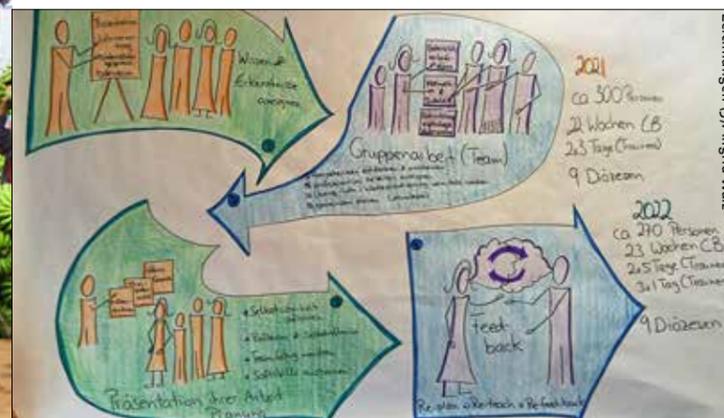
EKIMA steht für die Kiswahili-Worte „Elimu ya Kikristo na maadili“ zu Deutsch etwa „Ausbildung in christlichen Werten“. Mit dem EKIMA-Mobil, (Elimu ya Kikristo na maadili) einem Geländewagen, ist das Team für die christliche Bildungsarbeit jedes Jahr einige tausende Kilometer unterwegs, um Menschen in den verschiedenen Kirchenkreisen für die religions- und gemeindepädagogische Arbeit auszubilden.

In dem vierwöchigen Grundkurs „Christliche Bildungsarbeit“ bildet das EKIMA-Team ca. 25 Kursteilnehmenden pro Kurs aus. Vom Süden in den Norden, vom Osten in den Westen - immer unterwegs, um Kirche für Kinder für heute und morgen aufzubauen.

auch eine kleine Sequenz aus dem Unterricht sein, die sie gemeinsam planen müssen. Dabei können die Lehrkräfte bei den Kursteilnehmenden Kompetenzen entdecken und ausbauen. Die Kursteilnehmenden lernen, wie sie professionell arbeiten können und sie überlegen gemeinsam, wie Evang.-Luth. Theologie das Land positiv beeinflussen könnte.

3. Schritt: Präsentation ihrer Arbeit/ Planung: Nachdem das Team oder die Gruppe ihre Aufgabe erledigt hat, findet im Plenum oder Halbplenum eine Präsentation ihrer Arbeit statt. Dies kann ein kleiner Ausschnitt aus dem Unterricht sein oder die Ergebnisse ihrer Diskussion. Dabei legt das Lehrerteam Wert darauf, dass die Kursteilnehmenden mit ihnen sowohl ihre Arbeit bzw. Präsentation, aber auch sich selbst reflektieren können.

4. Schritt: Feed-Back: Mit einem aufbauenden Feedback und der eigenen Selbstreflexion begeben sich die Kursteilnehmenden in eine Re-plan-Phase. Dies bedeutet, dass sie diese Einheit zu einem anderen Zeitpunkt noch einmal planen, präsentieren oder unterrichten (re-teach). Dazu gibt es noch einmal ein Re-Feed-Back, bis das Erlernete so gut sitzt, dass sie es dann auch in ihrer Arbeit mit den Kindern verwenden können.



Zeichnungen (3): Ingrid Walz

... weil wir in BEWEGUNG sind

Kindergottesdienstlehrkräfte, Evangelist*innen, Lehrkräfte für die Grund- und Sekundarschulen und Pfarrer*innen werden in vier Schritten ausgebildet:

1. Schritt: Wissen & Erkenntnisse aneignen: In den Fächern „Methodik“, „Didaktik“ und „Pädagogik“, „Unterrichtsverlaufspläne“ und „Kirchenjahr“ steht in der Einstiegsphase eine Präsentation, ein Lehrervortrag, ein offenes oder gelenktes Unterrichtsgespräch, eine Diskussion oder eine Interaktion

2. Schritt: Gruppenarbeit (Team): Das Team oder die Gruppe erhalten eine Aufgabe bzw. eine Fragestellung, die sie bearbeiten müssen. Es kann

... weil es UNS bewegt morgen besser zu sein als heute.

Wer auch immer in den Kurs kommt bzw. wer auch immer den Grundkurs unterrichtet, hat zum Ziel etwas dazu zu lernen. Das Team hat sich das Motto gesetzt jeden Tag etwas zu lernen, damit es morgen eine bessere Lehrkraft ist als heute. Wer andere unterrichtet, ist auch bereit sich selbst weiterzuentwickeln, indem sie oder er dazulernt. Zum Beispiel kann das Team von den Teilnehmenden lernen.

Kreis 1: Fachwissen & Details: Eine inhaltliche Fachkompetenz zu entwickeln, fällt vielen nicht all zu schwer. Jedoch auch pädagogisch-didaktisch fachkompetent zu werden, benötigt immer wieder gemeinsame Gespräche und das weitere Erlernen von Methoden, Sozial- und Aktionsformen und wann sie wie eingesetzt werden können. Eine Fachkompetenz im sozialen Bereich zu haben, die Softskills auszubauen, um



Die Diplom-Religionspädagogin Ingrid Walz hat viele Jahre in Bayern als Religionslehrerin gearbeitet. Mittlerweile lebt und arbeitet sie aber auch schon lange in Tansania und treibt mit ihren tansanischen Kolleginnen und Kollegen die christliche Bildungsarbeit voran. Ingrid sagt: „Kirche mit Kindern und Jugendlichen. Das ist spannend. Das ist die Kirche von heute! Und die von morgen!“.

eine ausgereifte Lehrerpersönlichkeit zu werden, benötigt Zeit, Geduld und die Bereitschaft an sich zu arbeiten und sich weiterzuentwickeln.

Kreis 2: Ziel- und Wertorientierung

Jede Lehrkraft überlegt ihre und seine eigenen Zielsetzungen und auch im Team werden diese überlegt. Es geht um kurz-, mittel- und langfristige Zielsetzungen. Wichtig ist auch die Entdeckung der eigenen Lehrerpersönlichkeit.

Kreis 3: Unterstützung und Förderung

Im gemeinsamen sich gegenseitig Stärken fühlen sich sowohl die Lehrkräfte wie auch die Kursteilnehmenden unterstützt. Keine/r soll auf der Strecke bleiben.

Kreis 4: Ideen und Motivation

Jede/r darf ihre bzw. seine Ideen einbringen. Immer wieder wird darauf geachtet, dass alle Beteiligten motiviert sind. Gemeinsame Aktionen wie Kinderlieder üben, spielen, im Chor neue Lieder singen, tragen dazu bei, dass sich alle mit dem Kurs identifizieren. Auch die gegenseitige Wertschätzung spielt dafür eine große Rolle.

Die Lehrkräfte werden so zu Freunden, Brüdern, Schwestern oder Mamas für die Kursteilnehmenden. Eine große Familie entsteht und man lernt sich durch die verschiedenen Aktions- und Sozialformen, die gemeinsam erlebt und erfahren werden, sehr gut kennen. In Tansania gibt es mit der ELCT die zweitgrößte Ev.-Luth. Kirche

der Welt, mit etwa 7,5 Millionen Mitgliedern und einer wachsenden Zahl von Diözesen.

Mit der Bevölkerung wächst auch die Kirche stark und schnell. Die religions- und gemeindepädagogische Arbeit in diesem Land mit seinen vielen Kindern und Jugendlichen bleibt herausfordernd. Es ist eine junge Kirche in Bewegung.

„Weil Gott uns bewegt, sind wir bewegt und gehen hin zu den Menschen“, so beschreiben die Frauen und Männer im EKIMA-TEAM ihre Motivation.

Ingrid Walz

Kirche sein in einer Millionenstadt

Die Kimara Lutheran Parish in Daressalam

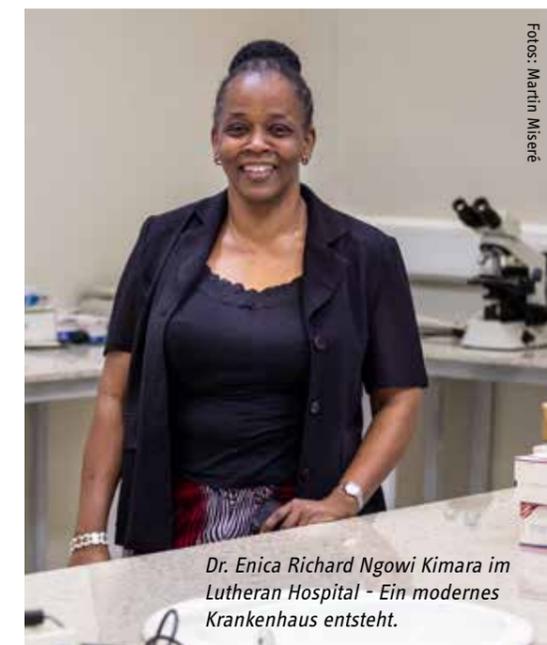
Bisweilen hört man in Deutschland ein Klischee: Bei großen humanitären Projekten der Kirchen in Tansania fließen doch wahrscheinlich automatisch auch Gelder aus westlichen Ländern. Wie falsch diese Verallgemeinerung ist, zeigt ein Besuch in der Gemeinde „Kimara-Parish“. Zu den Gottesdiensten in der Metropole Daressalam kommen bis zu 6.000 Menschen - die dabei sind, ein beeindruckendes Netzwerk sozialer Einrichtungen aufzubauen und vollständig zu finanzieren.

Und nicht zuletzt zu managen. Viele der Gläubigen zählen zur aufstrebenden Mittelschicht des Landes, zu der je nach Definition über fünf Millionen Menschen gezählt werden. Bei dem neuesten Projekt zahlt es sich aus, dass mit Dr. Enica Richard Ngowi seit Jahren eine renommierte Hals-Nasen-Ohren-Chirurgin und Dozentin im Kirchenvorstand der Gemeinde aktiv ist. Als vor einigen Jahren die Idee aufkam, das lückenhafte staatliche Gesundheitssystem mit einem hochmodernen Krankenhaus zu unterstützen, war die Fachkompetenz für die Leitung in den eigenen Reihen schnell gefunden. So wie bei vielen Aktivitäten der Kirche auf die ehrenamtliche Fachkompetenzen von qualifizierten Gemeindegliedern gesetzt wird.

Ngowi ist für ihre Rastlosigkeit bekannt - eine Eigenschaft, die in ihrer neuen Position als Krankenhausrätorin unverzichtbar ist. Wer mit ihr über die Flure des imposanten Gebäudes läuft, der hat Mühe, mit ihr Schritt zu halten. „Es macht mich unheimlich stolz, was wir hier geschafft haben“, sagte die

resolute Frau, die den Aufbau übergangsweise leitet und auf ein Gehalt verzichtet, „dieses Krankenhaus wird die Gesundheitsversorgung in Daressalam merklich verbessern.“ 100 Patienten kommen derzeit täglich zur ambulanten Behandlung. Zukünftig soll die Kapazität auf 600 ausgebaut werden. Und dann soll auch der stationäre Krankenhausbetrieb beginnen. Die Kirche arbeitet wie bei all ihren humanitären Projekten hart daran, dass auch das Krankenhaus möglichst unabhängig von der Unterstützung der Gemeinde wird. So sollen die Zahlungen von wohlhabenden Patienten die Behandlung von Menschen mit wenig Geld mitfinanzieren. Ähnlich funktioniert es bei zwei Einrichtungen nebenan.

Eine Privatschule der Kirche mit 900 Schüler*innen subventioniert ein Waisenheim mit 36 Kindern quer, in dem auch eine Freiwillige im Auftrag von „Mission EineWelt“ arbeitet. „Solche sozialen Projekte sind in Tansania extrem wichtig, weil es besonders im Bereich der Waisenhäuser große Finanzierungslücken des Staates gibt“, sagt Caroline Shefafa, ökumenische Mitarbeiterin aus Deutschland in der Ost- und Küstendiozese der ELCT. „Hier ist es das Verständnis der Kirchengemeinde, ihre



Dr. Enica Richard Ngowi Kimara im Lutheran Hospital - Ein modernes Krankenhaus entsteht.

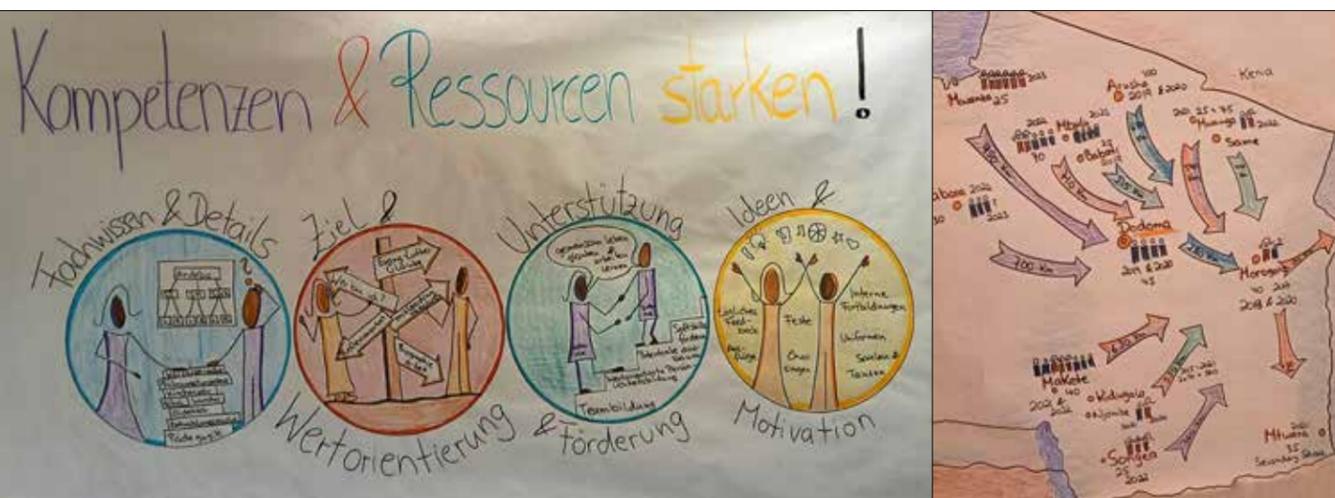
Mitglieder nicht nur spirituell, sondern ganzheitlich zu versorgen.“ Und das nachhaltig. Auf dem Gelände der Kimara-Gemeinde gibt es ein Einkaufszentrum, einen Supermarkt, ein Restaurant, einen Friseur-Salon und eine Apotheke. Die Einnahmen fließen in die beeindruckenden Projekte - kirchliches Sozialunternehmertum nennt man das wohl. Oder auch: Hilfe für Tansanier. Von Tansaniern.

Jonathan Elian

Ein liebevolles Zuhause und Hoffnung

Das schenkt das Waisenhaus der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Kimara in Daressalam 35 Kindern, die dort leben. Im „Jerusalem Home of God's Love for Children“ arbeitet Anna Ettensperger, im Auftrag von Mission EineWelt für ein Jahr als Freiwillige hier.

Viele der 35 Kinder, die dort aktuell wohnen, haben eine traurige Geschichte, erzählte die 18 jährige. Im „Jerusalem Home“ können sie ihre schlimmen Erfahrungen endlich hinter sich lassen, bekommen Zugang zu Bildung, guter Verpflegung und medizinischer Versorgung, sagte die junge Frau. Der Bedarf an Betreuungsplätzen in der Stadt ist groß. Die Kirchengemeinde hofft, hier eines Tages bis zu 100 Kinder betreuen zu können.



Arzt aus Leidenschaft

Nach 20 Jahren Tätigkeit als niedergelassener Chirurg zieht es Dr. Werner Kronberg zum zweiten Mal nach Tansania. Schon vor 25 Jahren war er dort für „Mission EineWelt“ als Chirurg aktiv. Dort ist er für die chirurgische Ausbildung der Nachwuchsärzte zuständig. Mit großer Begeisterung steht Kronberg im neu erbauten vom Kirchlichen Entwicklungsdienst Bayern finanzierten Operationsaal. Die chirurgische Faszination trägt ihn – auch nachts.

Ilembula – Neulich war wieder so ein Nachtdienst. Eine Frau hatte ein Baby geboren – ihr sechstes – und es hörte einfach nicht auf zu bluten. Die Hebamme im Dorf rief verzweifelt beim zehn Kilometer entfernten lutherischen Krankenhaus in Ilembula

an. Um kurz vor Mitternacht kam das Auto mit der blutenden Frau an. Dort reagierte das Team um Kronberg sofort. Postnatale Blutungen sind in Tansania häufig und gehören zum medizinischen Alltag, aber dieser Fall war besonders kompliziert. Mit Blutkonserven stabilisierte man als erstes den Kreislauf, der fast schon toten Mutter und suchte nach der Ursache der Blutung. Der Muttermund war eingerissen, doch die Blutung stoppte auch nach dem Nähen nicht. Jetzt blieb nur die Gebärmutter als Erklärung, und tatsächlich: Die Plazenta hatte sich nicht vollständig gelöst. Kronberg versuchte mit verschiedenen Techniken die Blutung zu stillen, aber vergebens. Um vier Uhr morgens war klar, dass die Gebärmutter entfernt werden musste. Die eiligst durchgeführte OP und die zum Glück vorhandenen Blutkonserven retteten der Patientin das Leben. Eine großartige Leistung des gesamten Teams.

Aktion Feuerkinder

Seit vielen Jahren reist ein Team von medizinischen Spezialist*innen regelmäßig nach Nordtansania, um im Nkoarangahospital der ELCT Merudiözese plastische und orthopädische Operationen vorzunehmen. Dabei arbeiten tansanische und deutsche Fachleute gemeinsam. Das Engagement des deutschen Teams geschieht rein ehrenamtlich, wird aber unterstützt durch die Rummelsberger Diakonie und Diakoneo. Mehr Infos unter www.feuerkinder.de

Einige Tage später sitzt Kronberg im Röntgenraum im Krankenhauskeller. Keine Fenster, ein enges Zimmer – frisch eingerichtet mit einem digitalen Röntgengerät, das wie zuvor schon der dringend benötigte Operationssaal vom Kirchlichen Entwicklungsdienst (KED) der Bayerischen Landeskirche finanziert wurde. Ein denkbar karger Rahmen, und dennoch kriegt der Mitsechziger das Lächeln nicht aus dem Gesicht, als er von der Operation erzählt: „Leben retten macht süchtig.“

Der Mediziner aus Altdorf bei Nürnberg ist in dieser Hinsicht ein „Junke“. Eigentlich ist Kronberg – ein hochgewachsener Mann mit verschmitztem Grinsen – vorrangig für die chirurgische Ausbildung lokaler Mediziner zuständig – eine Arbeit, die ihm sehr am Herzen liegt. Aber wenn er ehrlich ist, dann sind es die Einsätze, die Notfälle, zu denen ihn seine tansanischen Kollegen hinzurufen, die ihn auch nach mehreren Tagen in Folge mit wenig Schlaf noch antreiben.

Vier Jahre ist es nun her, dass der Mediziner von „Mission EineWelt“ (MEW) Bayern nach Ilembula entsendet wurde, ein kleiner Ort im Südwesten Tansanias. Savanne, tropisches Grasland mit vereinzelt Bäumen, ein paar Dörfer reihen sich in der Gegend aneinander. Immer wieder

Medizinische Notversorgung Tansania (MNT)

MNT ist ein Hilfsprojekt der Evang.-Luth. Dekanate Bayreuth und Bad Berneck. Seit Jahrzehnten werden dabei die lutherischen Krankenhäuser in Machame und Karatu der ELCT-Norddiözese finanziell unterstützt, v.a. im Bereich Medikamentenversorgung. Ein engagiertes Team von Ehrenamtlichen trägt diese Arbeit. Mehr Infos unter: <https://mnt-bayreuth.org/>

Wasser- und Stromknappheit. Man könnte jetzt viel über die spektakulären Sonnenuntergänge erzählen, die atemberaubende Natur und Tierwelt. Doch derartige Gespräche unterbricht Kronberg schnell, nicht zuletzt, weil er auch miterlebt, wie Korruption und die marode Justiz den durchaus beachtlichen Fortschritt des Landes abbremst. „Ich bin kein Afrika-Romantiker“ sagt er – „ich bin hier, weil ich Chirurg bin.“

Aber natürlich merkt man ihm die emotionale Verbundenheit zum Land an. Es ist schließlich ein wichtiger Teil seines Lebens. In den Jahren 1996 bis 2000 war er schon einmal hier, ebenfalls von MEW entsendet. Ebenfalls in Ilembula, seine Familie lebte im gleichen Haus, das er und seine Frau jetzt wieder bewohnen. Die ersten beiden Kinder, damals zwei und vier Jahre, das dritte wurde in Ilembula geboren, dem größten Hospital im Umkreis von 100 Kilometern. Er holte es selbst per Kaiserschnitt zur Welt. Inzwischen sind die Kinder längst aus dem Haus, Kronberg und seine

Frau konzentrieren sich auf die Arbeit. Daran mangelt es beiden nicht. Die nicht minder energiegeladene Ursula Kronberg ist entsendete Pfarrerin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Sie arbeitet für die Süddiözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche Tansanias als Gemeindeberaterin. Dazu besucht sie, oftmals zusammen mit ihrem tansanischen Kollegen Rev. Wallace Lupenza, Gemeinden in den verschiedenen Dekanaten. Diese Seminare bieten den Leitungsgremien der Kirchengemeinde die Möglichkeit, ihre Gemeindesituation zu reflektieren, sich ihrer Fähigkeiten zu versichern und Lösungsmöglichkeiten zu entdecken. Die Gemeinschaft stärker machen – dieser Wunsch treibt beide an. „Das Ehepaar Kronberg verkörpert mit seiner Arbeit und Leidenschaft ganz besonders, wofür wir als Organisation stehen“, sagt Claus Heim, der Fachreferent für Tansania bei „Mission EineWelt“, „wir sind eine Kirche, die zur Tat berufen ist.“ Arzt Kronberg will sich selbst und andere westlich geschulte Mediziner

in Tansania noch entbehrlicher machen. Im Vergleich zu den neunziger Jahren hat sich die Situation auf ärztlicher Seite deutlich entspannt. Damals wurden im südlichen Tansania noch rund die Hälfte aller Krankenhäuser in Tansania von den Kirchen betrieben. Seitdem hat die Regierung im bemerkenswerten Maße ins Gesundheitssystem investiert. Es gibt inzwischen deutlich mehr Krankenhäuser. Auch der „Brain Drain“, das Abwandern von medizinischem Fachpersonal in reichere Länder, ist in Tansania nicht so verbreitet wie etwa in anderen afrikanischen Ländern.

Doch es mangelt an Spezialisierungsmöglichkeiten für die Assistenzärzte. Das zu verändern ist eine der Kernaufgaben Kronbergs. Kronberg lobt die engagierten Ärzte und Ärztinnen in Ilembula, mit denen er im regen Austausch zusammenarbeitet und die mit ihm die Schulung junger Ärzte/Ärztinnen in drei Krankenhäusern vorantreiben. MEW vergibt zuletzt vermehrt Stipendien zur Finanzierung einer fachärztlichen Ausbildung.

Bei der Ausbildung helfen auch die stetig verbesserten technischen Möglichkeiten in Ilembula. Und natürlich haben auch die ersten Patienten bereits von dem neuen digitalen Röntgengerät profitiert. Ein Mann mit einem komplizierten Bruch des rechten Ellbogens etwa. Oder ein sechs-

Dr. Elibariki Marco Lucumay beim Patientengespräch im Selian Lutheran Hospital der Nordzentraldiözese bei Arusha.



Auch ein junges Team, wie hier im Ilembula Hospital, braucht mal Pause. (v.l. Dr. Victory Kafwenji, Killian (Radiograph), Nurse Luisa Kipanyula, Nurse Gertrud Mtitu, Dr. Sudi Matitu)



jähriger Junge. Er hatte eine Münze verschluckt, die in der Speiseröhre hängengeblieben war und prompt von Kronenberg und seinen tansanischen Kollegen mit einem kleinen Eingriff entfernt wurde. Ein Tansania-Schilling aus dem Jahr 1982 wurde geborgen.

Ein vergleichsweise kurioser Fall. Das Röntgengerät wird in den kommenden Jahren tausende Aufnahmen machen, die helfen, Leben zu retten. Im Verbund mit „Junkie“ Kronenberg und seinem Team.

Medizinische Versorgung in Tansania

Die ELCT unterhält 24 Krankenhäuser in ganz Tansania, sowie zahlreiche kleinere Gesundheitsstationen. Darüber hinaus werden für zahlreiche Institutionen der ELCT junge medizinische Fachkräfte ausgebildet. Dr. Paul Mmbando, Leiter der Gesundheitsabteilung der ELCT, berichtet, dass nach wie vor etwa ein Drittel der Basisgesundheitsversorgung in Tansania durch kirchliche Krankenhäuser erbracht wird. Dazu hat die ELCT tausende von Mitarbeitenden beschäftigt. Der von Mission EineWelt entsandte Chirurg Dr. Werner

Kronenberg ist einer von ihnen. Es sei aber wichtig, „wahrzunehmen, dass diese hochengagierten Menschen heute in der Mehrzahl einheimische Kräfte sind. Klar ist: 99,9 Prozent der Mitarbeitenden im Gesundheitswesen in Tansania sind Tansanierinnen und Tansanier“, unterstreicht Tansaniareferent Claus Heim. Deshalb bleibe die Ausbildung von tansanischen

Mitarbeitenden im dortigen Gesundheitswesen „weiterhin einer unserer Schwerpunkte“. Aktuell, so Heim, finanziert MEW in Tansania fünf Stipendien zur mehrjährigen Ausbildung zum Facharzt. (TN)

Jonathan Elian

Als Missionar in Tansania

„Missionar“ das ist für viele Menschen heute in Deutschland ein ambivalenter, ein schillernder Begriff. Nicht so in der lutherischen Kirche in Tansania. Sind es doch dort viele Menschen seit langen Jahren gewohnt, dass internationale Mitarbeitende in ihrer Kirche aktiv sind. Dies sind längst nicht mehr nur Theologinnen und Theologen. Entsendet durch die Evangelisch-Lutherische Kirche Bayern (ELKB) / Mission EineWelt arbeiten aktuell etwa 15 Mitarbeitende aus Bayern in Tansania. Darunter sind Ingenieure und Ärzte, Pfarrer*innen und Diakone, Handwerksmeister, Pädagog*innen und Verwaltungsspezialisten. Und längst ist der internationale Austausch keine Einbahnstraße mehr. In der ELKB arbeiten, oftmals für 5 Jahre,

Pfarrer*innen, Juristinnen und Diakone aus Tansania mit.

„Diese internationalen Mitarbeitenden geben in ihren Einsatzländern der jeweiligen Partnerkirche Gesicht“, meint Tansaniareferent Claus Heim. „Man arbeitet und lebt gemeinsam. Internationale Mitarbeitende stehen außerdem für eine Kirche, die ihre Ressourcen teilt, auch ihre personellen Ressourcen. Es zeigt, wir sind gemeinsam auf dem Weg in der einen Kirche in der einen Welt.“

Mission EineWelt sucht regelmäßig Fachkräfte zum Einsatz in Partnerkirchen in Ländern des globalen Südens.

Jonathan Elian

Frauen mit Kindern. Die Mehrzahl der Gemeindeglieder auch in Tansania.



Foto: Axel Melker-Kapipi/MEW

Bildung ist sehr wichtig für uns

Zakayo Raymond, ein junger Mann aus der Volksgruppe der Maasai, erzählt Michael Schlötterer seine Geschichte

„Nach Abschluss der Grundschule in meiner Heimat Kiteto war ich sieben Jahre zu Hause als Hütejunge eingesetzt. Grund dafür war, dass meine guten Abschlussnoten zurückgehalten wurden, die mir eine weitere Schullaufbahn ermöglicht hätten. Es hieß immer einige Väter meiner Mitschülerinnen haben damals die Lehrer bestochen, damit die Abschlussergebnisse dieser Mädchen schlechter ausfallen. Damit konnten die Mädchen dann zur Heirat freigegeben werden. Dafür bekamen die Väter Vieh. Damit dieses Unrecht nicht auffällt, wurde unter anderem auch meine Noten zurückgehalten. Als mein jüngerer Bruder sieben Jahre später die Sekundarschule aufgab, erfüllte mir mein Vater endlich meinen Wunsch, weiter auf die Schule zu gehen. So kam ich nach Morogoro, hier im Süden. Mein Vater ist Evangelist im Norden, in der Nordzentral-Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche Tansanias. Er hat eine Ehefrau. Wir sind sieben Kinder.“

Zakayo, was willst du später einmal studieren?

Ich will Pädagogik an der Universität studieren, um Sekundarschullehrer für Englisch und Geschichte zu werden, damit ich meiner Volksgruppe helfen kann, die Bildung braucht. Oder ich studiere Theologie, um den Maasai zu helfen. Es gibt in unserer Gesellschaft viele, die sich Prediger nennen, die Menschen aber irreführen durch falsche Lehre. Da will ich gerne helfen.

Warum ist Bildung für Nomadenstämme wichtig?

Für uns Maasai und die anderen Nomadenstämme ist Bildung sehr wichtig. Bisher hat Bildung oft noch einen zu geringen Stellenwert. Im Vergleich zu anderen ethnischen Gruppen haben wir als Nomaden oft noch keine Steinhäuser. Wir schicken unsere Kinder nicht alle in die Schule und nicht alle haben die Wichtigkeit von Bildung erkannt. Denn Bildung ist Leben, ist Fortschritt. Bei uns gibt

es noch immer Väter, die ihre Töchter diskriminieren. Sie schicken die Söhne in die Schulen aber halten die Töchter zurück.

Wie siehst du die Lebensweise der Maasai als Hirten- und Nomadenvolk in der heutigen Zeit? Muss sich etwas ändern? Wo siehst du die Maasai in zwanzig Jahren?

Die Lebensweise sollte sich ändern. Denn das Weideland ist oft knapp. Ich denke, besser als das Umherziehen ist es, wenn Maasai sich feste Häuser bauen, ihre Herden reduzieren und eigenes Land besitzen, wo sie wohnen und weiden können. Diese Schritte sehen wir schon heute bei den Maasai in Kenia. Dort haben die Maasai mehr in Bildung investiert und somit Fortschritt erlangt. Das sollte uns in Tansania ein Vorbild sein.

Wie würdest du den Einfluss der Kirche auf die Gesellschaft der Kisongo-Maasai in deiner Heimat und hier in der Morogoro-Diözese bewerten?

Chefarzt Dr. Baldowino Pangamawe und Dr. Werner Kronenberg arbeiten gemeinsam im Ilembula Lutheran Hospital.

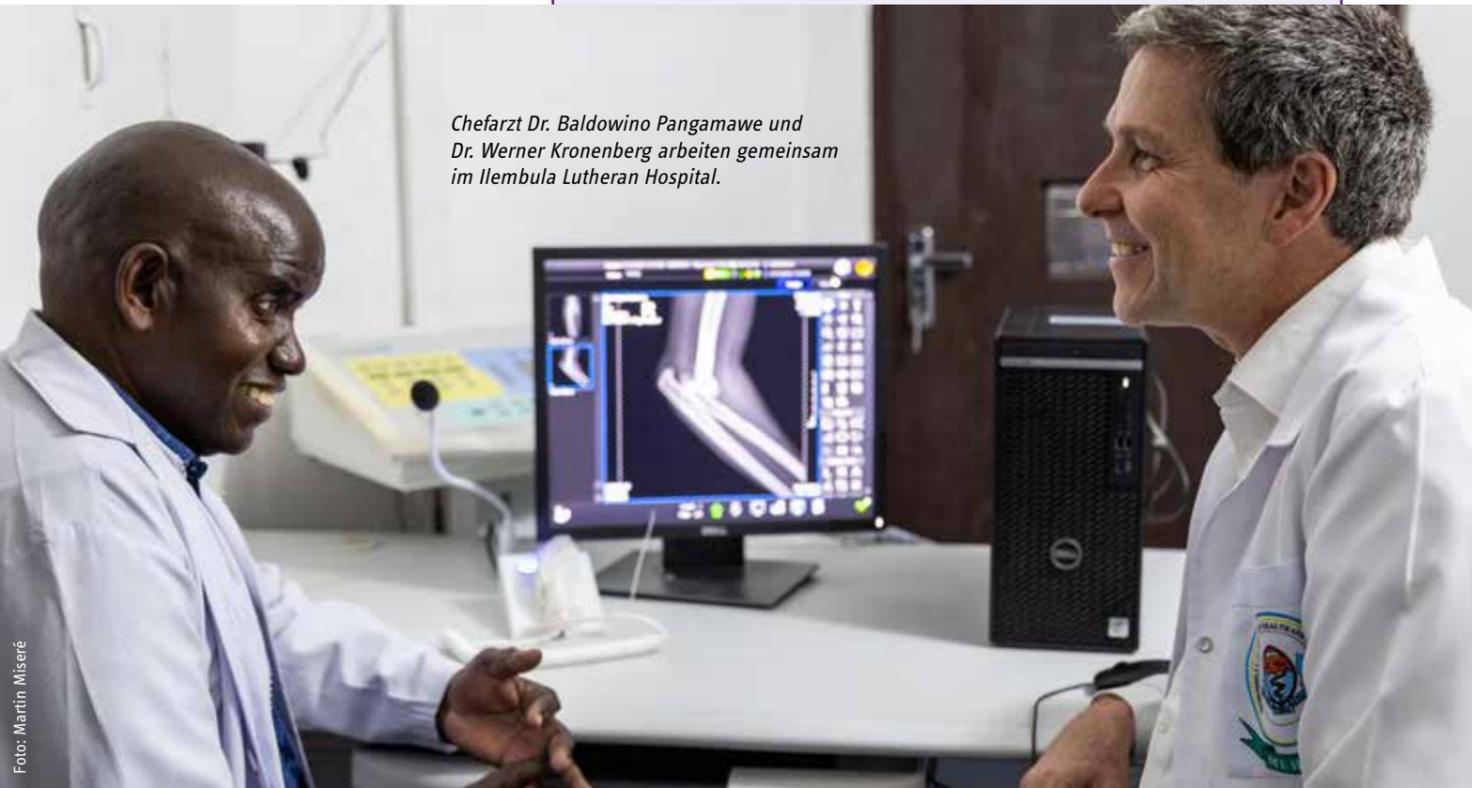


Foto: Martin Misere

Es ist auf jeden Fall ein positiver Einfluss. Wenn ich an meine Heimat Kiteto denke, sehe ich, dass durch die Kirche christliche Lehre, aber auch Allgemeinbildung unterrichtet wurden. Ansonsten hätten wir heute nicht so viele Maasai aus der Manyara-Region, die in wichtigen politischen Ämtern stehen, die Ärzte oder Lehrer sind oder eine andere wichtige Aufgabe in der Gesellschaft übernehmen. Das haben wir der Kirche zu verdanken.

Wenn ich in die Morogoro-Diözese schaue, sehe ich doch Unterschiede. Bei uns unter den Kisongo hielt das Evangelium früher Einzug und viele wurden Christen. Hier in Morogoro verspätete es sich und fiel bisher auf nicht so fruchtbaren Boden. Die Parakuyo-Maasai in der Morogoro-Region haben oft noch kein festes Glaubensfundament. Ich sehe das zum Beispiel daran, dass in meiner Heimat die Christen selber eine Kirche bauen, während die Parakuyo-Maasai in Morogoro auf Unterstützung von außen warten und sich sehr schwer tun, eine Kirche selber zu bauen.

Was rätst du der lokalen Kirche und den Missionaren hier in Morogoro?
Sie sollen weiter in Mission und Evangelisation investieren. Sie sollten mehr Evangelisten als Pfarrer ausbilden. In meiner Heimat gibt es Seminare für mehr als 300 Evange-

listen. Die Zahl der Pfarrer ist dabei weitaus geringer. Die eigentliche Missionsarbeit machen die Evangelisten. Ein Pfarrer kann sich nicht so intensiv um die Menschen kümmern, wie der Evangelist vor Ort. Wir haben Gemeinden mit mehr als 13 Evangelisten, die in ihren Sprengeln wichtige Arbeit tun. In Morogoro sehe ich jedoch, dass mehr in die Pfarrers- als in die Evangelistenausbildung investiert wird. Deshalb rate ich der Morogoro-Diözese, die freiwilligen Evangelisten zu fördern und weiterzubilden. Diese sind nah bei den Menschen. Sie halten oft Gottesdienste. So kann sich Gottes Wort weiter ausbreiten und Wurzeln schlagen.

Wenn du an deine Heimat in der Manyara-Region denkst, gibt es außer der Kirche noch andere Faktoren, die sich positiv auf das Leben der Kisongo-Maasai auswirken?

Es gibt auch viele NGOs in meiner Heimat, die Schul-Stipendien für Maasaikinder vergeben. Davon profitieren viele. Ich erinnere mich, wie der Verantwortliche der Schulbehörde in unsere Boma kam und die Namen der Kinder aufschrieb, die noch nicht in die Schule gehen. In Zusammenarbeit mit NGOs können dann viele Maasaikinder gute Internatsschulen besuchen und die Schulbildung bleibt ihnen nicht verwehrt. Andere Kinder gehen auf die staatliche Regelschule vor Ort.

Wer hütet dann die Schafe, Ziegen und Kühe zu Hause?

Sicher sind es auch die eigenen Kinder, die weiterhin die Tiere weiden, vor allem am Wochenende, wenn keine Schule ist. Aber viele Kisongo-Maasai in unserer Gegend bezahlen auch Hütejungen, die vor allem von der Volksgruppe der Wagogo sind. Jedoch östlich von Kiteto in Richtung Handeni investieren die Maasai hauptsächlich in ihre Tiere und nicht in die Schulbildung der Kinder. Sie haben dort große Viehherden. Die traditionelle Lebensweise herrscht da noch vor, zu Lasten der Schulausbildung der Kinder.

Und wie schätzt du die Bildungssituation in Morogoro ein?

Auch wenn es unter den Parakuyo-Maasai in Morogoro wenig Stipendien gibt, wirkt sich die Vermischung mit den anderen Volksgruppen positiv auf die Bildung aus.

Inwiefern?

Die Maasai werden durch das Teilen des Alltags mit in die moderne Zeit hineingenommen und erkennen die Wichtigkeit von Schulbildung. Immer wieder gibt es auch vereinzelte Beispiele von Maasai mit Universitätsabschluss. Sie finden im Idealfall eine gut bezahlte Arbeit und können so ihre Familie im Maasailand unterstützen und wirken als Vorbilder für andere.

Um noch einmal auf den Gemeindeaufbau zu sprechen zu kommen: Woran würdest du es festmachen, dass in deiner Heimat Kiteto mehr Maasai-Männer im Gottesdienst sind als hier in Morogoro?

Ich denke, es hängt stark mit der Wirkung des Evangeliums zusammen. In meiner Heimat ist die Missionsgeschichte doch schon älter als in Morogoro. Aber selbst in den größeren Maasaigemeinden hier in Morogoro wie Parakuyo oder Sokoine sind nur ein paar Männer vertreten. Das Evangelium sollte weiter gepredigt werden, damit es auch die Herzen der Männer erreicht und Gottes Geist sie verändert.

Willst du später einmal eine Frau oder mehrere heiraten?

Ich will nur eine Frau heiraten, denn zum einen gibt es oft Streitereien zwischen den Frauen in einem Boma,



Foto: Martin Misere

wenn sie den gleichen Mann haben. Zum anderen wird der Mann immer eine Frau mehr lieben als die andere. Die Kinder der Frau, die weniger geliebt wird, dürfen manchmal nicht zur Schule gehen. Das ist schlecht für ihre Zukunft. Mit nur einer Frau wer-

de ich mich leichter tun, meine Familie zu versorgen und meinen Kindern eine gute Schulausbildung zu ermöglichen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Michael Schlötterer

Gemeindeleben Deutschsprachige Kirchengemeinde in Daressalam



Foto: Martin Misere

Anne Mika ist im Dauchauer Land aufgewachsen. Die bayerische Pfarrerin betreut, entsandt von Mission Eine Welt und der EKD die deutschsprachige Gemeinde in Daressalam. Sie engagiert sich darüber hinaus im interreligiösen Dialog.

Meine Gemeinde, von der ich hier erzählen möchte, ist die Gemeinde deutscher Sprache in Daressalam, Tansania.

Gegründet wurde sie im schon 1887. Im Jahr 1902 wurde die von ihr erbaute Azania Front Church eingeweiht. Dort fanden neben deutschsprachigen, auch Gottesdienste in Swahili und später anglikanische Gottesdienste statt. Während der zwei Weltkriege gab es Unterbrechungen im Gemeindeleben der deutschsprachigen Gemeinde, aber 1959 nahm die Gemeinde ihre Tätigkeit unter einem von Deutschland entsandten Pfarrer in der Azania-Kirche wieder auf. Zum heutigen Zeitpunkt ist der/die Pfarrerin mit 20 % in der deutschsprachigen Gemeinde tätig und mit den anderen 80 % in der Ost- und Küstendiözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT) verankert.

Ich habe diesen Begriff „verankert“ bewusst gewählt, da wir als Gemeinde fünf Jahre unsere Gottesdienste in der Kapelle der Seemannsmission abhalten durften, seit 2008 aber wieder in der Azaniagemeinde beheimatet sind. Und damit meine ich auch Heimat, ein Begriff, der für Auslands-Deutschsprachigen eine besondere Bedeutung innewohnt. Unsere kleine Gemeinde ist eigenständig, aber doch Teil der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde in Azania.

Dies ist für uns von enormer Bedeutung, da wir in den Genuss der Infrastruktur kommen und vor allem die Anbindung an die Diözese haben. Wir sind sehr dankbar über die Partnerschaft, den Austausch und vor allem die Unterstützung, die wir dadurch erfahren. Besonders mit der englischsprachigen Gemeinde in Azania besteht ein reger Austausch. Wir feiern

Pfarrer Michael Schlötterer stammt aus Sachsen bei Ansbach. Entsandt von Mission EineWelt, arbeitet er seit Jahren als Missionar unter Nomaden in der ELCT Morogoro Diözese.



Foto: Martin Misere



Foto: Martin Misere

Deutschsprachige Gemeinden finden sich auf der ganzen Welt. Fast 120 Pfarrerinnen und Pfarrer betreuen diese Gemeinden im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). In Tansania gibt es zwei deutschsprachige Kirchengemeinden. Die hier beschriebene Kirchengemeinde in Daressalam (kirche-in-dar.wir-e.de) und die deutschsprachige Gemeinde in Nordtansania im Raum Moshi/Arusha (www.deutsche-gemeinde-nordtansania.org).

gemeinsame Gottesdiensten, etwa zu Weihnachten und Ostern.

Wandel - Gestaltung - Verantwortung - Freiheit

Diese vier Worte charakterisieren für mich die Besonderheiten unserer Gemeinde am besten.

Wandel

Das liegt auf der Hand. Unsere Mitgliederzahl und Struktur verändert sich ständig durch das Kommen und Gehen von Gemeindegliedern und Gottesdienstbesuchern. Viele leben nur für eine begrenzte Zeit aus beruflichen oder privaten Gründen in Daressalam. Auch gab es immer wieder Veränderungen auf der Pfarrstelle, in der es schon öfters längere Phasen ohne Pfarrer*in zu gestalten gab.

Gestaltung

In unserer Gemeinde sind wir als Kirchenvorstand und als Gemeindeglieder immer wieder gefragt, Gottesdienste und andere Veranstaltungen selbst zu gestalten, besonders in den Zeiten ohne PfarrerIn. Aber dies ist ja nur ein Aspekt einer Gemeinde, wie wir alle wissen. Entscheidend ist auch: Wer sind wir? Wo gehen wir hin? Wie wollen wir wahrgenommen werden und wie werden wir tatsächlich wahrgenommen? Wir sind eine ökumenische Gemeinde deutscher Sprache. Unsere Stamm-

mitglieder sind zumeist deutsch-tansanische Familien. Es ist für uns als Gemeinde sehr wichtig eine/n deutsche/n Pfarrer*in zu haben, da es auf Dauer nicht möglich ist, eine Gemeinde mit all ihren Aufgaben (Taufen, Hochzeiten, Konfirmationen, Verabschiedungen...) ohne diese/n gut zu erfüllen.

Verantwortung

Darin liegt sie! Nicht nur als Gemeinde am Leben zu bleiben, sondern ein lebendiges Glaubens- und Gemeindeglied zu gestalten. Das versuchen wir mit großer Bandbreite durch Gottesdienste, Familientage und -wochenenden, kulturelle Veranstaltungen, Konzerte, St. Martinsumzüge, Nikolausfeiern.

Als ich vor 16 Jahren zum ersten Mal in diese Gemeinde kam, noch völlig überwältigt von diesen vielen Erfahrungen und Umbrüchen, die mir diese neue Heimat Daressalam bescherte, kam eine Frau aus der Gemeinde auf mich zu und hieß mich willkommen. Dieses Willkommen, (in Swahili Karibu) versuchen wir seither anderen Ankommenden weiterzusagen.

Nicht nur unseren wechselnden Mitgliedern, sondern auch den Gästen die immer mal wieder zu Besuch bei einem Gottesdienst oder einer Veranstaltung sind. Es ist für uns immer wieder ein Geschenk, zu hören, dass

sich Besucher wohl und aufgehoben fühlen.

Freiheit

Gestalten. In so einer kleinen Gemeinde, wie wir es sind, gibt es viele Möglichkeiten, sich, seine Talente und Träume einzubringen. Sei es in der Gottesdienstgestaltung oder auch im Kirchenvorstand. Für mich, die ich katholisch aufgewachsen bin und mich von der Institution Kirche entfernt hatte, war es ein heilender Schritt, in der evangelischen Kirche hier in Daressalam einen Platz zu finden, um meinen Glauben wieder zu leben. Aber nicht nur das. Es gibt mir auch den Raum mich gemeinsam mit anderen aktiv am Gemeindeleben zu beteiligen. Vor kurzem telefonierte ich mit einer alten Freundin aus meiner Zeit in der katholischen Jugend und ich erzählte ihr von der Predigt, die ich vorbereitete. Das ist auch ein Stück Freiheit. Die Freiheit, mich so intensiv auf Gottes Wort einlassen zu dürfen. Das ist auch deswegen möglich, weil ich eine Pfarrerin als Mentorin hatte, der es immer wichtig war, uns zu beteiligen und zu ermutigen, uns geführt und uns ermutigt hat, auf eigenen Beinen zu stehen. Nur so konnte unsere Gemeinde die manchmal langen Vakanzzeiten überstehen, und zusammenhalten. Das und vieles mehr ist Freiheit und steht für unsere Gemeinde.

Wenn Ihr nach Daressalam kommt, sei es, um hier zu leben oder auch nur zu einem Besuch, dann sagen wir euch: Karibu sana in unserer Gemeinde deutscher Sprache – herzlich willkommen.

Anita Sigalla

Die Autorin Anita Sigalla stammt aus Österreich und lebt mit ihrer tansanischen Familie seit vielen Jahren in Daressalam. Fast genauso lange ist sie in verschiedenen Funktionen in der Gemeinde deutscher Sprache engagiert.

Die Beziehung zwischen Christen und Muslimen auf Sansibar

Sansibar ist ein Zusammenschluss von vielen Inseln im Indischen Ozean. Die beiden Hauptinseln sind Unguja und Pemba, der Rest sind kleine Inseln wie Tumbatu Island, Uzi Island, Prison Island, Tumbi Island und andere. Sansibar ist bekannt für seine historische Stadt „Stone Town“ und die schönen Strände. Haupteinnahmequelle für die Inseln Sansibars sind Tourismus, Fischfang, Landwirtschaft und Viehzucht.

95 % der Bevölkerung Sansibars sind Muslime, 5 % sind indisch-stämmige Menschen, Christen und Angehörige traditioneller Religionen. Die Geschichte der interreligiösen Beziehungen auf Sansibar reicht bis in die Zeit der Herrschaft der Sultane zurück. In der Altstadt von Sansibar

(Stone Town) gibt es mindestens 52 Moscheen, sowie eine anglikanische und eine katholische Kirche, sowie einen indischen Tempel.

Sansibar vereinigte sich 1964 mit Tansania zur Vereinigten Republik Tansania. Sansibar wird nicht als eigenständiges Land anerkannt, obwohl es eine eigene Regierung unter der Leitung eines Präsidenten hat. In der Geschichte Sansibars gab es ein gutes Verhältnis der Religionen zueinander. Seit der Einführung des Mehrparteiensystems im Jahr 1995 war Sansibar immer mal in religiöse Spannungen verwickelt, die vor allem während des Wahlkampfes politisch motiviert waren. Es kam mitunter zu Gewalttätigkeiten, wie dem Anzünden von Gotteshäusern, Körperverletzungen einiger religiöser Führer und sogar zu Morden. Seit 2013 entspannt sich die Situation.

Sansibars Haupteinnahmequelle ist der Tourismus. Ein großer Prozentsatz der Angestellten in der Tourismusindustrie sind Menschen vom tansanischen Festland, da die meisten Sansibaris Muslime sind und aufgrund einiger religiöser Bedingungen (kein Verkauf von Alkohol, Verbot Schweinefleisch zu berühren etc.) kaum im Tourismus arbeiten können. Das äußere Erscheinungsbild (Nichttragen von Hijabs, kurze unangepasste Kleidung ...) der Tourist*innen wird von vielen Sansibaris als „moralische Degradierung“ gesehen. Daher haben viele von ihnen das Gefühl, dass „Christen vom tansanischen Festland ihnen ihren Arbeitsplatz wegnehmen“, wobei es tatsächlich die Religion und Kultur der Sansibaris sind, die es ihnen erschwert, solche Jobs anzunehmen. In den letzten Jahren erlebten viele Sansibaris einen Weckruf, als die



Foto: Martin Misere

Regierung begann, sich auf den Tourismussektor zu konzentrieren. Infolgedessen haben viele junge Sansibaris begonnen, sich mehr mit dem Tourismus auseinanderzusetzen, um eine Beschäftigung in diesem Sektor zu finden.

Im Bereich der religiösen Beziehungen gibt es verschiedene Institutionen, die sich auf interreligiöse Beziehungen und Friedensförderung konzentrieren und ein gutes Zusammenspiel zwischen Muslimen und Christen in Sansibar ermöglichen. Es gibt einige Werke, die eingerichtet wurden, damit Muslime und Christen zusammenarbeiten, wie eine interreligiöse Dorfgemeinschaftsbank (IR VI-COBA), interreligiöse Mädchenclubs, ein interreligiöser Frauenrat, interreligiöse Komitees und Sportereignisse, welche Muslime und Christen zusammenbringen.

Private Institutionen und humanitäre Organisationen haben in Zusammenarbeit mit der sansibarischen Regierung verschiedene Programme ins Leben gerufen, um die Gemeinden und die Öffentlichkeit über interreligiöse Beziehungen und Friedensförderung aufzuklären. Es findet enge

Das Gebäude des Zanzibar Interfaith Centre (ZANZIC) liegt mitten in der historischen Altstadt Sansibars (Stone Town). ZANZIC ist eine Einrichtung der Ost- und Küstendiözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche (ELCT) in Tansania. Ziele sind interreligiöser Dialog, Austausch zwischen religiösen Führungspersonlichkeiten sowie die Mobilisierung von jungen Menschen für Friedensarbeit durch Sport und Aktivitäten. Am ZANZIC wird in Kooperation mit der ELCT Tumaini University Makumira Daressalam ein Diplomstudienkurs „interkulturelle Beziehungen“ angeboten. Im gleichen Gebäude befinden sich auch die Werkstätten und Verkaufsräume von „Upendo means Love“. Hier werden Musliminnen und Christinnen zu Näherinnen ausgebildet und hochwertige Kleidung verkauft.

Zusammenarbeit zwischen Menschen unterschiedlicher Religionen statt, die Nähe und Vertrautheit fördert.

Das Zanzibar Interfaith Center (ZANZIC) ist eine Einrichtung der Ost- und Küstendiözese der ELCT. ZANZIC hat in Zusammenarbeit mit dem Tumaini University Daressalam College einen Diplomkurs „Interkulturellen Beziehungen“ ins Leben gerufen, der den Studierenden die Möglichkeit gibt, über verschiedene religiöse Beziehungen zu lernen und Frieden zu fördern.

Auch ich habe diesen Diplomkurs in interkulturellen Beziehungen absolviert, der zwei Jahre dauerte. Nach dem Abschluss meines Diplomstudiums

habe ich als Friedensbotschafterin und interreligiöse Beauftragte gearbeitet, um die Friedensförderung und gute interreligiöse Beziehungen in der Gemeinschaft zu fördern.

Das Großartige, was ich über die Hauptreligionen in Sansibar, den Islam und das Christentum, gelernt habe, ist, dass es echte Unterschiede zwischen Muslimen und Christen gibt und wir diese Unterschiede nicht minimieren oder ignorieren dürfen, wenn wir einander begegnen.

Die Unterschiede sind oft schmerzhaft, weil wir menschlich gesehen immer wollen, dass diejenigen, mit denen wir leben und um die wir uns sorgen, genauso denken und handeln wie wir selbst. Aber andererseits dürfen wir uns nicht nur auf die Unterschiede konzentrieren, denn, wenn wir uns auf einen Dialog über unsere Religionen einlassen, erleben wir oft ein großes Gefühl der Entdeckung, wie viel wir auch gemeinsam haben. Es gibt viele Dinge, die wir trotz unserer religiösen Unterschiede gemeinsam tun können. Dinge, die allen Menschen die Möglichkeit geben, zu arbeiten und ihr tägliches Essen zu verdienen, Dinge, die Entwicklung in unser Land bringen, Dinge, Frieden und Harmonie unter allen Menschen fördern. Lasst uns alle freundlich und bescheiden sein und Liebe verbreiten.

Hidaya Maulidi Dude
Friedensbotschafterin und
interreligiöse Beauftragte

Hidaya Maulidi Dude ist Muslima und stammt von Zansibar. Die junge Frau ist als Friedensbotschafterin und interreligiöse Beauftragte aktiv und engagiert sich in zivilgesellschaftlichen Gruppen auch für den Umweltschutz (ein Foto beim Bäumchen pflanzen mit Hidaya findet sich auf Seite 41) „Es gibt so viele Themen die alle Menschen betreffen“, meint Hidaya. „egal welchen Glauben sie haben“.



Wege zum Frieden:
Interreligiöse Gespräche
auf Sansibar.

Foto: Martin Misere



Foto: Claus Helm

Insel der Verständigung

Vor einem Jahrzehnt kriselte auf der Inselgruppe Sansibar das Zusammenleben zwischen Muslimen und Christen, nachdem zwei katholische Priester ermordet wurden. Inzwischen haben sich die Beziehungen deutlich verbessert. Das liegt auch an einer Initiative der Evangelisch-Lutherischen-Kirche in Tansania

Stone Town – Als Maryam zum ersten Mal zu Hause erzählt, dass im Kurs eine Frau ohne Kopftuch neben ihr sitze, da lachen ihre Eltern. Die muslimische Familie hält die unscheinbare Anekdote über Maryams Kommilitonin Happiness, eine Christin, für einen Witz. An dem Unterricht nehmen schließlich auch Männer teil. Natürlich habe jede Frau dort die Haare zu bedecken, sagt der Vater. Egal ob muslimischen oder christlichen Glaubens.

Da widerspricht die Tochter: Jede Religion solle nach ihren eigenen Regeln leben. Auch wenn damit so manche gesellschaftliche Norm auf der muslimischen Inselgruppe Sansibar in Frage gestellt wird. Dass sich eine Gesellschaft ändern kann. Und dass dies etwas Gutes sein kann. Der Vater schweigt. Und verzichtet schließlich auf Protest.

Maryam und Happiness sitzen weiterhin jeden Tag im „Zanzibar Interfaith Centre“ (ZANZIC) von Stone Town nebeneinander, die eine mit, die andere ohne Kopftuch. Maryam ist Teil der muslimischen Mehrheit, Happiness eine von gerade mal 27.000 Christen, sie stellen weniger als zwei Prozent der Bevölkerung. Beide sehen sich als zukünftige Botschafter. Für die Integration der christlichen Minderheit. Nein, mehr: ein friedliches Zusammenleben aller ethnischen und religiösen Gruppen. Und das nicht nur auf Sansibar.

Zwei Jahre lang dauert es, bis die beiden jungen Frauen ihr Diplom zu „Interkulturellen Beziehungen“ in der Tasche haben. Eine Initiative, die im Jahr 2005 von der Ost- und Küstendiözese der Evangelisch-Lutherischen-Kirche in Tansania (ELCT ECD) ins Leben gerufen wurde – und ein wichtiger Grund ist, warum die interreligiösen Beziehungen auf Sansibar als hervorragend gelten. 18 Absolventinnen und Absolventen gibt es aktuell, mit Perspektiven für Arbeitsplätze in der Zivilgesellschaft. Interreligiöser Dialog ist harte Arbeit, an der auch die bayerische Pfarrerin Anne Mika im Großraum Dar-es-Salaam mitwirkt. Die Theologin gilt als glänzende Kommunikatorin – was für ihre Aufgaben auf Sansibar entscheidend ist. Bei der Absprache mit den anderen christlichen Konfessionen zu neuen Projekten, den Absolventen, vor allem aber bei den zahlreichen Treffen mit den einflussreichsten unter den Tausenden Imamen Sansi-

bars. Sie ist viel auf den Inseln Sansibars unterwegs, besonders auf dem abgelegenen Pemba.

„Wir leben vom Vertrauen“, sagt Mika, „meine muslimischen Gesprächspartner wissen, dass wir niemanden missionieren wollen. Wir ermutigen zum Austausch, wollen Reflektionen anregen.“ Und eine wirtschaftliche Perspektive zu schaffen. Besonders für Frauen, denen das Interfaith Centre handwerkliche und betriebswirtschaftliche Ausbildungsmöglichkeiten anbietet. 800 Graduierte gibt es in diesem Programm bislang, die meisten haben danach kleine Geschäfte eröffnet. Mit Erfolg.

Es ist schon eine Dekade her, dass religiös motivierte Gewalt auf Sansibar Schlagzeilen gemacht hat. Damals wurden zwei katholische Priester ermordet, zwei britische Touristinnen wurden bei einem Säure-Attentat verletzt. Die Politiker und Muftis der Inselgruppe reagierten entschieden. Mit Strafverfolgung der Täter und strengeren Gesetzen, die schon bei

religiös motivierten Beleidigungen greifen. Es gilt, radikalen Tendenzen jeglichen Nährboden zu entziehen.

Dazu setzte die Regierung auf symbolische Maßnahmen wie gemeinsame Auftritte und Mahlzeiten von Imamen und Bischöfen. Nicht nur, weil die Ereignisse damals den Tourismus und damit die Haupteinkommensquelle der Inselgruppe gefährdete. Sondern auch, weil der Islam auf Sansibar als sehr friedlich gilt, stark beeinflusst von Ibaditen aus dem Oman.

Pfarrer Lameck Byonge ist einer der Dozenten am Interfaith Centre. Er sagt:

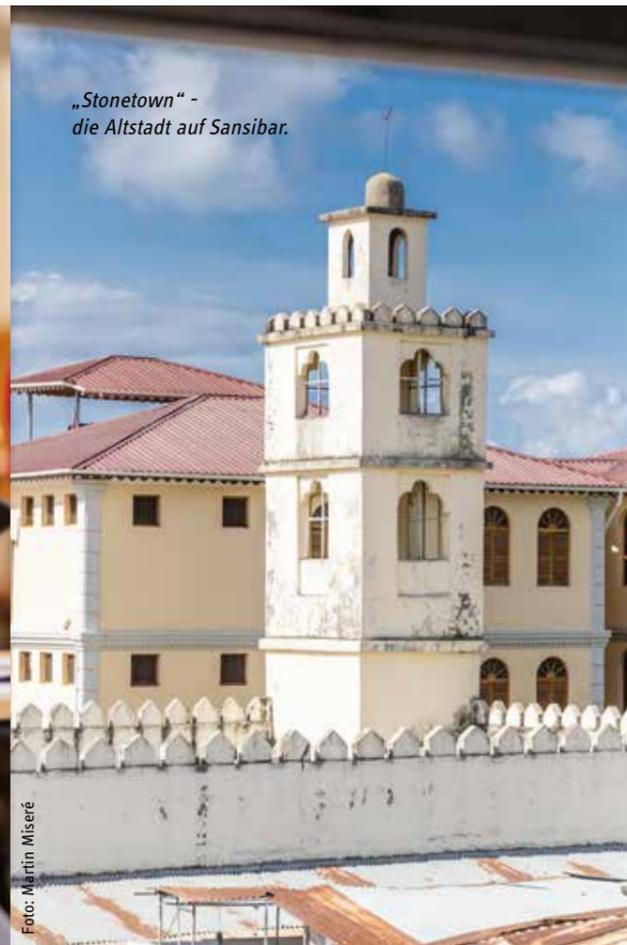
„Es hat sich viel getan. Die Regierung legt inzwischen deutlich mehr Wert auf Bildungsangebote zur Verständigung der Religionen, das hat sehr geholfen.“ Aber der 42-Jährige beobachtet auch steigende Investitionen aus Saudi-Arabien, die ihm Sorge bereiten. Und einen Kollar würde er nach wie vor nicht offen auf der Straße tragen. Ebenso wenig wie die Bibel.

Die aus München stammende Pfarrerin Mika hat regelmäßig Treffen mit einigen der führenden Imame. Sie treffen sich meist im Dachgeschoss des Gebäudes, der Blick hat fast symbolischen Charakter: Er bleibt gleich an mehreren Moscheen und Kirchen hängen. Es wird oft gescherzt und gelacht, man kennt sich gut. Aber es kommen auch ernste Themen zur Sprache. „Die sozialen Medien bereiten uns Probleme“, sagt der Imam Abdulla Talib, „die Jugendlichen sind fast immer an ihren Handys, und einige werden über das Internet vom Salafitentum beeinflusst.“ Manchmal würden auch Wortschnipsel von Muftis aus Sansibar falsch zusammengeschnitten und mit aufwiegenden Botschaften verbreitet. Längst gibt es aber „IT-Botschafter“ auf Sansibar, die in den Sozialen Medien den Aufwiegern Kontra geben und Falschmeldungen richtigstellen. Eine Initiative, die man wohl weiter ausbauen wird, als ein Baustein im gemeinsamen Streben nach friedlichem Zusammenleben.

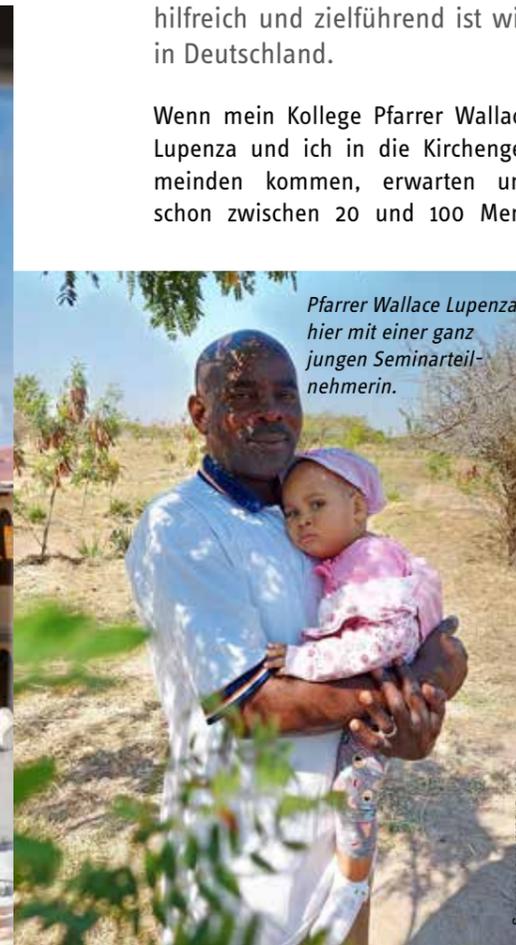
Jonathan Elian



Strahlen in der Studiengruppe. Studierende des interkulturellen Studiengangs auf Sansibar.



„Stonetown“ – die Altstadt auf Sansibar.



Pfarrer Wallace Lupenza, hier mit einer ganz jungen Seminarteilnehmerin.



Lupenza und Kronenberg mit Seminarmitgliedern in Madungulu.

Gemeindeberatung im tansanischen Kontext

Als Pfarrerin der bayerischen Landeskirche arbeite ich als Gemeindeberaterin in der ELCT-Süddiözese in Tansania. Bei allen kulturellen Unterschieden zeigt sich, dass mein Handwerkszeug des systemischen Beratungsansatzes hier genauso hilfreich und zielführend ist wie in Deutschland.

Wenn mein Kollege Pfarrer Wallace Lupenza und ich in die Kirchengemeinden kommen, erwarten uns schon zwischen 20 und 100 Men-

schen. Versammelt haben sich dann der Kirchenvorstand, Vertreter*innen der einzelnen Sprengel/Gemeindeteile, Verantwortliche für Gruppen und Kreise (Frauen, Männer, Kinder, Jugendliche, Chöre, Lobpreis-Team, Diakonie) plus alle Pfarrer*innen, Evangelist*innen und Schatzmeister*innen.

In der ersten Runde der Seminararbeit geht es darum, dass die Gemeindeglieder Pfarrer Lupenza und mich kennenlernen. Für die Gemeindeberatung bedarf es einer vertrauensvollen Basis. Im tansanischen kulturellen Kontext gilt es, besonders die Beziehungsebene zu beachten. Erst wenn die Menschen Vertrauen zu uns gefasst haben, wird eine Beratungssituation möglich sein. Wir wiederum nutzen diesen ersten Besuch, um einen Eindruck von der Gemeinde zu bekommen.

Ziel ist es, dass sich die Gemeinde mit ihren einzelnen Gemeindegliedern über ihre Situation bewusst wird, ihre Möglichkeiten und Talente wachruft, Selbstvertrauen aufbaut (Empowerment) und ihre Handlungsspielräume auslotet. Meine Aufgabe dabei ist, den Raum und die Zeit für diesen Prozess zur Verfügung zu stellen, die richtigen Fragen zu stellen, alle Anwesenden in den Beratungsprozess zu integrieren, indem die Redebeiträge gewürdigt und notwendige Rückmeldungen gegeben werden. Dass dieses Vorgehen sehr positiv aufgenommen wird, zeigt so manche Rückmeldung: „Dich interessiert meine Meinung. Du achtest darauf, dass jeder gehört wird!“

In den folgenden Seminaren wird an den von der Gemeinde als vordringlich erachteten Themen weitergearbeitet.

Pfarrerin Kronenberg

Ursula Kronenberg lebt und arbeitet als bayerische Pfarrerin in der Süddiözese der ELCT. Sie ist Beauftragte für Gemeindeberatung und Gemeindeaufbau. Sie lebt mit ihrem Mann, Dr. Werner Kronenberg, in Ilembula, der als Chirurg in kirchlichen Krankenhäusern in Südtansania einheimische Fachkräfte schult. Wer mal nach Ilembula kommt, sollte sich unbedingt von Ursula ihren Garten zeigen lassen. Sagenhaft!

Ein Thema, das uns in den Gemeinden immer wieder begegnet, ist die christliche Erziehung. Ein Seminarmitglied meinte: „Wir können nicht darauf warten, dass die christliche Erziehung unserer Kinder irgendjemand macht. Wir müssen damit schon selber zu Hause beginnen. Dann geht es im Kindergottesdienst, im Konfirmandenunterricht und in der Jugendarbeit weiter. Christlicher Glaube braucht ein Fundament, damit unsere Kinder wissen, woran sie glauben und was uns als Christen ausmacht. Dazu brauchen wir gut ausgebildete und durch Fortbildungen geschulte Lehrer und Lehrerinnen. Das sollten wir nicht irgendjemandem überlassen.“

Ein weiteres Thema, das alle sehr beschäftigt, ist das Einsammeln von Spenden im Sonntagsgottesdienst. Da es keine Kirchensteuer wie in Deutschland gibt, ist die Kirche von

den Kollekten der Sonntagsgemeinde abhängig. Die Spendenbereitschaft ist groß, dennoch würde man gerne noch mehr spenden.

So wird überlegt, wie das familiäre Einkommen durch höhere Ernteerträge, Verkauf von Gemüse und Obst oder durch eine gute Geschäftsidee aufgestockt werden kann. Für die Familien ist es auch eine große Herausforderung, neben den täglichen Ausgaben ausreichend Geld für die Schulbildung der Kinder aufzubringen.

Des Weiteren ist die diakonische Arbeit ein großes Anliegen in den Gemeinden. Man sieht zum Beispiel die Not der Waisenkinder und der alleinerziehenden Mütter und möchte helfen. Ein Beispiel: Da ist die junge Mutter mit drei Kindern. Ihr Mann ist weggegangen, hat sie alleine gelassen und übernimmt keine Verant-

wortung mehr für die Kinder, für die Familie. Ihre Eltern sind auch schon gestorben, also auch von dieser Seite keine Unterstützung. Es ist kein Kapital da. Man lebt von der Hand in den Mund. Woher das Geld fürs tägliche Leben nehmen, für die Schulbildung, für notwendige Anschaffungen und Reparaturen am Haus? Immer mal wieder ein kurzer Job, der durchatmen lässt. Aber für wie lange? Die Frau ist verzweifelt und gleichzeitig ist sie sehr tapfer.

„Wenn unsere Religion gut ist, dann ist sie das große Haus der Leidenden, der Liebenden und der Lobenden“, formuliert Fulbert Steffensky in seinem Buch „Das Haus der Träume“.

Kann unsere Kirche so ein Haus sein, in dem alle Platz finden – hier in Tansania und in Deutschland?

Ursula Kronenberg



ELCT-Süddiözese

Die Süddiözese (SD) ist eine der sieben Gründungsdiözesen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT). Um ihre 325.000 Mitglieder bemühen sich 216 Pfarrer*innen und etwa 550 Mitarbeitende in Schulen, Kindergärten und in der Gesundheitsversorgung. Die ELCT SD gliedert sich in acht Dekanate: Chunja, Chimala, Ilembula, Makambako, Kidugala, Mufindi, Njombe, Lupembe. Bischofssitz und Hauptverwaltung befinden sich in Njombe.

„So kann Gottes Wort seine Kraft entfalten“ Reverend Wallace Lupenza berichtet über das Gemeindeaufbauprogramm in der ELCT Süddiözese

Das Gemeindeaufbauprogramm ist ein Programm der Süddiözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT-SD) und wird unterstützt von Mission EineWelt Bayern/Deutschland.

Erfahrungen mit diesem Programm wurden auch in der katholischen Ausbildungseinrichtung LUMKO in Südafrika gemacht. Folgende Erfahrungen von LUMKO sind auch Teil unserer Arbeit geworden:

- Verkündigung des Evangeliums
- Lehre der Theologie der Befreiung
- Förderung kleiner christlicher Gemeinschaften zur Bibellese

Pfarrerin Sibylle Martiny und ihr Mann Pfarrer Dr. Friedrich Martiny, haben dieses Programm, entsandt von MissionEineWelt ursprünglich in der Süddiözese (ELCT SD) aufgebaut. Damals startete man in jedem Dekanat mit einer Kirchengemeinde.

Im Mai 2003 begann das erste Seminar in den Pfarreien in Uhambule in Kidugala für die Distriktpfarrer*innen, die Pfarrer*innen der Pilotpfarreien und die Leiter*innen der Diözese

Später breitete sich das Programm auf andere Kirchengemeinden in der Diözese aus. Ungefähr 1/3 der Gemeinden wurden mit den Seminaren erreicht. Das war oft ein großer Segen. Ein Ergebnis war der Beginn von kleinen christlichen Hauskreisen. Viele Christen*innen wandten sich der Kirche zu und schlossen sich diesen christlichen Kleingemeinschaften an. Nach und nach wurde das Programm fortgesetzt. Heute setzt Pfarrerin Ursula Kronenberg gemeinsam mit mir das Programm fort.

Vision und Mission

1. Auftrag

Das Programm zielt darauf ab, Gemeinden, Mitarbeiter*innen und allen Christ*innen zu helfen, durch Bildung und mit Hilfe von bestimmten Methoden zu untersuchen, wie die Bedingungen in der jeweiligen Gemeinde sind und wie es sich positiv entwickeln könnte. Um dieses Ziel zu erreichen, werden den Pfarrer*innen/Leitern*innen der Kirche und den Christ*innen in Seminaren verschiedene Glaubensinhalte vermittelt:

- Das Grundverständnis der lutherischen Lehre
- Das Evangelium zu teilen, indem man gemeinsam die Bibel liest
- Das Verständnis dafür, dass das Fundament der Kirche die Christen*innen sind, d. h. alle Gläubigen
- Das Verständnis dafür, dass die Kirche und ihr Dienst sich immer wieder verändern müssen
- Verständnis dafür, dass die Geistlichen gemeinsam mit den Gemeindegliedern für das Leben in den Gemeinden verantwortlich sind.

2. Vision

- Das Ziel des Programms ist es Gemeindegliedern und Amtsträger*innen zu helfen und ihnen klar zu machen, dass sie in den Gemeinden gebraucht werden.
- Ihnen zu helfen, ihr Wissen zu nutzen, um das Gemeindeleben positiv zu gestalten
- In den Gemeinden soll es Verantwortliche für Programme und für Diakonie geben (Komitees)
- Kleine christliche Gemeinschaften (z.B. Hauskreise) in jeder Pfarrei einzuführen
- Den Pfarrer*innen zu helfen, in ihren Gemeinden theologischen Unterricht zu halten
- Um diese Ziele zu erreichen, brauchen wir die 5 Schritte/Stufen des Programms
- Feststellen der aktuellen Situation und der Probleme in den Gemeinden
- Die Durchführung einer Untersuchung zur Lage der Gemeinden
- Ziele setzen und fokussieren, wohin die jeweilige Gemeinde gehen will
- Die fokussierten Ziele umsetzen
- Entwicklungen bewerten und neu analysieren

Im Zentrum all dieser Schritte steht Gottes Wort. Durch das Programm kann es seine befreiende Kraft entfalten. Wir danken Jesus Christus für dieses Programm. Wir wünschen uns, dass es weitergeht.

Rev. Wallace Lupenza, ist Pfarrer der ELCT Süddiözese. Er hat einen Masterabschluss in Theologie. Bevor er Direktor des Lutheran Seminars in Kidugala wurde, hat er als Dekan Verantwortung getragen. Seit vielen Jahren ist er im Gemeindeaufbauprogramm der ELCT Süddiözese aktiv.



Fotos: Jens Wegener

Holz

Ein bayerischer Handwerksmeister produziert Orgeln „Made in Tansania“

Die Straße von Moshi nach Arusha gehört zu den am meisten befahrenen in Tansania. Hier geht es zum internationalen Flughafen und weiter Richtung meherer Nationalparks mit klangvollen Namen: Ngorongoro, Tarangire, Serengeti. Ebenfalls in Sichtweite: der Kilimandscharo.

Nur wenige Meter von dieser Straße entfernt lädt ein eher unscheinbares Tor ein in eine ebenfalls faszinierende Welt: Mitten in Afrika entstehen traditionelle Pfeifenorgeln. Schuld daran ist ein schnaubbärtiger Handwerksmeister Mitte fünfzig, der hier für die Evangelisch-Lutherische Kirche Tansanias ein Berufsschulzentrum leitet. Gut 250 Elektriker*innen, Schneider*innen, aber auch Schlosser*innen, Maurer*innen und Tischler*innen werden von ihm und seinem Kollegium im Hai Vocational

Center gleichzeitig ausgebildet. Viele der ehemaligen Schülerinnen und Schüler sind geblieben, als Handwerker und auch als Lehrer. Bei so viel Handwerkskunst ist das Orgelbauen als Zusatzqualifikation nicht mehr weit. Zehn ausgebildete Tischler bauen inzwischen Orgeln. Die Einnahmen aus dem Verkauf der Instrumente helfen, die Schule und ihre 48 Angestellten mitzufinanzieren.

Reiner Kammleiter, so heißt der Schulleiter, hat das Bauen und Warten von Orgeln in seiner fränkischen Heimat gelernt. Und er ist, wie jeder gute Organist, auch ein meisterlicher Improvisator: So spielte er im wahren Sinne des Wortes mit afrikanischen Hölzern und entdeckte dabei, dass sie nicht nur genauso gut wie europäische Materialien klingen.

„Die Hölzer, die es hier gibt, sind fast besser als die, die wir in Deutschland verwenden“, sagt er. Die Zypresse

beispielsweise verzaubert mit einem extrem weichen Klang, andere afrikanische Harthölzer eignen sich perfekt für Flöten. Inzwischen produziert er sein Holz zum Teil selbst und hat dafür tausende von Bäumen angepflanzt – auf einem extra dafür gekauften Grundstück.

Besser als das alte Harmonium

Vor mehr als 25 Jahren hatten Kammleiter und seine Frau Barbara beschlossen, im Auftrag von Mission EineWelt von Rothenburg nach Afrika zu ziehen, die drei Söhne sind bereits hier groß geworden. Nach und nach hat es sich dann herumgesprochen, dass er und seine jungen Kollegen nicht nur Fenster, Stühle und allerlei Schränke, sondern auch klassische Orgeln bauen. Erste Kunden waren afrikanische Gemeinden, die ihre in die Jahre gekommenen Harmoniums durch etwas Besseres ersetzen

wollten. „Bezahlt wurden sie oft von Tansaniern, die im Ausland studiert hatten“, erzählt Kammleiter, „weil sie dort Orgelmusik kennengelernt hatten und meist auch selbst Orgel spielen konnten.“

Auch in Deutschland stehen inzwischen Orgeln made in Tansania: in Gößweinstein, in Rothenburg ob der Tauber oder in Reichelshofen. Instrumente von überschaubarer Größe eher, in Friedhofskapellen oder kleineren Kirchen. „Sie müssen ja auch transportiert werden“, sagt Kammleiter, aber da der Flughafen nur 13 Kilometer entfernt liegt, ist auch das kein Problem. 2018 hatten er und seine Mitarbeiter die wunderschöne Orgel für die Kirche in Reichelshofen gefertigt.

„Diesmal sind sogar die Metallpfeifen von uns, handgemacht“, strahlt der Orgelbauer. Während seines Deutschlandurlaubs im Juli 2018 hat er sie persönlich installiert und gestimmt – „aber das meiste haben wir schon in Tansania vorbereitet“. Wettbewerb? Natürlich machen die Orgeln der Berufsschule eine weite Reise, wenn sie nach Deutschland verkauft werden. „Aber“, ergänzt Kammleiter, „die Qualität stimmt.“ Und daher kann das auch für bayerische Gemeinden eine interessante Alternative sein.

Skepsis beim Zoll

Manche Kirchenbesucher und Zuhörer hier wollen kaum glauben, dass diese schmucken Orgeln direkt aus Afrika kommen. Oder sie vermuten, dass hier nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sein kann. Tatsächlich haben Zollner im Hamburger Hafen eines der ersten gelieferten Instrumente genauestens und mit Spürhunden untersucht. Doch statt Drogen oder Schmuggelware fanden sie: beste Handwerkskunst und einen ausgezeichneten Klang.

Rüdiger Niemz



Thema Klimawandel

Rita Bapst, tansanische Staatsbürgerin mit Wurzeln in der Schweiz, betreibt mit ihrer Familie seit über 30 Jahren die Rinderfarm Darakuta Ranch. Da-



Rita Bapst.



Foto: privat

rakuta ist auch die erste private Wildtierfarm in Tansania. Hier werden Wildtiere geschützt und dürfen nicht bejagt werden. Für Gäste gibt es Übernachtungsmöglichkeiten in Safarizelten. Die Farm liegt unweit der Stadt Babati am ostafrikanischen Grabenbruch. Mit einem kleinen Wasserkraftwerk wird nachhaltig Strom produziert, der ins öffentliche Netz eingespeist wird.

Das Interview führte Monika Caspary, Koordinatorin im „Project Desk Africa“ von Mission EineWelt in Arusha.

Wie hat der Klimawandel euch und eure Farm beeinflusst?

Ich habe festgestellt, dass das Gras viel schneller abtrocknet, auch wenn wir viel Regen hatten. Das Gras wirkt wie verbrannt. Dasselbe beobachte ich beim Anbau von Mais oder Gemüse. Ich nehme an, dass es mit dem Ozonloch zu tun hat. Die Wassermenge in den Flüssen (auch nach viel Regen) nimmt sehr schnell ab, es gibt auch viel weniger Wasser in den Flüssen im Vergleich zu vor 30 Jahren. Wir haben das gemessen. In den Mais und Bohnenfeldern haben wir viel mehr neue Schädlinge. Beunruhigend dabei ist, dass die meisten Schädlinge gegen Spritzmittel resistent sind.

Was denkst du, könnte jeder dazu beitragen, um dem Klimawandel gegenzusteuern?

Jeder Mensch kann etwas dazu beitragen. Zum Beispiel im Bereich Abfall: Man sollte beim Einkaufen auf die Verpackungen achten, Dosen und Plastikflaschen vermeiden. Auch kaufen die meisten Leute mehr ein als sie brauchen und vieles wird dann weggeworfen. Die Menschen sollten weniger reisen, das hören die meisten Menschen aber nicht so gern. Auch wichtig: Warum muss man den

Rasen bewässern? Ist das nicht eine Verschwendung von Wasser?

Was könnten große Firmen machen?

Das ist für mich schwierig zu beantworten, es kommt darauf an, was die Firma herstellt. Aber im Allgemeinen wird schon zu viel Wasser vergeudet, wie auch Ressourcen. Und natürlich wird auch sehr viel Strom verbraucht.

Sind die Leute hier in Tansania am Thema Klimawandel interessiert?

Ich spreche viel mit Leuten über den Klimawandel. Es ist den Menschen hier stark aufgefallen, dass sich die Zeiten der Regen- und Trockenzeiten sehr geändert haben. Vor allem klagen die Bauern, da sie sehr abhängig sind vom Wetter und nur säen können, wenn auch Regen zu erwarten ist. Früher säten viele am 15. Februar, aber das ist kein verlässliches Datum mehr. In Gesprächen ist es möglich, genaue Beobachtungen zu teilen und Ursachen herauszufinden.

Die Luft in der Stadt ist sehr schlecht, es gibt viel Smog, unter dessen Auswirkungen Menschen in der Stadt leiden.

Hast du persönlich Angst vor den Veränderungen, die der Klimawandel mit sich bringt?

Nein, Angst habe ich keine, da es nichts nützt. Man sagt uns Menschen schon seit Jahren: Es ist 5 vor 12 Uhr, wir müssen etwas tun. Aber es ist eigentlich nichts passiert! Wir müssen uns aber weltweit dem Klimawandel anpassen.

Gibt es noch etwas, was du diesem Thema hinzufügen möchtest, das dir wichtig ist mitzuteilen?

Die Menschen (in den Wohlstandsländern) müssen lernen zu verzichten. Reichtum, Wohlstand, alles im Überfluss zu haben kostet einen Preis, den alle zahlen müssen. Wer trägt die Konsequenzen?

www.darakuta.co.tz

„Die Menschen beobachten wie sich das Klima verändert...“

Ich bin auf einer Farm am Kilimandscharo aufgewachsen, wo es als Kind üppig, grün und feucht war. Das ist heute nicht mehr überall der Fall. Ich habe rebelliert und war eine Zeit lang nicht an der Landwirtschaft interessiert, aber dann vermisste ich die Natur und wollte wieder eine Verbindung zur Natur und zur Landwirtschaft herstellen. Wir suchten nach einem Ort, an dem wir uns später zur Ruhe setzen können. Zusammen mit meiner Frau haben wir 2016 ein Stück Land in der Region Mufindi im südlichen Hochland von Tansania gekauft.

Dort sind hauptsächlich Kiefern und Eukalyptusbäume angepflanzt. Die Menschen betreiben Landwirtschaft mit Hilfe von Brandrodung. Sobald der Mais geerntet ist, werden die Maisstengel auf den Feldern verbrannt, anstatt sie auf dem Feld verrotten zu lassen.

Auf unserem Stück Land haben wir begonnen, verschiedene Bäume zu pflanzen:

Obstbäume wie Limonen, Zitronen, Pfirsiche, Äpfel, Guaven, Maulbeeren und Macadamia-Bäume. Auch Loliondo-Bäume, Zypressen und afrikanisches Schwarzhholz haben wir angepflanzt. Jedes Mal, wenn wir nach Mufindi kommen, schauen wir, was es Neues gibt. Von einigen der Bäume ernten wir bereits erste Früchte. Auf dem Land halten wir einige Kühe, Schafe, Kaninchen und Hühner und verwenden den Mist zum Düngen. Im südlichen Hochland Tansanias sind die Menschen es eher gewohnt, Schweine zu züchten. Die Erträge der Bäume sind sehr gering, der Gewinn

geht an den Zwischenhändler und nicht an den, der die Bäume gepflanzt hat. Beim Verkauf eines fast reifen Baumes von 8 Jahren (reif wäre ein Baum von 10 Jahren) erhält der Bauer nicht einmal einen Euro, wenn er keine Möglichkeit hat, den Baum gut zu vermarkten.

Die Menschen beobachten Veränderungen des Klimas: weniger Regen, stärkere Regenfälle, kürzere Regenzeiten, keine sicheren Pflanzzeiten mehr wie früher. Den Menschen fällt es schwer, sich anzupassen, und sie suchen nach Lösungen, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. Die Nachbarn sind neugierig geworden und fragen sich, was wir anders machen. Sie sind mit der Viehzucht nicht vertraut. Auch viele der Bäume und Pflanzen sind für sie neu. Die Nachbarn reden viel mit uns und aus diesen vielen Gesprächen hat sich langsam eine Gruppe gebildet. Die Gruppe wurde unter dem Namen „Green Planet Conservation Group“ registriert.

Sie versuchen, Fachwissen über bessere Anbaumethoden und die Auswahl und den Anbau von landwirtschaftlichen Produkten zu sammeln. Eine große Modepflanze ist die Avocado, auf deren Anbau und sichere Absatzmärkte viele setzen. Doch auch der Avocado-Markt wird irgendwann gesättigt sein, und dann muss es Alternativen geben.

Die Frage, wie Kleinbauern ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse besser vermarkten können, ist ein wichtiges Thema. Die Gruppe steht in Verbindung mit einer kleinen NRO, die sich mit CO₂/Kohlenstoffkrediten beschäftigt. Die Mentalität ändert sich langsam, die Menschen lernen gemeinsam die Bedeutung des Anpflanzens



Foto: Monika Caspary



Foto: Ursula Kronenberg

von Bäumen und die Erhaltung der Umwelt. Gemeinsam sind sie stärker und sehen mehr Möglichkeiten, etwas zu verändern. Die Gemeinschaft als Gruppe kann es weit bringen, die Möglichkeiten sind da, wenn man als Gruppe handelt und die Stärke der Gruppe nutzt. Besonders im südlichen Hochland Tansanias, wo die Pflanzen leicht wachsen.

Alfred Itaeli
Landwirt, Fußballtrainer und
Vater von zwei Kindern

Alfred Itaeli Kweka ist auf einer Farm am Westkilimandscharo aufgewachsen. Mittlerweile besitzt er mit seiner Familie auch ein Stück Land im Mufindi District in Südtansania. Er meint „der Klimawandel ist eine Realität. Dadurch funktionieren die althergebrachten Landnutzungsmethoden nicht mehr.“

Das Ende der Verlässlichkeit

In Tansania ist durch den Klimawandel der Rhythmus der Regenzeiten durcheinandergeraten.

Ein Interview mit Armin Raunigk

Wie hat sich das Wetter in Tansania in den letzten Jahren verändert?

Der Großteil der tansanischen Bevölkerung bewirtschaftet die eigenen, meist eher kleinen Felder: Traditionell werden Mais und Bohnen für die eigene Ernährung angebaut. Die Menschen sind abhängig vom Regen. Aber in der Region West-Kilimandscharo ist das Einsetzen der kleinen und großen Regenzeit nicht mehr so verlässlich wie früher. Die kleine Regenzeit im November/Dezember fiel in den vergangenen Jahren meist ganz aus.

Ist die Veränderung auf den Klimawandel zurückzuführen?

Ja. Unsere tansanischen Geschwister sprechen deswegen so viel vom Klimawandel, weil sie existenznah erleben, was das Ausbleiben von

Regen bedeutet. Ein Indikator ist die Gletscherkappe des Kilimandscharo, die in den vergangenen 100 Jahren um 85 Prozent geschwunden ist. Es ist zwar kalt genug auf dem Gipfel des Kilimandscharo, allerdings bleiben Niederschläge vom Indischen Ozean kommend aus, was eben auch Auswirkungen auf die Region hat. Gleichzeitig sind die Regenzeiten nicht mehr so kalkulierbar wie früher. Dazu kommt, dass die Regenfälle umso heftiger ausfallen, wenn sie kommen. Die verheerenden Folgen: Feldfrüchte ertrinken in den Wassermassen, fruchtbare Erde wird weggespült, ebenso Häuser und Straßen.

Auf der anderen Seite gibt es immer längere Dürreperioden, in deren Verlauf der Mais und die Bohnen vielleicht noch aufgehen, aber dann auf dem Feld verdorren ohne Früchte zu tragen.

Gabriele und Armin Raunigk haben als von Mission EineWelt entsandte Rummelsberger Diakon*innen sechs Jahre lang das Diakoniezentrum Faraja geleitet. Neben der Ausbildung der Diakone ging es dabei immer auch um Landwirtschaft.

Welche Folgen hat das für die Bevölkerung?

Nur rund 20 Prozent der Menschen in Tansania arbeiten in einem formalen Anstellungsverhältnis. Viele sind mindestens Nebenerwerbsbauern und versuchen, vom Ertrag ihres jeweiligen Feldes zu leben und vielleicht anfallende Überschüsse zu verkaufen, um damit täglichen Bedarf, Krankheitskosten oder Schulgelder zu bezahlen.

Ist die Ernte zu gering oder fällt sie ganz aus, bedeutet das, dass mitunter zukünftiges Saatgut gegessen wird, Schulden aufgenommen werden müssen, Kinder nicht zur weiterführenden Schule geschickt werden können und ein Besuch im Krankenhaus oder gar eine Operation aufgeschoben werden müssen.

Wie verändert sich dadurch die Landwirtschaft?

Wir in Faraja haben versucht, mit einer kleinen Bewässerungsanlage fünf Hektar unserer rund 60 Hektar Land zu bewässern. Dafür haben wir Grundwasser in eine Zisterne gepumpt und von dort aus mit einem Tröpfchen- bzw. Sprinklersystem zu den Bohnen und den Kaffeepflanzen gebracht.

Aber ganz ehrlich: Wenn alle, die in Nord-Tansania Landwirtschaft betreiben und es sich leisten können, die gleiche Idee haben, wird das Auswirkungen auf den Grundwasserspiegel und die Wasserversorgung von Mensch und Tier haben.

Welche weiteren Gegenmaßnahmen habt ihr in Faraja und Miono ergriffen?

Wir haben versucht, mit dem Anbau verschiedenster Feldfrüchte gegen-



Avocadopflanzung in Faraja – jetzt tröpfchenbewässert.

zusteuern: Mais, Bohnen, Roggen, Tomaten, Zwiebeln, Maniok, Kochbananen, Grünbohnsensaatgut, Papaya, Avocado, um auf jeden Fall einen Ertrag zu haben und wirtschaften zu können.

In Miono haben wir mit Geldern von einem Spender aus Bayern einen Damm gebaut, um Regenwasser in einem künstlichen kleinen Stausee aufzufangen zu können. Das Wasser ist für menschlichen Konsum ungeeignet, kann aber für die Bewässerung und das Tränken der Tiere sowie für Sanitäranlagen verwendet werden. Aber auch ein solches System braucht Regen.

Ließen sich daraus Konzepte für die Landwirtschaft in Tansania ableiten?

Tatsächlich folgten wir mit dem Stausee einer Idee des tansanischen Staats, der an vielen Orten einfache künstliche Stauseen errichtet hat, damit die Menschen Brauchwasser haben und Viehalter*innen ihre Herden tränken können.

Wie ist die Wasserversorgung in Tansania eigentlich geregelt?

Die Wasserversorgung in Tansania ist in Hand der Kommunen bzw. des Staats. Ebenso die Trinkwasserver-



sorgung. Es gibt allerdings noch viele Regionen, wo die Planungen für die Wasserversorgung noch laufen bzw. im Entstehen sind.

Gleichzeitig sind auch global agierende Firmen wie Coca Cola präsent, die Trinkwasser aufbereiten und in Plastikflaschen verkaufen.

Hat sich euer persönliches Verhältnis zum Wasser während eurer Zeit in Tansania verändert?

Wasser ist für uns sehr kostbar geworden. In den sechs Jahren, die wir

in Faraja waren, hatten wir vielleicht für insgesamt zwei Wochen keinen Zugang zu Wasser, und etwa ein gutes Jahr lang haben wir mit einem Eimer und einem kleinen Becher „geduscht“. Für Gabi und mich ist Wasser sehr kostbar geworden und unser Umgang damit sehr sparsam. Wir freuen uns sehr, dass an unserem aktuellen Wohnort Augsburg das Trinkwasser eine sehr hohe Qualität hat und die Wasserversorgung in kommunaler Hand ist.

Interview: Thomas Nagel



Der Tansanische Bischof Fredrick O. Shoo verabschiedet Gabriele und Armin Raunigk von ihrem Dienst in Faraja.

„Schau mal, Tara, wie komisch die Bäume hier aussehen“

Frisch aus Tansania zum ersten Mal in Deutschland bestaunen meine Töchter Tara und Maya, damals acht und fünf Jahre alt, ihre neue Umgebung. Es ist Ende März in Nürnberg. Die Temperaturen liegen bei sieben Grad. Die Bäume haben sich noch nicht vom Winter erholt. Sie stehen kahl und blätterlos. Das ist schon ein ungewohnter Anblick.



Dorcas Parsalaw aus Tansania hat in ihrer Kindheit einige Jahre in Deutschland verbracht. Ursprünglich Juristin ist sie ihrer Liebe zu Sprachen gefolgt und hat in Daressalam die Sprachabteilung am Goethe-Institut geleitet. Heute ist sie bei Mission EineWelt als Studienleiterin zum Thema „SDG's Ziele für nachhaltige Entwicklung“ aktiv. Mit ihren Töchtern lebt sie in Neuendettelsau. Dorcas meint: „Viele halten die Ziele zur nachhaltigen Entwicklung für utopisch und unerreichbar. Ich sage, wir können die Ziele erreichen, die wir wirklich erreichen wollen.“

Die Kinder sind aufgeregt. Ich auch, obwohl dies nicht mein erster Besuch in Deutschland ist. In den letzten 10 Jahren bin ich immer wieder für kurze Aufenthalte, Seminare, Workshops oder Besuche zwischen Deutschland und Tansania gependelt. Nun komme ich, um für fünf Jahre als Studienleiterin für Mission EineWelt in Neuendettelsau zu arbeiten.

Meine Gedanken schweifen zurück, während ich mit meinen Töchtern am Flughafen in Nürnberg lande. Vor 30 Jahren kam ich, auch als kleines Mädchen, zum ersten Mal hierher. Damals mit meinen Eltern und drei Geschwistern. So begann meine Geschichte mit diesem Land. Wir lebten in Erlangen und dort ging ich zur Schule. Für mich waren es fünf bedeutende Jahre, auf die ich öfters nostalgisch gestimmt zurückblicke. Wenn ich ein Lied aus den 90ern höre oder eine alte „Bravo Hits“ CD sehe, dann kommen in mir viele Erinnerungen hoch an diese Zeit, die meine Kindheit stark geprägt hat.

Es ist eine stark prägende Erfahrung, mit einer anderen Kultur nicht nur punktuell in Berührung zu kommen, sondern jahrelang in ihr zu leben.

Mittlerweile weiß ich, dass ich ein „Third Culture Kid (TCK)“ bin, ein Drittkulturkind. Die Idee dahinter meint, dass ein Kind, das zwischen der Heimatkultur der Eltern und der Kultur des Gastlandes lebt, eine dritte Kultur entwickelt. Diese Kultur ist eine Art Mischung. Diese dritte Kultur, so das Modell, entsteht gleichsam automatisch, ohne dass man darüber nachdenkt.

Oft finden TCK's im Laufe ihres Lebens Anschluss bei Gleichgesinnten. Vielleicht hat mich deshalb mein

Weg als junge Erwachsene, nach abgeschlossenem Jurastudium, in die Großstadt Daressalam geführt. Hier treffen sich zahlreiche Kulturen und Menschen aus den unterschiedlichsten Hintergründen. Mehrsprachigkeit ist eher die Regel als die Ausnahme. Deshalb ist Daressalam meine Stadt. Gebürtig stamme ich aus Arusha. Aber in Daressalam bin ich zuhause. Nicht zuletzt hat mir die Hafenmetropole Daressalam wieder den Kontakt zu Deutschland vermittelt. Am dortigen Goethe-Institut habe ich für mehrere Jahre als Deutschdozentin gearbeitet. Über die deutschsprachige Kirchengemeinde in Daressalam, in der ich Mitglied war, bekam ich Kontakt zu Mission EineWelt.

Nun bin ich wieder hier in Bayern. Diesmal als erwachsene Frau und Mutter. Als Fachreferentin für Nachhaltigkeit soll ich einen Riesen wecken im Rahmen der Initiative „waking the Giant“. Wenn Sie weiterlesen, verrate ich, wer mit diesem „Riesen“ gemeint ist. Warum er geweckt werden muss oder ob er vielleicht sogar schon wach ist? Nun, das können Sie dann selbst entscheiden.

Waking the giant (Den Riesen wecken!)

Waking the Giant (WTG) heißt die Globale Ökumenische Initiative des Lutherischen Weltbunds. Diese Initiative ist mit der 2030-Agenda der Vereinten Nationen (UN) und den 17 Zielen für Nachhaltige Entwicklung verbunden. Die 17 Ziele für Nachhaltige Entwicklung werden auch SDG's genannt nach dem englischen „Sustainable Development Goals“. Sie wurden im Jahr 2015 von 193 UN-Mitgliedstaaten verabschiedet.

Kurzgefasst, beziehen sich die SDG's auf 3 Themenbereiche:

- 1.) Beendigung extremer Armut
- 2.) Bekämpfung von Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten
- 3.) Schutz unseres Planeten bis zum Jahr 2030



Deswegen werden die SDG's auch Agenda 2030 genannt.

Als kirchliche Initiative betont WTG die Fähigkeit der weltweiten Kirchen, sich im Bereich Nachhaltigkeit zu engagieren und dies auch von anderen Akteuren zu fordern. Außerdem sollen Kirchen in ihrer Rolle als Anbieter von sozialen und entwicklungspolitischen Diensten stärker anerkannt werden.

Warum Kirchen und religiöse Akteure?

Es gibt viel Potential in Kirchen. Bereits in den 70er Jahren haben Kirchen das Thema Nachhaltigkeit auf die politische Agenda gesetzt. Der Begriff „Nachhaltigkeit“, im Englischen „Sustainability“, wurde von Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen in einer Weltkonferenz auf die globale Agenda gesetzt. Ganz klar - Kirchen und religiöse Akteure arbeiten schon seit vielen Jahren an der Thematik. Lange vor der Einführung der Agenda 2030. Waking the Giant motiviert Kirchen und kirchliche Akteure, sich unterei-

ander zu vernetzen. Es gilt, sich mit anderen zivilgesellschaftlichen Gruppen sowie mit staatlichen und internationalen Stellen zu verbinden, um etwas Gigantisches, etwas Riesiges zu bewirken.

Besonderheiten der Agenda 2030

Keine Armut, keinen Hunger, Gesundheit und Wohlergehen, hochwertige Bildung ... so lauten die ersten Ziele für Nachhaltige Entwicklung. An die-

sen Themen haben Kirchen immer schon gearbeitet. Was die Agenda 2030 aber für mich so besonders macht, sind vor allem zwei Aspekte, die sich mit dem Agenda-Motto „leave no one behind“ - „Lasst niemanden zurück“ gut umschreiben lassen.

1) Die Agenda und die Ziele sind an alle Nationen gerichtet. Es geht eben nicht nur um Entwicklung in den Ländern des ‚globalen Südens‘, wie es leider früher oft der Fall war, sondern um Entwicklung auch in den Ländern des ‚globalen Nordens‘!



Rev. Modest Pasha, Nationaler Koordinator und Hidayat Maulid (rosa Umhang) Jugendbotschafterin pflanzten zusammen mit Jugendlichen Bäume, um den Green Saturday zu feiern.

2) Zum ersten Mal nimmt eine Agenda auch die Wirtschaft in den Blick und formuliert dazu klare Ziele, wie Wirtschaft im Einklang mit Mensch und Natur gelingen soll.

Leave no one behind!

Niemanden zurücklassen, dies ist auch ein christlicher Anspruch. Denken wir an das Gleichnis vom guten Hirten (Matthäus 18,12-14), in dem Jesus erklärt, wie wertvoll jeder einzelne Mensch in den Augen Gottes ist. Die Berufung der Kirchen, sich in Fragen des Friedens, der Gerechtigkeit, der Bewahrung der Schöpfung und der Armutsbekämpfung zu engagieren, ergibt sich also nicht aus der Existenz der Agenda 2030. Für mich ist es grundlegend für das Christentum, sich hier zu engagieren.

Noch vor einem Jahrzehnt waren religiöse Akteure für die Vereinten Nationen als Partner im Entwicklungskontext eher unwichtig. Oft gab es ein gewisses Maß an Misstrauen und

sogar Ablehnung ihnen gegenüber. Heute werden religiöse Akteure als Partner ausdrücklich anerkannt. Ihre Bedeutung wird von den UN-Institutionen, der Weltbank und den nationalen Regierungen stark hervorgehoben. Hierzu gibt es mittlerweile mehrere Initiativen, um Partnerschaften mit glaubensbasierten Akteuren in den Bereichen Entwicklung, Frieden, Klimagerechtigkeit und humanitäre Hilfe zu stärken.

Die Initiative Waking the Giant ist eine Antwort auf diese Veränderung und motiviert Kirchen, das, was sie aufgrund ihrer Berufung ohnehin tun, mit der Agenda 2030 in Verbindung zu bringen.

Wer ist nun dieser Riese?

Manche fragen sich vielleicht noch, wer dieser schlafende Riese ist, während andere es vielleicht schon erraten haben. Also, der Name „Waking the Giant“ bezieht sich auf eine wahr-

re Situation, die der Direktorin einer kirchlichen Entwicklungsagentur bei einem Gespräch widerfuhr. Sie fragte einen Minister: „Wie beteiligt sich die Kirche an den Bemühungen Ihrer Regierung, die Armut zu bekämpfen?“. „Die Kirche...“, antwortete er langsam, und suchte nach den richtigen Worten, „... die Kirche ...ist wie ein schlafender Riese.“

Er meinte damit: Die Kirche könnte so viel mehr tun! Und das stimmt. Es gibt so viel ungenutztes Potenzial. Die Kirche könnte sich besser beteiligen und dadurch einen viel größeren Unterschied für die Menschen machen, denen sie dient.

Jetzt ist die Frage beantwortet, wer der Riese ist. Ob er noch schläft? Oder schon ein bisschen wach ist? Dies zu beantworten überlasse ich Ihnen. Was meinen Sie?

Dorcas Parsalaw

Green Saturday - Der grüne Samstag ist am Ende des Monats!

„Waking the giant“, die Kirchen für die nachhaltigen Entwicklungsziele zu begeistern, ist eine weltweite Aufgabe. Mission EineWelt ist hier in Bayern aktiv, aber eben auch unsere Partnerkirche in Tansania.

„Green Saturday“, in Kiswahili „Jumamosi ya Kijani“, ist ein Aktionstag zum Klimaschutz, der jeden letzten Samstag des Monats stattfindet. Müll sammeln, Recycling, Bäume pflanzen, Aufklärung, Sensibilisierung – solche und ähnliche Aktionen finden an diesen Samstagen statt – organisiert und durchgeführt vom „Waking the Giant“-Team in Tansania. Tansania engagiert sich aktiv für

Maßnahmen zum Klimaschutz. Dieses Jahr liegt der Fokus auf SDG 13: Maßnahmen zum Klimaschutz. Dabei werden gleichzeitig andere umweltbezogene Ziele für nachhaltige Entwicklung, wie zum Beispiel SDG 14, Leben unter Wasser, SDG 15, Leben an Land, SDG 2, Ernährungssicherheit, und SDG 1, keine Armut, einbezogen.

Das begleitende Motto dabei ist: Fight Climate Change, Our Planet, Our Future! - Bekämpft den Klimawandel, (es ist) unser Planet (und) unsere Zukunft!

Die Message an die Welt wird über soziale Medien kommuniziert und lautet: Unsere Umwelt ist wie ein lokales Haus, das auf einem einzigen Pfeiler

steht. Wird irgendjemand schweigen, wenn ein anderer beginnt, die Säule mit einer Axt zu fällen? Schließt euch dem „Waking the Giant Youth Tanzania Ambassadors“ und den Mitgliedern der „Climate Change Youth CoP“ an und erhebt eure Stimmen, um unsere Umwelt, unser Zuhause, nicht zu zerstören!

Ein Beispiel:

Im Tumaini Orphanage Center, einem Waisenhaus der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT) in Lushoto, wurden 50 Avocadobäume gepflanzt, um die Umwelt zu schützen, Einkommen für das Zentrum zu generieren und die Ernährung der Kinder zu verbessern.

28 January

actalliance TANZANIA FORUM

WAKING THE GIANT Churches and the Sustainable Development Goals

SDG 13 Climate Action

Green Saturday

“Everyone is responsible to administer the environmental by-laws and care for God's creation”

Youth ambassadors
Community of Practice (CoP)

www.actalliance.or.tz officialwakingthegianttz Waking the Giant Tanzania



Erfolge:

Waking the Giant wird von der jüdisch-Christlich-Muslimischen Konferenz (JCM) unterstützt, die eine Strategie für die Bewahrung der Schöpfung im Auftrag Gottes entwickelt hat. Die tansanische Regierung hat eine nationale Umweltpolitik und deren Umsetzungsstrategie auf den Weg gebracht, an deren Ausarbeitung FBOs (Faith Based Organizations) einschließlich des Nationalen

Forums von ACT Alliance Tanzania in allen Phasen beteiligt waren.

Rev. Modest Pesha
Übersetzung: Dorcas Parsalaw

Drei Fragen

an Modest Pesha, ordiniertes Pfarrer der ELCT und nationaler Koordinator für das Forum ACT Alliance Tansania,

das die Umsetzung von Waking the Giant unterstützt.

Was motiviert junge Menschen in Tansania, sich für den Klimaschutz zu engagieren?

Die verheerenden Auswirkungen des Klimawandels betreffen die Jugend in hohem Maße, vor allem in ihren wirtschaftlichen Aktivitäten. In der Landwirtschaft sorgen Folgen des Klimawandels wie der vermehrte Ausbruch von Krankheiten und die Zunahme von Schädlingen auf den Feldern für Mehrausgaben – sowohl für hochgezüchtetes und verbessertes Saatgut als auch für Pflanzenschutz- und Düngemittel.

Andererseits werden durch Maßnahmen zum Klimaschutz in erheblichem Umfang neue Arbeitsplätze für Jugendliche geschaffen. Auch die Wiederverwertung von Materialien dient sowohl dem Umweltschutz als auch der Einkommenssteigerung. FBOs und Zivilgesellschaft in Tansania bieten insbesondere Jugendlichen



Einweihungszeremonie in Dodoma.

Foto: Ministry of State Affairs and Environment

Möglichkeiten, innovative Ideen für das Engagement im Klimaschutz zu entwickeln. Die Jugend fühlt sich zugehörig und verantwortlich für die Umsetzung.

An welchen Projekten arbeiten Sie derzeit? – Was ist geplant?

Die Initiative „Waking the Giant“ legt bei der Umsetzung der SDGs einen stärkeren Fokus auf Ziel 13 (Maßnahmen zum Klimaschutz) als Querschnittsthema in allen 17 SDGs. Der Klimawandel wirkt sich auf das Leben der Gemeinschaften aus und trägt zu vielen anderen Auswirkungen bei, wie Hunger, schlechte Gesundheit, Ungleichheit zwischen den Geschlechtern, Mangel an Frieden und Gerechtigkeit, Versagen von Institutionen, Arbeitslosigkeit und vielen anderen Herausforderungen.

Die Mitglieder des ACT-Tanzania-Forums versuchen, Jugendliche für Nachhaltigkeitsprojekte zu gewinnen und in diese einzubinden. Im Projekt Farming God's Way (Kilimo kwa njia ya Mungu) vom Christian Council of Tanzania (CCT) werden Jugendliche befähigt, konservative Landwirtschaft für den Klimaschutz zu betreiben. Die Nutzung von Solarenergie als erneuerbarer und erschwinglicher Energie

wird gefördert. Zudem propagieren wir den Bau und die Förderung des Einsatzes verbesserter Kochherde, um die Verwendung von Holzkohle und Feuerholz zum Schutz der Umwelt zu minimieren. Die North Western Diocese, die East Coastal und die Meru Diocese der ELCT führen mit Unterstützung des Lutherischen Weltbundes ein Projekt zur wirtschaftlichen Befähigung von Jugendlichen und Frauen durch, das den Umweltschutz mit der Schaffung von Einkommen verbindet. Dabei geht es beispielsweise um Dorfgemeinschaftsbanken (VICOPA), dörfliche Spar- und Darlehensvereinigungen, oder auch um die Einrichtung von Baumschulen zur Anpflanzung von Bäumen auf von den Diözesen zur Verfügung gestellten Grundstücken.

Welche Unterstützung erhalten Sie von der Kirche oder dem Staat, welche erhoffen Sie sich, um Ihre Aktivitäten auszuweiten?

Glaubensführer*innen aus interreligiösen Komitees werden befähigt und mobilisiert, um Jugendliche in Klimaschutzmaßnahmen und in Entscheidungsplattformen einzubinden. Die Regierung stellt 10 Prozent ihres Budgets für die Beteiligung von Jugendlichen und Frauen an unterneh-

merischen Aktivitäten zur Bekämpfung von Armut und zum Schutz der Umwelt zur Verfügung. Das ACT Tanzania Forum unterstützt die Klimaschutzmaßnahmen von Waking the Giant, die Jugendbotschafter*innen und die Jugend-Klimakonferenz finanziell.

Erwartete Unterstützung:

Wünschen würde ich mir eine weitere Plattform, um mehr Jugendliche zu erreichen und einzubinden. Die globale Sichtbarkeit für die Arbeit von Waking the Giant und der Kirche im Bereich Klimagerechtigkeit muss verbessert werden. Auch die Anerkennung der geleisteten Arbeit durch verschiedene Stakeholder auf lokaler und globaler Ebene, einschließlich der Regierung, ist noch nicht so hoch, wie sie sein könnte. Zudem benötigen wir mehr finanzielle Mittel für die weitere Zusammenarbeit von Jugendlichen mit den Leitern der zonalen Koordination auf dem tansanischen Festland und auf Sansibar, für die Förderung innovativer Projekte, zum Beispiel im Recycling, und für Baumsammlungen im Rahmen des Green Saturday.

Interview: Dorcas Parsalaw

Rassismus: Das „Wir“ und die „Anderen“

Nur sehr wenige Menschen würden sich selbst als Rassisten bezeichnen oder offen einer Rassenideologie anhängen. Im Gegenteil. Rassenideologien sind verpönt. Es ist aber eine Tatsache, dass andere Menschen trotz der Abschaffung der Rassenideologie immer noch rassistische Unterordnung erleben müssen. Es gibt also auch heute noch Rassismus, oft ohne explizite Rassenideologie. Dieser Rassismus fängt nicht plötzlich an. Er beginnt oft schleichend, als Prozess.

Vier Vorgänge finden im Rassismus-Diskurs erfahrungsgemäß statt:

1. Menschengruppen werden definiert und dabei in der Regel mit bestimmten hierarchisierenden Charakteren und Stereotypen aufgeladen. Hier findet ein Trennungsprozess statt. Es wird zwischen „Wir“ und „den Anderen“ unterschieden. Man nennt dies auch den Markierungsprozess.
2. Dann werden die zwei unterschiedlichen konstruierten Gruppen in einen hierarchisierenden Status versetzt. In diesem Positionierungsprozess werden Menschengruppen also in oben und unten, im Sinne von besser und schlechter eingeordnet.

3. Im dritten Schritt erfolgt die Bestätigung des Status der Untergeordneten. Hier werden die den Menschen zugeschriebenen Charakteristiken naturalisiert. Sie werden etwa mit Gott, der Natur „dieser Menschen“ oder der jeweiligen Kultur begründet. Beispiele sind Sätze wie „das ist ja ganz typisch asiatisch“ oder ganz konkret in Afrika: „Sie können mit viel Geld halt einfach nicht umgehen.“ In diesem Naturalisierungsprozess, in dem der untergeordnete Status bestätigt wird, passiert auch, dass Opfer und Täter ihren Status verabsolutieren. Das ist bekannt als Absolutierungsprozess.

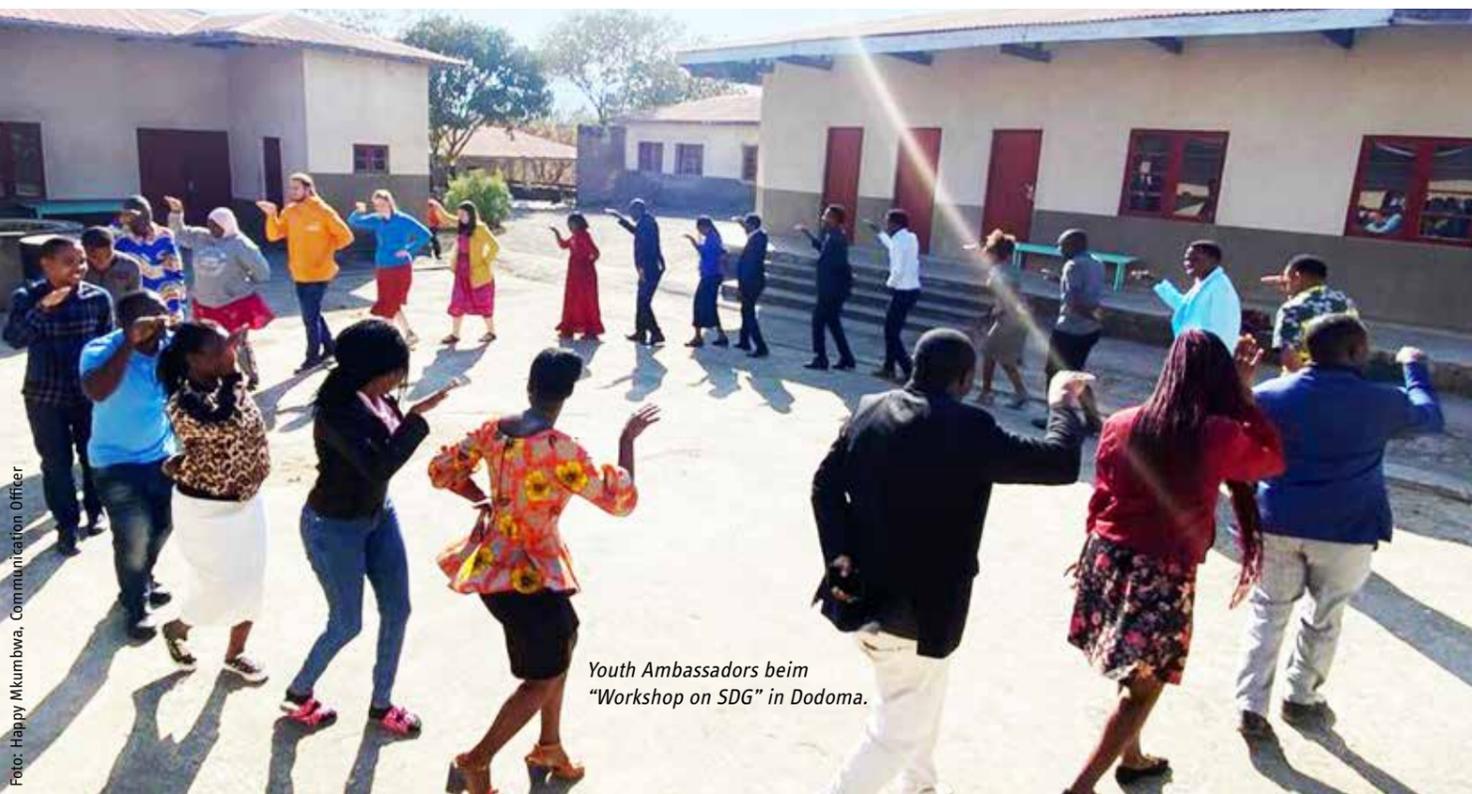
4. Die vierte Stufe sind Ausgrenzungspraktiken, die automatisch erfolgen, wenn man alle andere drei Stufen durchlaufen hat. Dann werden „untergeordnete“ Menschen anders und meistens unwürdig behandelt. In dieser Stufe können Menschen „legitimiert“ (aus der Sicht Täters) ausgebeutet werden.

Viele reden erst dann von Rassismus, wenn sie Ausgrenzung, also die vierte Stufe beobachten oder erleben, sei es als Opfer oder Täter. Man schenkt den anderen drei Stufen oft keine Aufmerksamkeit. Diese sind aber die Vorstufen für die rassistischen Ausgrenzungspraktiken. Wer also seine stereotypischen Vorurteile pflegt, gerät leicht in die Falle, immer

wieder zwischen dem „Wir“ und den „Anderen“ zu unterscheiden und sich so potentiell rassistisch zu verhalten. Menschen leben weltweit unterschiedlich. Vielleicht wird in Afrika oder Asien die Uhr anders gelesen als in Europa. In mancher Kultur isst man zweimal täglich warmes Essen, in anderen nicht. Anstatt dies aber einfach nur wertfrei als Unterschied festzustellen, kommt es leicht zu ideologischen Bewertungen in Diskussionen, Berichten und auch in ethnologischen Diskursen.

Es wird dann leider oft nicht nur wertfrei unterschieden zwischen dem „Wir“- Verhalten und dem Verhalten der „Anderen“, sondern es wird betont, dass „die Anderen“ von der Natur her so erschaffen wurden. Dies hat ganz praktische Auswirkungen auch auf Partnerschaften. Wenn Spendenmittel aus dem globalen Norden, sei es Geld oder technisches Gerät, das erdachte Gefälle zwischen dem „Wir“ und den „Anderen“ nur reproduzieren, muss man die Sinnhaftigkeit der ganzen Unterstützung hinterfragen. Partnerschaftsgruppen aus dem globalen Norden sind an ihrem Partner im globalen Süden interessiert. Sie sammeln Information aus dem globalen Süden etwa als Bilder, Ereignisse, Witze oder Erzählungen. Viele Berichte, Bilder und persönliche Reiserfahrungen aus dem globalen Süden sind nicht per se rassistisch, können aber rassistisch missinterpretiert werden. Die in Partnerschaftsgruppen zirkulierenden Narrative können also potentiell rassistische Stereotype enthalten, die den Rassismusprozess gleichsam füttern können. Beteiligte sollten sich dieser Gefahr bewusst sein und sich immer vergegenwärtigen, „Anders“ ist anders. Anders ist aber nicht falsch!!

Pfarrer Dr. Emmanuel Kileo und Diakon Claus Heim



Youth Ambassadors beim „Workshop on SDG“ in Dodoma.



Kinder sind im besten Sinne „farbenblind“.

Foto: Claus Heim

„Man sollte seine Unsicherheit zeigen“

Miteinander reden ist die Basis dafür, sich gegenseitig besser zu verstehen. Das ist leichter gesagt als getan. Wir haben Emmanuel Kileo aus Tansania gefragt, was aus seiner Sicht wichtig ist, damit Europäer*innen und Afrikaner*innen sich besser verstehen und einen gleichberechtigten Dialog führen können.

Ein gleichberechtigter Dialog – geht das überhaupt? – Vor allem, wenn noch verschiedene Sprachen, Lebensumstände und, nicht zuletzt ökonomische Ungleichheit und – zumindest gedachte bzw. empfundene – finanzielle Abhängigkeit dazukommt? Der tansanische Theologe Emmanuel Kileo kennt die Untiefen der deutsch-tansanischen Partnerschaft sehr genau. Spätestens seit seiner Dissertation zum Thema „Weiß-Sein als

ideologisches Konstrukt in kirchlichen Süd-Nord-Partnerschaften“ ist er ein anerkannter und gefragter Experte in Sachen Rassismus. Und er hat mehrere Jahre als Pfarrer im bayerischen Kaufbeuren gearbeitet. Ein gelungener, gleichberechtigter Dialog entsteht aus seiner Sicht weniger durch die Wahl der „richtigen“ Begriffe, sondern vielmehr durch Offenheit, die Bereitschaft nachzufragen und Unsicherheiten zu zeigen.

Wie sieht ein gelungener Dialog in Tansania aus? – Welche Faktoren sind wichtig?

In Tansania ist es sehr wichtig, dass die Atmosphäre vertrauensvoll ist, dass es einen gewissen Respekt gibt und dass die Beteiligten ein gemeinsames Ziel haben. Es geht darum, gemeinsam unterwegs zu sein. Wir wollen ein tieferes Verständnis voneinander. Das sind für mich die Voraussetzungen für einen gelungenen Dialog.

Wenn Sie mit Europäer*innen sprechen, haben Sie da das Gefühl, dass ein solcher Dialog entstehen kann?

Wir führen schon einen Dialog, aber es ist die Frage, ob wir ein gemeinsames Verständnis, ein gemeinsames Ziel haben. Man fragt sich: Was will der andere Mensch von mir? – Respektiert er meine Kultur? – Respektiert er mein Verständnis? – Betrachtet er meine Art und Weise als wertvoll und gleich? – Das sind die Unsicherheiten. Insgesamt hängt es davon ab, wie weit eine Person aus Europa und ich gemeinsam unterwegs sind. Wenn wir uns schon kennen und verstehen, kann so etwas wie eine dialogische Kultur entstehen, bis dahin, dass wir richtig auf Augenhöhe sprechen und uns austauschen.

Wenn wir auf die Entwicklungszusammenarbeit und die Partnerschaftsarbeit schauen: Verhindert die

wirtschaftliche Schieflage zwischen dem reicheren globalen Norden und dem ärmeren globalen Süden einen konstruktiven, gleichberechtigten Dialog?

Da gibt es noch Herausforderungen. Aber ich gehe davon aus, dass wir auf einem guten Weg sind, weil wir uns begegnen. Ich vertrete die These, dass eigentlich alles mit einer Begegnung anfängt. Das ist der erste Schritt. Dann kommt ein Austausch. In diesem Rahmen kommen dann Faktoren wie die ungleiche ökonomische Situation ins Spiel. Oder Glaubensfragen: Die Afrikaner*innen denken oft, sie seien christlicher als die Europäer*innen. Manchmal verstehen wir uns schlicht und einfach falsch. Die Kultur spielt eine Rolle, und natürlich auch die Geschichte. Aber nochmal: Hauptsache, sie begegnen sich, reden über Projekte und über ihren Glauben und wollen sich gegenseitig stärken und begeistern. Je länger wir gemeinsam unterwegs sind, desto größer ist die Chance, dass wir die Herausforderungen überwinden können.

Wie kann konkret das Überwinden der Herausforderungen funktionieren?

Viele Herausforderungen sind mit unserer Geschichte verbunden. Mission, Kolonialismus und auch die Verbindung von beiden waren nicht wirklich positiv für uns in Tansania. Eine Chance liegt darin, wenn wir als Christ*innen miteinander sprechen. Der Glaube ist unsere gemeinsame Basis und hilft, dass wir uns einander annähern. Manchmal vergessen auch die Europäer*innen ihren Status, wenn sie als Christ*innen sprechen. Gemeinsame Gottesdienste und Fürbitten, gegenseitige Besuche helfen dabei, dass beide Seiten einfach mal an einem Tisch sitzen. Der gemeinsame Glaube ist dann die Basis, Hemmnisse zu überwinden und auch im Gespräch über politische oder projektbezogene Themen einen

gemeinsamen Nenner zu finden. Die partnerschaftlichen Strukturen haben ermöglicht und ermöglichen nach wie vor, dass die Menschen auf irgendeine Art und Weise gemeinsam unterwegs sind und sich gegenseitig stärken und austauschen. Und Austausch ist ja auch ein wesentliches Merkmal des Dialogs: Austausch über Kultur, über das alltägliche Leben. Das ist es doch, was wichtig ist: dass Menschen sich über alle Aspekte ihres Lebens austauschen können. Partnerschaft ist ein Instrument zur Überwindung unserer Hemmungen und Befürchtungen im Dialog.

Sie haben einige Jahre in Deutschland als Pfarrer gearbeitet. Mit welchen Hemmnissen und Hürden im Dialog hatten Sie in dieser Zeit zu tun?

Integration war ein großes Thema in Deutschland. Nicht nur mit Menschen türkischer oder afrikanischer Herkunft. In Kaufbeuren waren zum Beispiel Russlanddeutsche, die immer noch so genannt wurden, obwohl sie schon über 20 Jahre in Kaufbeuren lebten. Damit wurde betont, dass sie noch nicht dazugehören. Für viele ist es auch noch eine große Herausforderung, Menschen mit anderer Hautfarbe ohne Angst und Vorbehalte zu begegnen. Die Menschen sind unterwegs, sie kämpfen, aber in dieser Richtung ist noch etwas zu tun. Gut ist aber, dass viele Menschen bereit sind, über diese Themen zu sprechen und etwas darüber zu lernen. Mein Eindruck ist: Die Geschichte hat vieles in unseren Köpfen hinterlassen, das nicht so einfach weggeht. Das muss bearbeitet werden. Im Dialog hilft dabei Wissen, aber auch Humor.

Wie ist es, wenn jemand mit weißer Hautfarbe nach Tansania kommt? Gibt es da auch Stereotype, die Weißen entgegengebracht werden?

Leider läuft Rassismus immer zum Vorteil der Weißen. Wenn eine weiße Person in Tansania arbeitet, beispielsweise als Missionar*in, hat sie einen ganz anderen Status als umgekehrt jemand mit schwarzer Hautfarbe in

Emmanuel Kileo ist Dekan der Faculty of Arts and Social Sciences am Stefano Moshi Memorial University College. Er hat an der Augustana Hochschule in Neuendettelsau promoviert und als ökumenischer Mitarbeiter von Mission EineWelt mehrere Jahre als Pfarrer in Kaufbeuren gearbeitet. Seine Erfahrungen in Deutschland hat er in seinem Buch „Grüß Gott aus Afrika!“ verarbeitet.



Europa. Die weiße Person wird akzeptiert. Wenn eine weiße Person mit Geld, Wissen und vielleicht auch noch Technologie in Tansania unterwegs ist, genießt sie den Vorteil, dass sie willkommen ist. Wir haben sowieso eine Willkommenskultur in Tansania, Gastfreundschaft ist wichtig. Das führt dazu, dass die meisten hier richtig gemütlich unterwegs sein können. Sie genießen dann den Vorteil, dass sie Weiße sind, und manche missbrauchen das dann auch. Wenn man zum Beispiel drei, vier Angestellte für 50 Euro haben kann. Und wenn sie länger in Tansania sind, verhalten sie sich manchmal auch wieder wie die alten Kolonialisten. In Deutschland und Europa sind momentan viele gegen Kolonialismus und Rassismus. Die Diskussion ist dort gut angekommen. Aber die Weißen, die hier in Tansania sind, sind oft nicht drin in dieser Diskussion.

In der aktuellen Diskussion um Rassismus und Identität in Deutschland kommt es sehr auf die richtige Wortwahl bzw. die korrekten Begriffe an. Ist das aus Ihrer Sicht zielführend?

Ich würde sagen: Wenn man etwas nicht weiß, weiß man es nicht. Das heißt aber nicht, dass man nicht sprechen darf. Wichtig ist, in den Dialog zu gehen und sich gegenseitig zu fragen, was okay ist. Man sollte seine Unsicherheit zeigen, so nach

dem Motto „ich will niemanden beleidigen, aber ich kenne kein anderes Wort“. Für vieles brauchen wir vielleicht auch ganz neue Begriffe. Ob ein Wort okay ist, sollten immer die Betroffenen entscheiden. Sie müssen gefragt werden.

Welche Themen liegen aus Ihrer Sicht im tansanisch-europäischen Dialog gerade obenauf?

Das Thema Partnerschaft sollte in einem größeren Rahmen diskutiert werden, nicht nur in den kirchlichen Kontexten. Als Kirche müssen wir darüber nachdenken, wie unsere Werte in Sachen Partnerschaft auch in der Politik präsent werden. Ein Problem: Aus Afrika werden oft nur Rohstoffe exportiert, so dass dort wenig Wertschöpfung verbleibt. Da muss die Kirche sich einsetzen. Auch die Kirche hätte mehr Ressourcen, um in afrikanischen Ländern mehr zu machen. Ich höre in letzter Zeit aus der europäischen Kirche oft die Frage: Wollen wir nicht Partnerschaft ohne Projekte machen? Aber nur reden reicht nicht. Handelt einfach. Da geht es um Finanzierung, aber auch um Human Capital. Wir brauchen den Austausch von ökumenischen Mitarbeitenden, von Fachleuten. In diesen Bereichen müssen wir ein bisschen mehr machen.

Interview: Thomas Nagel





„We agree to disagree...“ Einschätzungen zu Homosexualität bleiben oft kontrovers

„Wir als Tansanier/Afrikaner haben unsere eigenen Werte und Kulturen, die sich im Laufe von Jahren gebildet haben, die unsere Lebensweise bestimmen und die nur Ehen zwischen Mann und Frau anerkennen“, formulierten im Jahr 2010 die Bischöfe der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania in der so genannten Dodoma-Erklärung.

In dieser Erklärung verurteilten sie die gleichgeschlechtliche Ehe als ‚untansanisch‘, deren Import die Kirche entschieden zurückweise. Die Dodoma-Erklärung kann als eine Reaktion auf Entscheidungen europäischer und US-amerikanischer Partnerkirchen, gleichgeschlechtliche Paare zu trauen, bzw. zu segnen verstanden werden. Auch in anderen afrika-

nischen Kirchen sowie in der Politik sind dabei in den letzten zwanzig Jahren ähnliche Positionierungen zu beobachten. Schon im Jahr 2004 hatte die ELCT dabei die so genannte Bukoba-Erklärung veröffentlicht, in der die Bischöfe Homosexualität als schädlichen Einfluss der Globalisierung bezeichneten. Diese Erklärung wurde aber im Gegensatz zur Dodoma-Erklärung weniger breit rezipiert. Die Dodoma-Erklärung löste im Lutherischen Weltbund und in deutschen Partnerkirchen vor allem deswegen Besorgnis aus, weil es in einer noch nicht endgültigen Version der Erklärung, die zunächst nur auf Kiswahili veröffentlicht wurde, noch so schien, als wolle die ELCT möglicherweise ihre partnerschaftlichen Beziehungen zu den Nordkirchen abbrechen. Die später auf Englisch übersetzte Version lässt diesen Schluss aber nicht mehr zu. Letztend-

lich konnte ein größeres Zerwürfnis vermieden werden, auch weil über das Thema in den offiziellen partnerschaftlichen Beziehungen seitdem hauptsächlich geschwiegen wird.

An dieser Stelle eine kurze, aber wichtige Bemerkung zur Bewertung dieses Konflikts: Die Nicht-Akzeptanz von Homosexualität wird in westlichen Ländern häufig als eine Art Beweis für die ‚Rückständigkeit‘ des afrikanischen Kontinents gesehen und Afrika als ‚Kontinent der Homophobie‘ beschrieben. Dies folgt allerdings einer langen Tradition von kolonialen Zuschreibungen, in der Afrika als ein Kontinent, der sich erst noch nach westlichen Maßstäben entwickeln müsse, konstruiert wurde. Europa hingegen wird seit Beginn der Kolonialzeit als sexuell exzeptionell, modern und fortschrittlich gezeichnet. Diese Denkfigur rechtfertigt

te auch regulierende Eingriffe in das Intimleben der einheimischen Bevölkerung durch Kolonialbesatzung und Missionare. Es ist wichtig, sich bei der Beschäftigung mit dieser Kontroverse um Homosexualität dieser kolonialen Kontinuitäten bewusst zu werden (s. weiterführend auch Oberdorfer 2016).

Ich persönlich finde es hilfreich, den Diskurs um Homosexualität in der ELCT als Ausdruck eines Konflikts zu verstehen, in dem sich „konfligierende Versionen von Modernität mit unterschiedlichen Verständnissen von Sexualität, Mensch-Sein, Menschenrechten und dem Verhältnis von Religion und Politik“ (van Klinken und Chitando 2016, S. 5) treffen.

Die Tansanisch-Lutherische Kirche selbst nimmt in der Dodoma-Erklärung für sich in Anspruch, sich auf dem festen Boden der Schrift zu befinden, während sie den Kirchen des Nordens vorwirft, dass sie mit ihrer Akzeptanz von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften diese biblischen Grundlagen bereits verlassen hätten und einem sich ändernden Zeitgeist hinterherlaufen würden. Diese Entwicklung in Europa wird in der ELCT häufig als eine Folge von Säkularisierung verstanden, die den Menschen zu viel Freiheit gebe, mit denen diese letztlich nicht verantwortungsvoll umgehen könnten. Im Gegensatz hierzu werde in Tansania, bzw. Afrika noch das richtige Christentum gelebt.

Die ELCT selbst wird als standhaft und prinzipientreu gezeichnet: „Es ist zwingend erforderlich, dass die Kirche sich nach Werten und Prinzipien richtet, die feststehen, auch gegen wissenschaftliche, kulturelle, politische, gesellschaftliche, wirtschaftliche und andere Kräfte“ (Dodoma-Erklärung, S. 9). Diese Interpretation stellt eine interessante Umkehr des historischen Verhältnisses zu Beginn der Mission dar, als der afrikanische Kontinent von westlichen Missionaren noch als „heidnisch“ angesehen wurde und christianisiert werden musste.

Es ist zudem auffällig, dass in der Dodoma-Erklärung weniger mit konkreten Bibelstellen als vielmehr mit einer tansanischen Kultur, die Homosexualität nicht erlaube, argumentiert wird. So wird offen ausgelebt Homosexualität in den Positionierungen der ELCT als gemeinschaftsschädigend verstanden, da sich diese Menschen der gesellschaftlichen Pflicht, Kinder zu zeugen, entziehen würden. Auch könne die Ehe zwischen zwei Menschen, anders als in Europa und den USA, nicht nur als individualistische Abmachung zwischen zwei Menschen verstanden werden, sondern sei immer auch Sache der größeren Gemeinschaft. Vertreter*innen der ELCT verstehen dabei tansanisch-afrikanische Traditionen als kompatibel mit der Bibel, da beide den Wert der heterosexuellen Ehe und von Kindern betonen würden: Was die Ablehnung von Homosexualität angehe, seien Bibel und Kultur gleich.

Schließlich sei an dieser Stelle auch auf den innertansanischen Kontext verwiesen: Homosexuelle Handlungen stehen in der tansanischen Gesetzgebung unter Strafe (ein Erbe aus der britischen Kolonialzeit) und die große Mehrheit der tansanischen Bevölkerung und Glaubensgemeinschaften in dem vielreligiösen und multiethnischen Staat lehnt Homosexualität ab. Diesem Kontext kann sich die ELCT in ihrer Bewertung von Homo-

sexualität nicht einfach entziehen. Was bleibt nun von dieser Kontroverse? Sicherlich die Erkenntnis, dass der Konflikt für beide Seiten schmerzhaft und die jeweiligen Positionen von Beteiligten zum Teil nur schwer nachzuvollziehen ist. Austausch über das Thema ist vor allem inoffiziell und auf Basis langer gewachsener freundschaftlicher Beziehungen möglich. Die viel beschworene Augenhöhe erscheint mir hier besonders wichtig, jegliches Überlegenheitsgefühl von deutscher Seite ist (auch angesichts der eigenen Geschichte) meiner Meinung nach fehl am Platz. Momentan können mit der englischen Formulierung „agree to disagree“ (auf deutsch etwa „wir sind uns einig, dass wie uns uneinig sind“) die gegensätzlichen Positionen wohl am besten auf den Punkt gebracht werden.

Charlotte Weber

Literatur
Die Bischöfe der ELCT (2004): Bukoba Statement. ELCT Press Release. Hg. v. Evangelical Lutheran Church in Tanzania. Online verfügbar unter <http://www.elct.org/news/2004.05.001.html#3.3>.
Die Bischöfe der ELCT (2011): Dodoma-Erklärung zur gleichgeschlechtlichen Ehe vom 07.01.2010. In: Habari (2), S. 6–13.
Oberdorfer, Bernd (2016): Irritierte Gemeinschaft. Ökumenehermeneutische Implikationen der Homosexualitätsdiskussion im Lutherischen Weltbund. In: Evangelische Theologie 76 (1), S. 68–78.
van Klinken, Adriaan; Chitando, Ezra (2016): Introduction. Public religion, homophobia and the politics of homosexuality in Africa. In: Adriaan van Klinken und Ezra Chitando (Hg.): Public Religion and the Politics of Homosexuality in Africa. s.l.: Taylor and Francis (Religion in Modern Africa), S. 1–16.



Charlotte Weber promoviert zurzeit an der Universität Münster zu „Diskursen um Gender, Familie und Sexualität in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania“. Vorher studierte sie Politikwissenschaften in Passau, Berlin und Südafrika. Nach dem Abitur absolvierte sie einen Freiwilligendienst in Bukoba/Tansania.

Auf Bajonette gestützt?

Das ambivalente Verhältnis von Mission und Kolonialismus in der Region Tanga

„Mission und Kolonialismus gingen zusammen.“ Diese pauschale Behauptung ist in manchen Diskussionen zu hören, da es historische Situationen gab, in denen dies der Fall war. Doch die Fachdebatte ist inzwischen um ein differenziertes Bild bemüht und versucht der Vielschichtigkeit in den jeweils konkreten Kontexten gerecht zu werden. Deshalb wollen wir hier die Lage an der Küste Ostafrikas im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert am Beispiel der Gegend um die Hafenstadt Tanga näher beleuchten (Einige der folgenden Überlegungen und Abschnitte wurden bereits veröffentlicht in: Pohl, Christian: Evangelische Mission in Tanga und im Digoland. Der Beitrag einheimischer Mitarbeitender zur Kirchwerdung 1890 – 1925, Berlin 2016).

Dies hat nicht nur historische Relevanz, sondern auch eine Bedeutung für die Gegenwart, da die Verhältnisbestimmung von Mission und Kolonialismus z. B. das Engagement in der gegenwärtigen Partnerschaftsarbeit beeinflussen kann.

Zunächst ist der geschichtliche und koloniale Rahmen zu umreißen. Begünstigt durch halbjährlich wechselnde Monsunwinde kamen fremde Mächte wie Araber und Portugiesen an die Küste Ostafrikas. Sie trieben nicht nur Handel, sondern besiedelten und kolonialisierten ganze Landstriche. Im ausgehenden 19. Jahrhundert maßte sich eine Reihe von nördlichen Ländern an, weite Teile Afrikas unter sich aufzuteilen. Dabei verdrängten deutsche Akteure die vorangegangene arabisch-omanische Kolonialmacht von der Küste Ostafrikas, die einen groß angelegten Sklavenhandel betrieben hatte. Ab

1891 übernahm das Deutsche Reich offiziell die Verwaltung der Kolonie Deutsch-Ostafrika, die euphemistisch „Schutzgebiet“ genannt wurde und im Wesentlichen das Festland des heutigen Staates Tansania umfasste. Doch es gab auch innerafrikanische Eroberungsbewegungen. So drang z. B. um die Mitte des 19. Jahrhunderts das Volk der Ngoni aus dem südlichen Afrika in das Gebiet ein, das heute zu Südtansania gehört. Grundsätzlich ist festzuhalten, dass die christliche Missionsarbeit in Ostafrika vor der europäischen Kolonialperiode und ohne deren Schutz begann: Missionar Ludwig Krapf von der englischen CMS arbeitete schon 1839 im Gebiet des heutigen Äthiopien.

Im Umfeld der deutschen Kolonialbewegung wurde 1886 die „Evangelische Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika“ (auch Berlin III genannt) gegründet, die nationale/ koloniale und missionarisch/religiöse Ziele verfolgte. Sie kann eindeutig als ein Beispiel für die Synthese von Mission und Kolonialismus gesehen werden. Allerdings änderte sich der Charakter dieser Missionsgesellschaft grundlegend, als 1890 Friedrich von Bodelschwingh, der Leiter der diakonischen Einrichtungen in Bethel/ Bielefeld, in den Vorstand gewählt wurde. Bald gab es eine eindeutige missionarisch/religiöse sowie diakonische Ausrichtung. (Bis heute hat die aus dieser Missionsarbeit hervorgegangene Nordost-Diözese der ELCT einen diakonischen Schwerpunkt) Das Ziel war die Gründung einer einheimischen Kirche. In Folge der Veränderungen wurde die Gesellschaft zeitweise als „Bielefelder Mission“ bezeichnet, später nannte sie sich „Bethel-Mission“.



Foto: privat

1890 begann August Krämer als Missionar dieser Gesellschaft in Tanga die kirchliche Arbeit. Als Deutscher pflegte er selbstverständlich den Kontakt zu Kolonialbeamten und war auch für die deutsche Gemeinde zuständig. Doch er kritisierte den anstößigen Lebenswandel vieler Kolonialisten, da sie das Zeugnis des Evangeliums konterkarikierten. Diese wiederum echauffierten sich grundsätzlich über die Bildungsarbeit der Kirche, da sie angeblich die Einheimischen von der Arbeit in den Pflanzungen abhielt. Im Schulbereich kam es dann auch zu einer handfesten Auseinandersetzung mit der Kolonialbehörde. Die Beamten wollten dem Missionar den christlichen Religionsunterricht an der kirchlichen Schule verbieten, um bei Eltern und Kindern kein Misstrauen hervorzurufen. Der Missionar setzte sich durch, da für ihn eine Missionsschule ohne Religionsunterricht nicht denkbar war. Bei diesem „Schulstreit“ traten trotz aller Überschneidungen die letztlich unterschiedlichen Zielsetzungen von Mission und Kolonialismus zu Tage. Als Reaktion darauf gründete die deutsche Kolonialgesellschaft später eine religionslose Schule in Tanga. Im

Übrigen förderten die deutschen Behörden durch ihre Politik die Verbreitung des Islam in Ostafrika, indem sie z. B. überwiegend muslimische Lehrer in ihren Schulen einstellten. Viele Schüler gaben sich wegen des Anpassungsdrucks nach außen hin als Muslime aus.

Als die Missionare Ernst Johanssen und Paul Wohlrab im Jahr 1891 von Tanga zur Gründung von Missionsstationen in die Usambara-Berge aufbrachen, lehnten sie das Angebot militärischen Schutzes ab, denn sie „wollten nicht auf Bajonette gestützt eine Missionsarbeit beginnen“ (Johanssen, Ernst: Führung und Erfahrung in 40jährigem Missionsdienst, Bd. I, Anfangsarbeit in Usambara 1891-1907, Bethel o.J. [Gemeinsamer Bibliotheksverbund GBV gibt als Erscheinungsjahr 1933 an], S.50.). Das Verhältnis der beiden Seiten zueinander ist demzufolge nicht eindimensional zu betrachten, sondern es war von einem komplexen Beziehungsgeflecht geprägt.

Auch die einheimischen Christen, die von Anfang an einen unverzichtbaren Beitrag zum Aufbau der Kirche leisteten, so dass von einer Zusammenarbeit mit den zugereisten Missionaren gesprochen werden kann, waren darin eingeschlossen. Damit ergab sich eine große Bandbreite von Verhaltensweisen, die von deren Zustimmung zur Kolonialmacht (weil sie beispielsweise die Sklaverei abschaffte) bis zur Ablehnung reichte. Die postkoloniale Debatte sensibilisiert für diese Machtkonstellationen. Mit Verhaltensmustern wie „sly civility“ (schlaue Höflichkeit, vorge-täuschte Bürgerlichkeit) verschafften sie sich Handlungsspielraum, so dass die starre Gegenüberstellung von Kolonisierer/Kolonisierter aufgebrochen wird. Ein Beispiel dafür ist Yakobo Lumwe, der später zum ersten einheimischen evangelischen Pastor an der Küste Ostafrikas wurde. Als die Kolonialregierung ihn eine Zeit lang zur Spionageabwehr einsetzte, ret-

tete er des Landesverrats angeklagte Einheimische vor Gefängnis und Tod, indem er für sie entlastende Berichte verfasste. Er kooperierte einerseits mit den Herrschenden, nutzte aber andererseits auf kluge Weise seine Machtposition, um Landsleute zu schützen.

Als im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg die deutschen Missionare von der britischen Mandatsmacht ausgewiesen wurden, führten die einheimischen Mitarbeitenden kirchliches Leben bis zu deren Rückkehr 1925 eigenständig weiter. Auf diese Weise ging die lokale Kirche Schritte in die Selbständigkeit lange vor der politischen.

Die Missionare waren Kinder ihrer Zeit – so wie wir das heute auch sind – und von der Überlegenheit der europäischen Kultur überzeugt, die eine Antriebskraft des Kolonialismus darstellte. Trotzdem wurde innerhalb des Missionspersonals die Rolle der eigenen Kultur diskutiert und unterschiedlich beantwortet. Missionar Johanssen brandmarkte die abendländische Zivilisation als „gottlos und ehrfurchtslos, lieblos und durch und durch selbstsüchtig“. (Johanssen, Führung I, S.174). Durch den Ersten Weltkrieg wurden die Elemente der negativen Einschätzung der europäischen Kultur bei den Missionaren verstärkt. Viele von ihnen sammelten einheimisches Kulturgut (Märchen etc.) und trugen zum Erhalt der lokalen Sprachen bei, indem sie diese in etlichen Fällen verschriftlichten und die Bibel übersetzten. Trotzdem ist ihre teilweise Ablehnung bestimmter lokaler Gepflogenheiten, wie z. B. der

Pfarrer Dr. Christian Pohl hat gemeinsam mit seiner Familie in den 90er Jahren in Tanga gelebt und dort als Schulpfarrer gearbeitet. Seine kirchengeschichtliche Doktorarbeit aus dem Jahr 2016 trägt den Titel „Evangelische Mission in Tanga und im Digoland“.

„ngoma“, dem traditionellen Tanzfest, fraglich und wird von manchen heutigen tansanischen Christen kritisiert.

Um so eindrücklicher war für mich der Auftritt Wahaki Vessos aus Tanga bei einem Deutschlandbesuch im Jahr 2017. Dieser Enkel des Pastors Imanuel Vesso, eines Pfarrers der zweiten einheimischen Generation in Tanga, bedankte sich öffentlich dafür, dass die deutschen Missionare in sein Land kamen, das Evangelium verkündigten und seinen Großvater taufte. Als Verfasser einer kurzen Geschichte des Anfangs der Kirche in Tanga kennt er den kolonialen Kontext der Entstehung seiner Kirche und entwickelt trotzdem eine differenzierte Sichtweise. Diese Perspektive ist meines Erachtens sachgemäß und lässt sich, wie oben versucht wurde zu zeigen, durch historisches Material belegen. Insgesamt können wir von „entangled histories“ (geteilte/verflochtene Geschichten) sprechen. Es gab und gibt Bewegungen in beide Richtungen. Zu den Rückwirkungen der damaligen Missionsarbeit zählen die heutigen Partnerschaften mit der Kirche in Tansania und die Mitarbeit tansanischer Christen in der bayerischen Landeskirche.

Christian Pohl

Blick auf den Mount Meru.

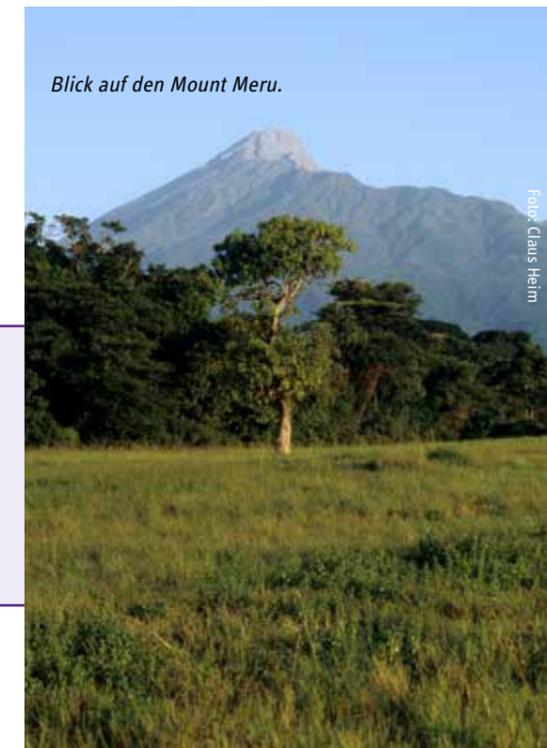


Foto: Claus Helm

Welche Geschichte hätten Sie gerne?

Überlegungen zu Mission und Kolonialismus in Tansania

Der heutige Staat Tansania entstand 1964 aus dem Zusammenschluss von Tanganjika und Sansibar. Davor war Tanganjika seit 1919 bis zur Unabhängigkeit 1961 britisches Mandatsgebiet des Völkerbundes bzw. der UNO – faktisch eine britische Kolonie. Von 1885 bis 1918 war das Gebiet Teil der deutschen Kolonie Deutsch-Ostafrika, die auch die heutigen Staaten Burundi und Ruanda miteinschloss.

Die Portugiesen nutzten die ostafrikanische Küste seit Anfang des 16. Jh. als Zwischenstation nach Indien und für den orientalischen Sklavenhandel nach und mit arabischen Ländern. Der omanische Sultan, der im 17. Jh. die Portugiesen verdrängte, verlegte 1840 seinen Amtssitz nach Sansibar. Kurz darauf entsandte die protestantische Church Missionary Society (CMS) die deutschen Missionare Johannes Rebmann und Johann Ludwig Krapf in die Gegend von Mombasa. Bei Reisen ins Landesinnere waren sie die ersten Europäer, die den Kilimandscharo und den Mount Kenia sahen. Diese „Entdeckung“ beför-

derte die nachfolgende Erforschung des Gebiets um die Großen Seen (Viktoria-See, Tanganjikasee, Kiwusee, Njassasee und Albertsee).

Soweit die koloniale Geschichte der Europäer im Zusammenhang mit Teilen der arabisch-vorderasiatischen Welt und Indien. Jedoch lohnt ein Perspektivwechsel auf die vorkoloniale Geschichte ostafrikanischer Gesellschaften anhand einiger Beispiele.

Die vorkolonialen Gesellschaften Ostafrikas waren großteils Kulturen, deren Geschichte(n) traditionell mündlich von einer Generation zur nächsten überliefert wurden. Darüber hinaus gab und gibt es in (Ost) Afrika hunderte verschiedener Sprachen, die ein Erfassen geschichtlicher Prozesse erschwert. Dies bedeutet jedoch nicht, dass es sich um geschichtslose Kulturen handelt. Diese falsche Annahme war im kolonialen 19. – 20. Jh. jedoch weit verbreitet (vgl. Speitkamp 2009, S. 9; 17; 27; 75; 87). Vielmehr gab es Beispiele sozial differenzierter und technisch versierter Gesellschaften wie die Kultur der Swahili, die sich ab dem 8. Jh. an der ostafrikanischen Küste entwickelte.

Ihre Sprache wurde mit arabischen Schriftzeichen verschriftet und entwickelte sich zur Verkehrssprache Ostafrikas (vgl. Speitkamp 2009 S. 90-91). Das seit dem 16. Jh. existierende Buganda, nordwestlich des Viktoriassees gelegen, kontrollierte den Handel zwischen Binnenland und der Ostküste und entwickelte eine Feudalherrschaft, wie sie auch in Mitteleuropa zu dieser Zeit üblich war (vgl. Speitkamp 2009 S. 57-58; 70-73; Bley 2021, S. 151). Bedingt durch die starke Abhängigkeit von Wasser und Wetter waren die Menschen entweder flexibel und wanderten mit ihren Herden auf der Suche nach Wasserstellen oder sie entwickelten ausgeklügelte Bewässerungssysteme um Jams, Sorghum oder Bananen anzubauen (Speitkamp 2009 S. 62-63). Fipa, die im 18. Jh. auf Eisenschmelze und Produktion von Eisenwaren spezialisiert waren, Nyamwesi als Handelsspezialisten und Organisatoren von Großkarawanen zwischen Ostküste und dem Viktoriassee oder Shambaa, die in der regenreichen Bergregion der Usambaraberger als Pflanzer und Händler tätig waren. Die Reihe ließe sich fortsetzen und zeigt, dass Ostafrika mit Beginn der deutschen Kolonisation und Mission weder menschenleer

oder „herren“-los, noch geschichtslos war (Bley 2021, S. 127-130).

Carl Peters' Landaneignungen in Ostafrika

Ab 1885 eignete sich Carl Peters, Pastorensohn und promovierter Historiker, mit sog. „Schutzverträgen“ im Auftrag der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft (DOAG), deren Mitbegründer er war, Gebiete im Binnenland und an der Küste Ostafrikas an. Bei Reichkanzler Bismarck erwirkte er einen „Schutzbrief“, der die Besetzung ostafrikanischer Gebiete legitimierte, welche später als Deutsch-Ostafrika bezeichnet wurden.

Bei seinen Verhandlungen mit einheimischen Führern wandte Peters unlautere Mittel an, um sie zu den Gebietsabtretungen zu zwingen – „überzeugt“ wurden die Geschäftspartner mit wertlosen Geschenken, Feuerwasser und Feuerwaffen. Dann folgten Flaggenhissung, Verlesen des Vertrags in deutscher Sprache, Rede, Hoch auf den Kaiser und schließlich drei Salven; diese „demonstrierten den Schwarzen ad oculos, was sie im Fall einer Kontraktbrüchigkeit zu erwarten hätten. Man wird sich nicht leicht vorstellen, welchen Eindruck der ganze Vorgang auf die Neger zu machen pflegte.“, so Carl Peters Beschreibung der Landaneignung (vgl. Speitkamp 2014, S. 29; Gründer 2018, S.95). Auf diese Weise raffte er innerhalb weniger Wochen in Usagara ein Gebiet von insgesamt 140.000 qkm zusammen.

Protestbrief an den deutschen Kaiser und Einigung zwischen Deutschland und England

Die deutsche Expansion erregte den Protest der Regierung von Sansibar, die die ostafrikanische Küste zwischen Mosambik und Somalia beherrschte. Sansibar beanspruchte auch das Hinterland bis hin zum Kon-

gogebiet, in dem es abseits der Karawanenrouten aber nur wenig Einfluss hatte. Am 27. April 1885 richteten die sansibarischen Machthaber eine Protestnote an den deutschen Kaiser Wilhelm I und verstärkten ihre Truppen auf dem Festland. Reichskanzler Bismarck entsandte trotz eigener Bedenken ein Marinegeschwader nach Sansibar und zwang mit dieser Kanonenbootpolitik den Sultan Barghash Ibn Said zur Anerkennung der „Erwerbungen“. Um innereuropäische Konflikte zu vermeiden, einigten sich 1886 Deutschland und Großbritannien im Britisch-Deutschen Abkommen über die Abgrenzung ihrer Einflussphären in Ostafrika; dabei wurde die Anerkennung der Souveränität Sansibars vereinbart und der Besitz des Sultans auf einem 10 Meilen breiten Festlandsstreifen zwischen Kionga und der Tanamündung, einige Städte in Somalia sowie die Inseln Sansibar, Pemba, Mafia und Lamu beschränkt. Zugleich machte die britische Seite, ihren Einfluss beim Sultan geltend, sodass dieser einer Verpachtung der Hafenverwaltung von Daressalam und Pangani an die DOAG zustimme – ohne Zugang zum Meer wäre der Wert der Territorien auf dem Festland sehr beschränkt gewesen. Ausgehend von dieser deutsch-britischen Übereinkunft gelang es Peters 1887 mit dem Sultan einen Vertrag über die Verwaltung des gesamten sansibarischen Küstenstreifens abzuschließen (vgl. Gründer 2018, S.93-96).

„Araberaufstand“

Als der Vertrag 1888 in Kraft trat, kam es zum Widerstand der Küstenbevölkerung gegen die deutsche Inbesitznahme, der in der deutschen Geschichtsschreibung meist als „Araberaufstand“ bezeichnet wird. Die Herrschaft der DOAG brach zusammen. Der Widerstand der einheimischen Bevölkerung wurde durch den Einsatz einer Söldnertruppe und deutscher Marinesoldaten unter Hermann Wissmann niedergeschlagen. Wissmann wurde daraufhin als

Reichskommissar in Deutsch-Ostafrika eingesetzt. Der Widerstandsführer Al Bashir ibn Salim al-Harhi (Abushiri) wurde hingerichtet. Der Öffentlichkeit in Deutschland wurde das Eingreifen des Reiches als Maßnahme gegen den arabischen Sklavenhandel dargestellt, die in Übereinstimmung mit den internationalen Rechtsbestimmungen der sog. „Kongoakte“ (38 Artikel, die als Ergebnis der Berliner Afrikakonferenz 1885 verabschiedet wurden) vorgenommen wurde. Die Unterbindung des ostafrikanischen Sklavenhandels gelang zwar langfristig, wurde jedoch durch ein neues Unrechtssystem ersetzt (vgl. Gründer 2018, S.96; Tetzlaff 2018, S.75-76).

Vom „Schutzgebiet“ zur Kolonie Deutsch-Ostafrika

Faktisch war mit dem Eintreffen des Reichskommissars Wissmann die Kontrolle bereits von der DOAG auf den deutschen Staat übergegangen. Der Grenzverlauf zum nördlich gelegenen Britisch-Ostafrika wurde mit England einvernehmlich geregelt. 1890 wurden die Bestimmungen ausgehandelt, unter denen das Reich auch formell die Besitzansprüche der DOAG übernehmen sollte. Am 1. Juli 1890 wurde mit Großbritannien/Irland ein Vertrag mit der sperrigen Bezeichnung Vertrag zwischen dem Deutschen Reich und dem Vereinigten Königreich über die Kolonien und Helgoland geschlossen. Der sog. Helgoland-Sansibar-Vertrag regelte Gebiets- und die Hoheitsansprüche des Deutschen Reiches und dem Vereinigten Königreich Großbritannien/Irland im kolonialisierten Afrika. Darunter fiel auch eine Regelung zur Übergabe der Nordseeinsel Helgoland und des Caprivizipfels (heute Teil von Namibia) an das Deutsche Reich, während Wituland (heute Teil Kenias) und die Ansprüche auf Uganda an Großbritannien abgetreten wurden. Damit schob die Regierung den Bestrebungen Peters einen endgültigen Riegel vor, der in der



Zwischenzeit versucht hatte, durch Vertragsabschlüsse mit dem Kabaka (Herrscher) von Buganda Mwanga eine nochmalige Erweiterung des DOAG-Gebietes zu betreiben. 1891 wurde Deutsch-Ostafrika als „Schutzgebiet“ offiziell der Verwaltung durch das Deutsche Reich unterstellt. Erster Zivilgouverneur war 1891–1893 Julius Freiherr von Soden. Carl Peters war 1891 zum Reichskommissar für das Gebiet am Kilimandscharo ernannt worden, wurde aber schon 1892 nach Deutschland zurückberufen (vgl. Gründer 2018, S.96-98).

Maji Maji Krieg

Wegen zunehmender repressiver Maßnahmen, der Erhöhung der sog. Hüttensteuern und besonders der Einführung der so genannten Dorfschamben (Baumwollfelder, auf denen die Einwohner eines Dorfes zur Arbeit gezwungen wurden) brach im Juli 1905 der Maji-Maji-Krieg aus. Der Widerstand breitete sich schnell über ethnische und politische Grenzen hinweg aus. In kurzer Zeit schlossen sich unterschiedliche Volksgruppen der Bewegung an. Dies wurde vor allem durch den Maji-Kult ermöglicht, der traditionelle Mythen aufgreifend in verschiedenen Gebieten Ostafrikas auf Resonanz stieß. Der Prophet Kinjikitile Ngwale predigte den Widerstand gegen die Deutschen und verbreitete seine Botschaft mit Hilfe des „heiligen Wassers“ (maji = „Wasser“). Das Maji sollte die Kämpfenden schützen und die feindlichen Gewehrkugeln zu Wassertropfen verwandeln. Am 20. Juli 1905 wurde in Kibata erstmals eine Baumwollplantage als Symbol der Kolonialherrschaft zerstört. Die integrative Kraft des Maji-Kultes fand ihren Höhepunkt in der Schlacht bei Mahenge. Im Sturm auf die Boma von Mahenge am 30. August 1905 griffen mehrere tausend Afrikaner den deutschen Posten an, der von etwa 80 Mann Schutztruppe und 200 Einheimischen verteidigt wurde. Im Maschinengewehrfeuer erlitten die Angreifer verheerende Verluste. Der

Rückschlag bedeutete aber nicht das Ende. Weitere Gruppen schlossen sich der Bewegung an, und so kontrollierten die Widerstandsgruppen im Oktober etwa die Hälfte der Kolonie. In der Folge der verlustreichen offenen Feldschlachten verlegten sich die Führer des Widerstands auf die Führung eines Partisanenkriegs, der sich bis 1907 fortsetzte. Ab 1906 wandten die Deutschen gegen die afrikanische Guerilla-Taktik eine „Strategie der verbrannten Erde“ an. Dörfer wurden zerstört, Ernten und Vorräte verbrannt, Brunnen zugeschüttet und Angehörige der Anführer in Sippenhaft genommen. Die Folge war eine verheerende Hungerkatastrophe, die ganze Landstriche entvölkerte und die sozialen Strukturen der ostafrikanischen Gesellschaft nachhaltig veränderte.

Die Verluste auf Seiten der ostafrikanischen Bevölkerung werden heute auf 100.000 bis 300.000 Personen geschätzt. Auf der Gegenseite kamen 15 Europäer und 389 afrikanische Soldaten ums Leben. Die Vorgänge in Ostafrika wurden im Deutschen Reich kaum wahrgenommen und standen bzw. stehen bis heute im Schatten des Krieges und Völkermordes in Deutsch-Südwestafrika, dem heutigen Namibia (vgl. Speitkamp 2014, S.219-222; Marx 2004, S.147-149; Tetzlaff 2018 S.102-104; Gründer 2018, S.178-186).

100 Jahre nach dem Ende des Krieges verfassten 2007 verschiedene evangelische Missionsgesellschaften in Erinnerung an den Maji-Maji-Krieg eine Deklaration, um ihre enge Verbundenheit mit den tansanischen Kirchen zu zeigen und um Vergebung zu bitten für begangenes Unrecht.

Mission im kolonialen Deutsch-Ostafrika

Kurz nach Beginn der deutschen Kolonialherrschaft in Ostafrika 1885 formierte sich im Gefolge der DOAG eine Missionsgesellschaft, die einen di-

rekten Zusammenhang mit dem Kolonialismus im Programm hatte. Die Evangelische Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika (EMDOA) wurde 1886 von Mitgliedern der DOAG, darunter auch Frauen, gegründet. Carl Peters, der machtbesessene Drahtzieher der deutschen Herrschaft in Ostafrika, war auch Vorstandsmitglied der EMDOA, ebenso wie die beiden Frauen Martha von Pfeil und Frieda von Bülow. Andere Missionsgesellschaften wie die Leipziger Mission kritisierten diese enge Verquickung. Nach anfänglichem Zögern kam die Leipziger Mission dann aber doch 1893 nach Ostafrika. Nachdem die Church Missionary Society (CMS) von der Kolonialregierung verdächtigt wurde mit den Wachagga gegen sie zu agieren, mussten sie das Land verlassen und übergaben ihre Aktivitäten an die Leipziger Mission. (vgl. Artikel „Kolonialismus und Kirche“ in HABARI 4/2018, S. 31; Gründer in Bade 1984, S.74-75).

Bereits vor der Kolonisierung durch Deutschland arbeiteten englische Missionare der London Missionary Society (LMS) und der Church Missionary Society (CMS) in Ostafrika. Die CMS versuchte bereits seit den 1840er Jahren Fuß zu fassen (Krapf/Rebmann), während die LMS durch den Impuls ihres berühmten Missionars und Afrikaforscher David Livingstone in den 1870er Jahren eine erste Station in Ujiji am Ostufer des Tanganjikasees gründete (vgl. Hamilton 2009, S.64).

Zeitgleich mit den Leipzigern 1892/93 kam die katholische Mission der Väter vom Hl. Geist ebenfalls in das von den Wachagga bewohnte Gebiet, wodurch sich ein Streit über die Gebietsabgrenzung zwischen katholischer und evangelischer Mission entspann, den groteskerweise das koloniale Bezirksamt schlichten musste. 1891 ließ sich die Berliner Mission am Njassasee nieder und ab 1896 kamen die katholischen Benediktiner von St. Ottilien in Bayern nach Ostafrika (vgl. Tetzlaff in Bade 1984, S.191-192).



Foto: Martin Miese

Hersbrucker Mission

Eine weitere neue Missionsgesellschaft mit enger Anbindung an die Neuendettelsauer Mission war die sog. Hersbrucker Mission. Sie wurde im Januar 1886 von Pfarrer Matthias Ittameier als Gesellschaft für evangelisch-lutherische Mission in Ostafrika gegründet mit dem Ziel, dass sie „die Bekehrten zu pflichtbewusstesten deutschen Untertanen in Steuern, Kriegsdienst und sonstigen Leistungen sowie zu Konsumenten deutscher Erzeugnisse anzuhalten habe“ (zitiert nach Gründer in Bade 1984, S. 72) Ittameier wollte mit der Mission bei den Wakamba im nördlichen Deutsch-Ostafrika an die Aktivitäten des Missionars Johann Ludwig Krapf anschließen, der 1881 verstorben war und bis 1855 im Auftrag der Church Missionary Society (CMS) bei Mombasa in Ostafrika tätig war.

Mit seinem Vorhaben nahm er Verbindung mit der Reichsregierung und der DOAG auf, der er sein Wakamba-Unternehmen unterstellte. Das von ihm priorisierte Gebiet fiel jedoch mit dem sog. Helgoland-Sansibar-Vertrag 1890 an Britisch-Ostafrika, dem heutigen Kenia. Das Personal für sein Missionsvorhaben bezog der in Neuendettelsau geborene Ittameier von der Neundettelsauer Missionsanstalt. Mit ihr schloss er einen Vertrag über die Ausbildung und Entsendung von Missionaren.

Johannes Hofmann wurde als erster Missionar der Gesellschaft zusammen mit Johann Bach 1886 nach Deutsch-Ostafrika ausgesendet. Sie gründeten am 28. September 1886 die Station Jimba und am 7. Dezember 1887 die Station Mbungu im heutigen Kenia. Nach Auflösung der Gesellschaft 1892 übernahm die Leipziger Mission das Gebiet, nachdem sie von der CMS auch das Kilimandscharogebiet übernommen hatte (vgl. Gründer in Bade 1984, S.73 und S.76; vgl. Vorländer, S. 120-121; Hamilton 2009, S. 66-67).

Mord am Mount Meru

Der Mount Meru ist Schauplatz eines Ereignisses, welches die Verwicklung zwischen Kolonialismus und Mission symbolisiert. Die beiden aus dem Baltikum stammenden Leipziger Missionare Ewald Ovir und Karl Segebrock sollten im Auftrag der Leipziger Mission im Merugebiet Missionsarbeit beginnen. Mitte Oktober 1896 wurden sie von Matunda, dem „Chief“ der Meru, freundlich willkommen geheißen und erhalten die Erlaubnis, eine Missionsstation zu bauen. Die Missionare hatten zu ihrem Unglück Gewehre dabei. Diese hatten sie aus der Missionsstation in Machame in der Nähe von Moshi zur Selbstverteidigung mitgebracht.

Der in Moshi stationierte Hauptmann Kurt Johannes und Leutnant Moritz

Merker, die bereits erfolglos mehrere Strafexpeditionen gegen die Maa unternommen hatten, kamen mit mehreren Askari auf einer regulären Reisen nach Ubugwe über Arusha im Meru-Land an und schlugen ihre Zelte in der Nähe der Missionare Ovir und Segebrock auf.

Diese waren ungefähr fünf Tage zuvor mit einer kleinen Gruppe von Trägern vom Kilimandscharo eingetroffen. Die Anwesenheit von Hauptmann Johannes und seiner Gruppe Askaris ließ den Verdacht aufkommen, dass die Missionar Spione von Hauptmann Johannes seien. Sie trugen Waffen; so machte es keinen Unterschied, ob sie Soldaten oder Männer Gottes waren, die das Licht des Evangeliums bringen. In der Gewissheit, dass alle Weißen Feinde waren, wurden beide Lager angegriffen. Ovir und Segebrock wurden getötet. Der Kolonialhauptmann Kurt Johannes überlebte den Angriff, weil er von seinen Askari mit Gewehren verteidigt wurde. Die anschließende Strafexpedition der deutschen Kolonialmacht kostete 600 Menschen der Warusha-Ethnie das Leben (vgl. Parsalaw in Kirche weltweit 3/2021, S.4-7).

An der Schilderung wird deutlich, dass ohne Zusammenarbeit mit der Kolonialregierung oftmals keine Missionsarbeit in Afrika möglich war. Die Leipziger Missionare in Tansania sahen die koloniale Schutztruppe als Schutzschild gegen übergriffige Ein-



Foto: Martin Misere

heimische. Auch hier zeigt sich wiederum das Problem, dass keine zeitgenössischen Quellen der indigenen Bevölkerung verfügbar scheinen. Spätere Schilderungen tansanischer Zeitzeugen oder Wissenschaftler bergen das Problem, dass sie mit großem zeitlichem Abstand rekapituliert und bewertet werden.

Mission und Dekolonisation

Auch am tansanischen Dekolonisierungsprozess, der 1961 in der Unabhängigkeit Tanganjikas mündete, hatte die Mission ihren Anteil im Rahmen von Missionsschulen.

Die Ausbildung dort versetzte viele Anführer*innen der Befreiungsbewegungen in die Lage, für ihre Freiheit und Unabhängigkeit zu kämpfen. In den Schulen kamen sie in Kontakt mit westlichen Werten, basierend auf der christlichen Lehre und der europäischen Erfahrung von Aufklärung oder Reformation. Die Intension der Kolonialmacht war die Erziehung der Bevölkerung zu unterwürfigen Dienern oder Hilfskräften auf einem niedrigen Bildungsniveau. Diese Aufgabe erfüllten Missionsschulen wie Regierungsschulen gleichermaßen. Die gleichzeitige politische Emanzipation war eine nicht-intendierte Folge, die auch eine Reaktion auf den erlittenen eigenen Kulturverlust war. Einige der Anführer der afrikanischen Unabhängigkeitsbewegungen nach 1945 waren ehemalige Missionsschüler wie z. B. Julius Nyerere in Tansania, Jomo Kenyatta in Kenia, Kenneth Kaunda in Sambia oder Patrice Lu-

mumba in Belgisch-Kongo (vgl. Tetzlaff 2018, S.83).

Jedoch nutzen auch Schülerinnen die Ausbildung an einer Missionsschule als Möglichkeit, sich zu emanzipieren und sich im Befreiungskampf zu engagieren, wie das Beispiel von Lucy Selina Lameck Somi zeigt. Lucy Lameck wurde 1934 im Kilimandscharogebiet geboren. Ihre Eltern, die politisch aktiv waren, schickten sie in die katholische Missionsschule, die von den Missionsschwestern betrieben wurde. Nach einer Ausbildung zur Krankenschwester begann sie jedoch als Sekretärin zu arbeiten. Von 1955 bis 1957 arbeitete sie für die Kilimanjaro Native Cooperative Union und engagierte sich politisch in der Tanganyika African National Union (TANU). Sie war eine der ersten Mitglieder, als die TANU eine Abteilung in Moshi eröffnete. Ein Stipendium ermöglichte ihr das Studium der Politikwissenschaften in England und Amerika. 1960 beteiligte sie sich an den ersten Wahlen und wurde durch Julius Nyerere ins Parlament berufen. Nach den Wahlen 1965 wurde sie stellvertretende Ministerin für Genossenschaften und Gemeindeentwicklung und stellvertretende Ministerin für Gesundheit. Sie führte verschiedene Gesetze ein, die die Situation der Frauen im Land verbesserten. Auch nach ihrem Tod 1993 blieb sie ein Vorbild für viele Frauen Tansanias. In Europa wird sie bis heute kaum wahrgenommen und steht im Schatten von Julius Nyerere, der das Bild der Unabhängigkeit Tansanias bis heute prägt.

Ins Licht der deutschen Öffentlichkeit rückte Lucy Lameck 2021, als der Berliner Bezirk Neukölln den Namen der Wissmannstraße in Lucy Lameck Straße umbenannte. Nach langen Bemühungen des Vereins Berlin Postkolonial, der sich für die Umbenennung von Straßen oder Plätzen zur Würdigung von Opfern und Gegner*innen des deutschen Kolonialismus engagiert, erhält sie als wichtige Kämpferin für Freiheit und Frauenrechte so entsprechende Würdigung und Aufmerksamkeit im Land der ehemaligen Kolonialmacht. (vgl. TAZ 23.4.2021 und 27.11.2020; Tagespiegel 25.11.2020)

Die durch die Missionsschulen nicht intendierte Absicht des Empowerments tansanischer Männer und Frauen im Dekolonisierungsprozess ermächtigte sie, sich von der Vormundschaft und Gewaltherrschaft zu befreien. Dies wäre jedoch erst gar nicht nötig gewesen, wenn es eine europäische Kolonialexpansion nie gegeben hätte. Im Rahmen der weltweiten Kolonisierung durch europäische Staaten hatte die Mission also die zwiespältige Rolle einer Unterstützerin sowohl für die Kolonisierenden, als auch für die Kolonisierten.

Susanne Rosenberger
(Dieser Text von basiert auf einem längeren e-learning-Modul von Mission Eine Welt)

Susanne Rosenberger studiert Kulturwissenschaften mit dem Schwerpunkt Geschichte. Diesen Text verfasste sie während eines Praktikums bei Mission EineWelt. Besonders interessant fand Susanne bei ihrer Recherche die Archivmappen voll mit Briefen in gestochener Handschrift der Missionare. Sie meint: „Diese Briefe zeigen, mit welcher Leidenschaft die Missionare ihrem Auftrag nachgingen Menschen die Botschaft von Gott und Jesus Christus nahezubringen.“

Wir brauchen globale Lerngemeinschaften Herausforderungen und Dilemmata bei der Dekolonialisierung von Kirchenstrukturen und Theologie

Kirche ist Kirche in der Welt. Dies bedeutet automatisch, dass sie Teilhabe hat an staatlichen Systemen. Schon die biblischen Texte reagieren auf die politischen Umstände in ihrem jeweiligen historischen Kontext. Mal ist die Gemeinschaft der Gläubigen marginalisiert worden, mal war sie Teilhabende an den imperialen Machtstrukturen. Wo Machtausübung eine Rolle spielt, ist auch immer von Missbrauch dieser Macht auszugehen. Dies gilt insbesondere für das koloniale Zeitalter. Es ist zu kurz gedacht einfach davon auszugehen, dass das Christentum ausschließlich für „das Gute“ steht.

Die Mission steht vor der Herausforderung damit umzugehen, dass zwischen verschiedenen Sprachen, Kulturen und Übersetzungen ein komplexer Interpretationsspielraum entsteht. Paradoxe Situationen sind daher unvermeidbar. Indigene und christliche Strukturen können sich im Missionskontext sowohl positiv als auch negativ verstärken. So können patriarchale Strukturen zu regelrechter „Toxic masculinity“ werden, wenn lokales und koloniales Erbe gemeinsam in diese Richtung führen. Auch darf keinesfalls übersehen werden, dass gewisse Phänomene, wie „Multiple Religious Belonging“ sowohl im globalen Norden als auch im globalen Süden existieren, aber unterschiedlich gesehen und ausgelebt werden. Vorsicht bei der theologischen Auslegung des Evangeliums im multikulturellen Kontext! Es existiert nicht in einer universellen Reinkultur, sondern ist abhängig



Foto: Dorcas Parsalaw

von seiner Auslegungs- und Verkündigungsgeschichte. Die Kunst ist es echte Interaktion zwischen „Evangelium und Kultur“ herzustellen und nicht einfach auf alte und bekannte Prägungen zurückzufallen.

Die existierenden Machtgefälle sind über lange Zeit strukturell und historisch gewachsen. Es übersteigt die Möglichkeiten von Individuen oder auch einzelnen Organisationen diese auf sich allein gestellt zu durchbrechen oder auch nur zu kompensieren. Dies bleibt eine Aufgabe für die globale Gesellschaft. Wir leben in einer zunehmend globalisierten Welt. Menschen bauen sich ihre Identitäten aus verschiedensten Bausteinen zusammen. Multikulturalität, Interkulturalität und andere Hybrididentitäten machen die Dekolonialisierung von Strukturen und Denkmustern noch einmal komplexer. Denn diese prägen Machtstrukturen oft auf paradoxe Weise. So haben koloniale Missions- und Regierungsformen eine indigene Elite hervorgebracht, die häufig dazu neigt, später koloniale Machtmuster weiter zu generieren (Comprador Phänomen).

Die Aufgabe mit all diesem umzugehen ist komplex und schwierig. Aber es ist unsere Aufgabe. Zu sagen „Wir haben bereits genug gefehlt, nun halten wir uns lieber raus“ genügt nicht. Im Gegenteil, dies wäre vergleichbar mit Fahrerflucht nach einem Verkehrsunfall. Der globale Norden trägt Verantwortung für den globalen Süden und umgekehrt! Die Aufgabe dekolonialisierter Mission sollte es sein, den Versuch zu unternehmen Gottes Gerechtigkeit für die gesamte Schöpfung zu leben. Damit dies gelingen kann, müssen entsprechende Strukturen unterstützt und geformt werden, die den Zugang zu Macht anders denken und versuchen. Ein mögliches Motto für diesen Versuch wäre: „Wir brauchen globale Lerngemeinschaften.“

Pfarrerin Anne Mika

Dieser Text aus Daressalam basiert auf Thesen von Frau Prof. Dr. Marion Grau

Buchtip: Grau, Marion „Rethinking Mission in the Postcolony: Salvation, Society and Subversion“, Bloomsbury, 2011.



Monika Caspary, hier im Bild bei einem Projektbesuch im Selian Hospital, lebt seit 1992 mit ihrer Familie in Tansania. Sie ist entsandt von Mission EineWelt. Als Spezialistin für Entwicklungsprojekte hat sie Erfahrungen im Bereich Medizin, Bau, Schulbildung und Landwirtschaft. Hörschlagen lässt ihr Herz ihr knallgelber Land-Rover und ihre geliebte Herde aus anglo-nubischen Milchziegen.

Ein Büro auf zwei Kontinenten

Das Afrikareferat von Mission Eine Welt (MEW) hat mit dem Project Desk Africa (PDA) einen Teil seines Büros nach Arusha in das Hauptquartier der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT) verlegt. Es ist sozusagen ein Büro auf zwei Kontinenten.

Monika Caspary als Projekt-Koordinatorin und Ebenezer G. Moshi als Projekt-Administrator verantworten die Arbeit im PDA-Büro. Durch ihre Präsenz in Arusha ist es möglich, direkt und zeitnah mit dem ELCT-Gesamtkirchenbüro, den siebenundzwanzig Diözesen und den

zahlreichen Einrichtungen der ELCT zusammenzuarbeiten. Aufkommende Fragen können auf einem schnellen Weg durch persönliche Begegnungen im ELCT Gesamtbüro oder durch Projektbesuche und Telefonate geklärt werden.

Die Ev.-Luth. Kirche Bayerns pflegt partnerschaftliche Beziehungen zu fünf Kirchen in Afrika. Neben der ELCT in Tansania sind dies die Kenianische Evangelisch-Lutherische Kirche (KELC) mit Sitz in Nairobi, die Église Évangélique Luthérienne au Congo (EELCo) mit Sitz in Lubumbashi, Demokratische Republik Kongo, die Igreja Evangélica Luterana en Mozambique (IELM) mit Sitz in Maputo, Mosambik,

und schließlich in Westafrika die Liberianische Lutherischen Kirche (LCL) mit Sitz in Monrovia. Auch diese Partnerschaftsbeziehungen werden vom Project Desk begleitet. Bei Partnerschaften zwischen Kirchengemeinden und Dekanaten in den afrikanischen Partnerkirchen und Bayern werden die Projektberichte erst von den deutschen Partnern geprüft, dann übernimmt der Project Desk eine Gegenprüfung der Abrechnungen.

Der Project Desk Afrika ist ein Bindeglied. Zusammen mit dem afrikanischen Partner und den Länderreferenten bei Mission EineWelt werden neue Projektideen entwickelt und Finanzierungsmöglichkeiten gesucht.

Ebenezer Godwin Moshi stammt aus Marangu am Kilimandscharo. Als junger Mann wurde er von seiner Kirche ausgewählt, um eine kaufmännische Ausbildung in Deutschland zu machen. Heute hat er einen Master in Business Administration (MBA). Er hat jahrzehntelange Erfahrung im administrativen Bereich in Kirche und internationaler Entwicklungszusammenarbeit und hat auch in der Privatwirtschaft gearbeitet. Vielleicht ist dieser Erfahrungsschatz der Grund, dass Ebenezer stoisch und freundlich solange alle Partner berät, bis jede Projektabrechnung (und war sie zu Anfang noch so chaotisch) den erforderlichen Standards entspricht.



Foto: ELCT

Bewilligte Projekte werden in der Implementierungsphase bis hin zum Abschluss und der Abrechnung begleitet.

Die einzelnen Projekte sind sehr unterschiedlich. Es kann sich um Unterstützung christlicher Bildung handeln, Unterstützung der Jugend- und Kindergottesdienstarbeit, Frauenarbeit, aber auch um den Neubau eines Operationsaales an einem lutherischen Krankenhaus, um eine Laboreinrichtung, ein Klassenzimmer an einer Schule, eine Brunnenbohrung, ein kleiner Staudamm zur Regenwasserspeicherung, eine Kampagne zur medizinischen Vorsorge und vieles

andere mehr. Auch die Stipendien zur Weiterbildung für Fachkräfte werden vom PDA verwaltet.

In allen Fällen gilt:

- Das jeweilige Projekt hat immer zum Ziel, konkret die Lebensumstände von Menschen im Projektland zu verbessern!
 - Das jeweilige Projekt wird immer unter der Führung der afrikanischen Partnerkirche durchgeführt.
 - Und schließlich die verwendeten Gelder, oftmals Spenden oder Kirchensteuermittel aus Bayern, werden transparent, korruptionssicher und nachvollziehbar eingesetzt.
- All dies läuft in Prozessen. „Unsere

Arbeit im Project Desk Africa hat natürlich einen Anteil an Controlling. Aber vor allem geht es um Beratung und Kommunikation“ meint Monika Caspary.

Dieser Geist ist in vielen E-Mails zu erspüren. Sie enden oftmals mit den Worten:

“Just come back to us in case you have any questions. We are here for you!”

“Meldet euch gerne bei uns mit Rückfragen. Wir sind hier, um Euch zu unterstützen!”

Claus Heim

Internationale Zusammenarbeit in der Lutheran Mission Cooperation (LMC)

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania (ELCT) ist mit ca. 8 Mill. Mitgliedern eine der größten Kirchen auf dem afrikanischen Kontinent. Sie pflegt zahlreiche internationale Verbindungen. Durch das LMC (Lutheran Mission Cooperation)*, wird die multilaterale Zusammenarbeit der ELCT mit Kirchen im Norden der Welt koordiniert. Mitglieder des LMC sind neben der ELCT verschiedene Kirchen und Missionswerke aus Deutschland, Schweden, Dänemark, Norwegen und den USA. Das LMC-Büro befindet sich im Hauptquartier der ELCT in Arusha.

Alle LMC-Mitglieder tragen gemeinsam zur Finanzierung von Projekten in den Bereichen Theologie, Diakonie und Bildung bei. Besonders erfolgreich sind dabei Stipendienprogramme in der theologischen Ausbildung, insbesondere für Frauen.

Die Zusammenarbeit und Abstimmung mit verschiedenen Partnern ist nicht immer einfach. Aber auch bei diesen Kooperationen gilt das afri-

kanisches Sprichwort: „Gebündeltes Holz kann man nicht so leicht brechen.“

*LMC, das Büro zur Koordination der Kooperationen zwischen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania und deren nördliche Partner.



Foto: Claus Heim

PAMITA

Die Partnerschaft zwischen den Dekanaten Traunstein und Mpwapwa

Nach Kontakten, die bis in die 60er Jahre reichen, wurde im Jahr 1991 die Partnerschaft zwischen den Dekanaten Traunstein und Mpwapwa in Zentraltansania gegründet.

Zwei Säulen tragen Pamita als christliche Partnerschaft bis heute: die geistliche und die diakonische Säule. Seit Jahrzehnten bereiten die tansanischen und die deutschen Partner jährlich einen Partnerschafts-Gottesdienst vor mit den gleichen Bibeltexten, Liedern und Gebeten und auch der gleichen Predigt. Gefei-ert wird der Gottesdienst in (fast) allen Gemeinden der jeweiligen Dekanate, hier wie dort. Die Predigt greift aktuelle Themen auf: Einmal z. B. behandelte die tansanische Predigt die Probleme von Menschen mit Albinismus in Tansania, ein andermal die Anschläge durch islamistische Extremisten. Oder in der deutschen

Joachim Grytzyk ist seit vielen Jahren ehrenamtlicher Vorsitzender des Partnerschaftsausschusses im Dekanat Traunstein der Evang.-Luth. Kirche in Bayern für die Partnerschaft mit dem Dekanat Mpwapwa in der ELCT Dodoma Diözese.

Predigt wurde der Umweltschutz aus christlicher Sicht betrachtet. So lernen wir voneinander, was uns bewegt.

Regelmäßig schließen wir die jeweiligen Partner in unsere Fürbitten mit ein und bringen unsere Anliegen vor Gott. Etwa wenn in Mpwapwa durch Trockenheit die Ernte bedroht oder uns in Bayern eine Flutkatastrophe trifft. Und natürlich gibt es viel Bedarf an Projekten. Ein gutes Projekt lebt von einer guten Partnerschaft. Ein Beispiel dafür ist der Waisen-Fonds. Über 600 Kinder die ohne ihre Eltern aufwachsen, konnten hier unterstützt werden. Durch das Stipendienprojekt für Schülerinnen und Schüler konnte über 800 Jugendlichen im Dekanat Mpwapwa ein höherer Schulabschluss ermöglicht werden. Wir im Dekanat Traunstein sammeln Spenden. Die Entscheidungsbefugnis, wer von einem Projekt profitieren kann, liegt dann immer bei einem Komitee in Tansania.

Intensive und offene Kommunikation sind die Basis für eine gute Partnerschaft. Aber selbst die modernen Kommunikations-Medien sind kein Ersatz für die persönliche Begegnung. Auf Dekanats- und Gemeindeebene sind in den vielen Jahren mehr



als 20 Gruppen nach Tansania gereist, aus Tansania sind wir 10 Mal besucht worden. Intensive Gespräche, viele Aha-Erlebnisse, den Alltag des/der Anderen kennenlernen – das ebnet zwar keine kulturellen Unterschiede ein, aber manches, was in der E-Mail oder bei WhatsApp noch unverständlich war, wird so (be-)greifbar.

Herausforderung Klimawandel

Seit etwa 20 Jahren macht sich der Klimawandel im Partnerdekanat immer verheerender bemerkbar. Unberechenbare Trockenzeiten bringen den gewohnten Ablauf Feldbearbeitung – Saat – Reifen der Früchte – Ernte durcheinander. Zwei, drei, vier Mal muss oft nachgesät werden, wenn der Regen fehlt. Immer wieder vertrocknen die Pflanzen. Die Folge: Not, oft Hunger. Mehrfach haben wir finanziell geholfen, um Mais anzukaufen, um so den schlimmsten Hunger zu verhindern.



„Chakula bora“ – gutes Essen.

Foto: Claus Heim

Schließlich wurde die Idee, Landwirte durch Schulung zu befähigen, besser mit den Folgen des Klimawandels umzugehen, intensiv mit den Partnern diskutiert. Der Partnerschafts-koordinator Hudson Kiwia hat mit Fachleuten von der Uni Dodoma und NGOs einen Projektvorschlag dazu entworfen. In gemeinsamer Diskussion unter Einbeziehung von „Brot für die Welt“ entstand schließlich ein Konzept für das Projekt Ernährungssicherung.

Aus 5 Kirchengemeinden wurden je 10 Bäuerinnen/Bauern ausgewählt, die beispielhaft mit angepassten landwirtschaftlichen Praktiken anderen zeigen sollen, wie man mit dem Klimawandel umgehen kann. Dazu wurden sie in Theorie und Praxis geschult. Inhalte waren klimatische Zusammenhänge, dürreresistente Pflanzen, Regenwassernutzung, Methoden der Tierhaltung, der Lagerung von Ernteerzeugnissen, Krankheitsbekämpfung etc..

Zu allen Inhalten wurden von den Tansaniern Handbücher erstellt zur

weiteren Verwendung. Die 5 Bäuerinnen/Bauern werden auf ihren Feldern von Fachleuten beraten und besuchen Landwirte anderer Regionen, die solche Methoden bereits anwenden. Es wird in jeder der 5 Kirchengemeinden je ein Demonstrationsfeld errichtet, mit dem die Methoden und Erkenntnisse an andere Bauern weitergegeben werden können. Die bisherigen Erfahrungen sind sehr positiv.

Partnerschaft ist schön! Wir haben viel erlebt, manche Rückschläge gemeinsam getragen und uns über

viele Erfolge gemeinsam gefreut. Viele Menschen hier wie dort haben sich beteiligt, weil wir eine einigende Basis haben: unser gemeinsamer Glaube an das Evangelium Jesu Christi. Dieser Glaube verbindet uns über die Kontinente hinweg, so wie es sich im Partnerschaftslied ausdrückt: „Kupanda tumaini pamoja – lasst uns gemeinsam Hoffnung pflanzen.“

Joachim Grytzyk

Vieles mehr können Sie erfahren unter: www.pamita.de

Partnerschaftsbeziehungen auf allen Ebenen

Zwischen Kirchengemeinden und Dekanaten in Bayern und Tansania gibt es zahlreiche Partnerschaften. Dies würdigt auch der offizielle Partnerschaftsvertrag zwischen den Kirchenleitungen der ELCT und der ELKB. Hier heißt es: „In den Aktivitäten der Basis wird das Leben unserer Kirchen an erster Stelle sichtbar. Jede Partnerschaftsbeziehung muss hier fest verwurzelt sein, um ein besseres gegenseitiges Verständnis zu erreichen und Vorurteile in unseren Kirchen zu eliminieren.“



Regenrückhaltebecken im Bau.



Regenrückhaltebecken im Betrieb.

Mtwango – Tansaniapartnerschaft

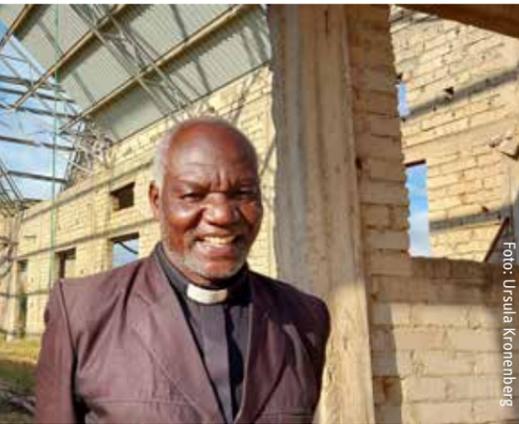


Foto: Ursula Kronenberg

Osias Mkyula ist Pfarrer der ELCT Süddiözese. Seit vielen Jahren ist er in der Partnerschaftsarbeit engagiert. Sein Herz schlägt aber auch für das Bauen von Kirchen und nicht zuletzt für das Pflanzen von Avocadobäumchen.

Herr Mkyula, wie lange sind Sie schon Pfarrer hier in der Kirchengemeinde?

Pfr. Mkyula: Seit 2006. Ich erinnere mich gut, wie die ganze Partnerschaftsarbeit (PA) losging. 1983 kam eine große Gruppe aus dem Münchner Dekanat nach Makambako. Alle Gemeinden hier im Dekanat wurden besucht und man suchte sich quasi gegenseitig aus. Ziel war es, dass danach die ersten Kontakte zwischen der tansanischen und der deutschen Gemeinde geknüpft waren.

Erinnern Sie sich an die eine oder andere Geschichte aus der PA, die Ihnen unvergessen ist?

Ein Besuch unserer Freunde bleibt mir unvergesslich: Unser Frauenkreis stellte zusammen mit den Gästen Salz her, Salz aus einer bestimmten Art von Erde. Wir nennen das „kuchemsha chumvi ya udongo“ (Salz aus Erde kochen). Die Gäste waren begeistert. Es gab viele gute Begegnungen.

Es waren auch immer Gruppen Jugendlicher aus Deutschland bei uns

in Mtwango. Ich erinnere mich noch gut an die große Freude: Die Jugendlichen hatten viel Spaß miteinander beim Fußballspielen oder Radfahren. Es wurde zusammen tansanisch auf drei Steinen gekocht (lacht) mit Holz, ganz ohne Gas oder Strom!

Und wir haben die ersten Avocado-Bäume gepflanzt. Sie tragen gut! Später waren wir dann mit sechs Jugendlichen und drei Erwachsenen zu Besuch in Bayern. Ich durfte dabei sein. Wir haben gestaunt, als wir die Felder in Bayern sahen, so groß wie eine halbe Stadt! Wir haben den biologischen Anbau kennengelernt.

Die Jugendlichen waren sehr beeindruckt, wie die Deutschen sich um Umweltschutz kümmern. Auch in den Bergen die großen Wälder haben wir gesehen, 100 Jahre alte Bäume! Wir haben euer Brot kennengelernt, Fleisch gegessen und Obst. Und: Wir haben einen Baum gepflanzt als Zeichen unserer Partnerschaft. Der erste Versuch war leider durch zu viel Schnee erdrückt worden. Als wir zurückkamen haben wir der Gemeinde von all den Dingen berichtet!

Es gibt viele konkrete Projekte in Mtwango, z. B. Ausbildungsunterstützung für Studenten der Fitting-School-Ilembula, Frauencenter, Hühnerprojekt, Containersendungen und viele andere. Welche Bedeutung haben diese Projekte für Ihre Kirchengemeinde?

Alle sind wichtig, weil sie Vielen geholfen haben. Zum Beispiel im „Hühnerprojekt“. Da bekamen die armen Menschen in unserer Gemeinde hier und in den zwölf Filialkirchen jeweils vier Hühner. Alle wurden vorher zu einem Einführungskurs über Hühnerhaltung eingeladen und wir machten auch ein Follow-up. Die Frauengruppe hatte sich dieser Aufgaben angenommen und vielen haben von dieser Aktion profitiert.

Mit einem anderen Projekt unterstützten wir Waisen und Halbwaisen, ihre Schulausbildung fortzuführen und beenden zu können. Oft sind in den Großfamilien dafür die Gelder knapp, da ihre Wirtschaftslage schlecht ist. Das war gerade in der akuten Aids-Zeit schlimm. Da starben ja viele Eltern. Wir sind in enger Absprache auch mit den Lehrern an den Schulen. Auch hier ist das Geld wirklich gut eingesetzt.

Die Sendung der Container ist für mich ein weiteres Zeichen unserer Partnerschaft. Auch hier können wir vielen in unseren Gemeinden mit den unterschiedlichsten Dingen helfen.

Welches Projekt gefällt Ihnen persönlich am besten, wo schlägt Ihr Herz und warum?

(lacht) Mein Herz schlägt für das Pflanzen der Avocado-Bäume. Es ist so wunderbar zu sehen, wie schnell sie wachsen und schon nach drei Jahren kann man die ersten Früchte



Foto: Ursula Kronenberg

ernten ... und verkaufen. Da verdient man gutes schnelles Geld gegenüber längerfristigen anderen Projekten, was wir wiederum gut gebrauchen können für unsere Projekte in der Gemeinde. Auch die Jugend hat Avocado-Bäume gepflanzt, verkauft die Früchte und finanziert damit ihre Arbeit. Insgesamt kümmern sich viele Menschen aus der Kirchengemeinde um die Bäume.

Wird hier in der Nähe nicht eine Fabrik gebaut, die Avocados verarbeiten soll?

Ja, in Itulahumba. Da haben wir dann noch einen zusätzlichen Abnehmer für die Früchte.

Das zweite Projekt, das mir gut gefällt, ist der Bau unseres Gästehauses. Zusammen mit dem großen Versammlungssaal, den wir gerade bauen, hoffen wir auf eine gute Nutzung und Auslastung. Dann können Seminare hier stattfinden und die Teilnehmenden auch hier schlafen. Oder auch Hochzeiten und andere Veranstaltungen. Auch hier helfen, planen und beraten die Frauen eifrig mit.

Wenn ich Jugendliche in Ihrer Gemeinde fragen würde, was könnten sie mir über die Partnerschaftsarbeit erzählen?

Ach, die würden Ihnen von der tollen Begegnung damals erzählen, die große Freude, ihresgleichen zu treffen, sich kennenzulernen und, nachdem das Eis geschmolzen war, auch zu diskutieren über die Unterschiedlichkeiten und Gemeinsamkeiten.

Wenn Sie sich etwas wünschen dürften für die Zukunft der Partnerschaftsarbeit, was wäre das?

Ich würde so gerne noch mehr Bäume pflanzen! Stellen Sie sich vor, wenn jede Filialgemeinde ein Feld von nur einem Acre (63,6 x 63,6 Meter) hätte, wie toll das wäre. Es gibt gute Abnehmerchancen und das Gemeindeaufkommen würde steigen. Für ein Kilogramm bekommt man 1.500 TZS (60 Cent). Und dann würde ich mir noch wünschen, dass wir uns weiter-

hin gegenseitig besuchen. Es braucht Zeit, sich kennenzulernen. Wir sollten mit den Jugendlichen anfangen, sie sind die Zukunft der Gemeinde und sie müssen wir unterstützen und motivieren.

Es ist gar nicht einfach über die große Entfernung hinweg auch im geistlichen Sinne, im Glauben miteinander unterwegs zu sein. Was kann hier Ihrer Meinung nach da hilfreich sein?

Ja, das stimmt, das ist eine große Herausforderung auf beiden Seiten. Ich glaube, dass in der gegenseitigen Fürbitte eine große Kraft liegt. Wir wissen z. B., dass ihr in euren Gemeinden darunter leidet, dass so wenige Gottesdienstbesucher sonntags in der Kirche sind. Wir beten für euch, dass sich hier Veränderung einstellt. In Corona-Zeiten haben wir sogar über Zoom am Sonntag Kantate zusammen Gottesdienst gefeiert. Das ist auch ein gutes Medium, um sich über neue Nachrichten in den Gemeinden auszutauschen.

Ganz wertvoll ist auch der Austausch von Pfarrerinnen und Pfarrern, die in den jeweils anderen Ländern längere Zeit arbeiten! So entsteht gegenseitiges Vertrauen, indem man zusammen lebt und sieht, wie der oder die andere so ist, was ihr wichtig ist und wofür ihr Herz schlägt. Man lebt zusammen und entwickelt gegenseitiges Verständnis.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Arbeit in den Partnerschaftsausschüssen. Hier sind wir in engem Kontakt und können uns absprechen.

Würden Sie gerne noch andere Schwerpunkte in Ihrer Arbeit legen? Und was würde sich Ihre Kirchengemeinde wünschen?

Wir haben so viele gescheite Jugendliche! Die sollten wir fördern. Ihnen eine gute Schulausbildung und dann die Möglichkeit einer Ausbildung oder eines Studiums zu ermöglichen, wäre mein großer Herzenswunsch. Von staatlicher Seite heißt es immer

die Schule sei „kostenlos“, aber es kommen um die 200.000 Shilling (ca. 80 Euro) dazu, alle Dinge zu besorgen, die ein Schulaufenthalt erfordert. Damit sind viele Familien überfordert.

Vielen Dank für Ihre Zeit und Ihre Offenheit. Karibu sana.

Pfarrerinnen Ursula Kronenberg
im Gespräch mit Pfr. Osias Mkyula,
Gemeinde Mtwango im
Dekanat Makambako



Foto: Ursula Kronenberg

Tansania-Partnerschaften nach dem „Münchner Modell“

Seit mehr als 50 Jahren bestehen Partnerschaften zwischen Gemeinden und Prodekanaten der evangelisch-lutherischen Kirche in München mit Gemeinden und Dekanaten bzw. Diözesen der evangelisch-lutherischen Kirche im südlichen Hochland von Tansania.

Die Münchner Tansania-Partnerschaften bestehen auf zwei Ebenen: zwischen einzelnen Gemeinden und zwischen den Dekanaten München-Ost/Südost, München-West und München-Süd. Das Besondere sind dabei die Partnerschaften auf Gemeindeebene in Eigenverantwortung der betreffenden Gemeinden (Münchner Modell). Diese Form der Partnerschaft schafft viele persönliche Kontakte. Christ*innen



Foto: Axel Mölkner - Kappi

fühlen sich „ihrer“ Partnergemeinde verbunden. Die Partnerschaft ist in den einzelnen Gemeinden präsent, z. B. mit aktuellen Infos in der Kirche oder dem Gemeindebrief.

Die Partnerschaften werden mit viel persönlichem Einsatz gepflegt. Einmal im Jahr treffen sich die Partner-

schaftsbeauftragten bei den „Münchner Missionstagen“ am Petersberg im Dachauer Land zu Fortbildung und Austausch.

Mehr Infos unter www.partnerschaft-tansania-muenchen.de



Münchner Missionstage 2023.

Foto: Axel Mölkner - Kappi

„RosenLup“ ein Wort, das verbindet Jugendbegegnung zwischen den Dekanaten Lupembe & Rosenheim

„RosenLup“ – Unter diesem Kunstwort sind die Jugendbegegnungen zwischen dem Dekanat Lupembe im Südwesten Tansanias und dem Dekanat Rosenheim im Süden Bayerns schon seit vielen Jahren bekannt. Auch die gemeinsamen Pullis, die wir für jede Begegnungsgruppe herstellen lassen, werden mit dem Schriftzug versehen. RosenLup“ Wiedererkennung und Verbundenheit sind hier also quasi vorgeplant.

Abwechselnd reisen alle zwei Jahre deutsche und tansanische Jugendliche in das jeweilige Partnerland, um dort gemeinsame drei Wochen zu verbringen. Es wird gekocht, gespielt, gesungen, die anderen, aber auch sich selbst kennengelernt. Glauben wird gemeinsam gelebt und interkulturelle Freundschaften entstehen.

„RosenLup“ ist ein Wort, das verbindet und das schon seit den 1960er Jahren. In Rosenheim wird jedes Mal zum Ende der Begegnungszeit zu unserem „Multi-Kulti-Fest“ eingeladen. Hier sollen alle die Möglichkeit haben, gemeinsam zu feiern, essen, spielen und zu tanzen, die sich in irgendeiner Verbindung mit dieser Partnerschaft sehen. Jedes Mal wieder ist es ein langes und fröhliches Fest, bei dem in allen Gesichtern die Freude, in vielen auch die Gefühle der Erinnerungen zu lesen sind, die dabei wieder hochkommen.

Denn das ist es, was trotz der zeitlichen und räumlichen Entfernung immer bleibt: die Erinnerung. „Wenn ich heute an die Jugendbegegnung denke, dann bin ich sehr froh,



Warten, Pause Dekanatsynode.

Foto: privat

mir damals dafür die Zeit genommen zu haben“, sagt Pascal, der vor einigen Jahren Teilnehmer der Jugendbegegnung war. Auch Romy meint: „Die Jugendbegegnung hat mich stark beeinflusst, da ich immer wieder daran denke, davon erzähle und die Bilder noch sehr präsent sind, obwohl es über 10 Jahre her ist.“

Oftmals sind die Erfahrungen dabei so weitreichend, und die Erinnerungen an das Land, die neu gewonnenen Freunde und die Kultur lassen die Teilnehmenden einfach nicht los,

sodass im Anschluss oft noch weitere, vielfach eigenständige Aufenthalte im Land, Besuche der Freunde, Praktika oder Auslandsjahre folgen.

Tina ist schon länger dabei. Sie kann diese Besuche schon gar nicht mehr an einer Hand abzählen: „Die Jugendbegegnung hat im Prinzip mein ganzes Leben komplett auf den Kopf gestellt. Sie war mein allererster Kontakt mit dem afrikanischen Kontinent, und seitdem bin ich sage und schreibe weitere 15 Mal in Tansania gewesen. Man kann also sagen, ich

Lilly Witte ist Sonderschullehrerin und Dekanatsjugendreferentin der Evangelischen Jugend im Dekanat Rosenheim. Unter anderem ist sie für die Jugendbegegnungen mit Tansania zuständig. Besonders viel Freude macht ihr dabei zu erleben wie Menschen aus zwei so unterschiedlichen Kulturen zusammenwachsen und alle voneinander lernen.



Foto: privat



Jugendleiter unter sich.

bin total hängengeblieben und freue mich auf jede weitere Reise.“

Eine Begegnung, die einem den Kopf verrückt

Der Perspektivwechsel hilft ihr und anderen im eigenen Leben weiter. „Die Jugendbegegnung hat dafür gesorgt, dass ich unsere Gesellschaft und meine Privilegien aus einem ganz anderen Blickwinkel sehen kann. Was für mich selbstverständlich scheint, kann andernorts ganz anders sein. Und vieles, was bei uns normal ist, sollte vielleicht nochmal hinterfragt werden“, so Pascal.

Der Austausch mit anderen Jugendlichen und das Erleben ihres Alltags setzt die eigene Lebenswirklichkeit also in eine neue Perspektive, die bestimmend für den weiteren Lebensweg sein kann. Das ist es, was internationale Jugendarbeit so lebendig macht.

Ohren und Augen öffnen

Für jede unserer Jugendbegegnungen wird vorher ein Motto ausgewählt, das die Jugendlichen in beiden Ländern während der Zeit begleiten soll. „Mgeni asifungue mdomo, kwanza masikio na macho“ – „Wer andere besucht, soll seine Ohren & Augen öffnen, nicht den Mund“ war

Vielleicht doch besser mit Englisch probieren? Letzteres ist in den letzten Jahren definitiv einfacher geworden, da die Englischkenntnisse in Lupembe größer geworden sind. Dennoch ist das Interesse unter den Teilnehmenden natürlich auch immer riesig, das eine oder andere Wort, oder sogar Sätze in der jeweils anderen Sprache sprechen zu können. So gibt es bei uns in der Vorbereitung schon immer einen kleinen Crashkurs in Kiswaheli für die nötigsten Floskeln und die Möglichkeit, sich vor Ort vorstellen zu können.

Sobald man diese Kenntnisse in Tansania dann auspackt, entsteht sofort eine unglaublich heitere Stimmung, alles lacht und klatscht und man wird beglückwünscht, wie gut man doch die Sprache beherrscht. Und zwar egal, wie viele Fehler man gerade mit eingebaut hat. Und auch das schnell gemachte Missgeschick, sich zum Beispiel als „Student des Klos“ (mwanafunzi wa choo) anstatt als „Student an der Universität“ (mwanafunzi wa chuo) vorzustellen, wird natürlich alles andere als unhöflich empfunden, und es wird sich noch lange daran erinnert. Das gemeinsame Lachen darüber ist sofort wieder verbindend und lässt die Gruppen ein Stück näher zusammenwachsen.

Tina sagt: „Ich hoffe die Jugendbegegnungen werden noch viele Jahre junge Menschen berühren und verändern.“

Lilly Witte

Partnerschaften mit Tansania

Der Bericht zu den Jugendbegegnungen zwischen den Dekanaten Lupembe & Rosenheim ist ein Beispiel über das Engagement an vielen Orten in Bayern und Tansania. Von den 66 Dekanaten der Evang.-Luth Kirche in Bayern pflegen etwa 30 eine partnerschaftliche Beziehung zu Dekanaten und Gemeinden der ELCT. Über E-Mail und WhatsApp werden Grüße ausgetauscht und man teilt über Kontinente hinweg gute wie schlechte Nachrichten. Regelmäßig finden Besuchsreisen von Erwachsenen- und Jugenddelegation im Partnerland statt. Bei Mission EinerWelt (MEW) wird diese Arbeit durch das Team im Referat Begegnung weltweit unterstützt.

„Berge können sich nicht begegnen, aber Menschen.“

Rückblick auf ein Jahr Freiwilligendienst in Tansania



„Milima haikutani, lakini binadamu hukutana - Berge können sich nicht begegnen, aber Menschen.“

Im Sinne dieses Sprichworts sind wir, Julia und Jasmin, als MEW-Freiwillige auf Menschen in Mwika, Tansania getroffen. Wir haben dort für ein Jahr beim Waisenkinderprojekt HuYaMwi mitgearbeitet und das Leben am Fuße des Kilimandscharos kennengelernt. Anlässlich dieses Artikels haben wir, Jahre später, zurückgeblickt und sind wieder in Tansania-Erinnerungen eingetaucht – et voilà: Es folgt ein Auszug dessen, worüber wir bei unserem Traditionsgericht Kohlsuppe & Kerzenschein so sinnierten. Warnung: Wir sprechen hier aus einer persönlichen Perspektive, d. h. alle Erfahrungen und Gedanken sind subjektiv, nicht zu generalisieren, und eventuell sehnsuchtsverzerrt.

Jasmin: Was hättest du gerne vor deinem Auslandsjahr gewusst?

Julia: Ich habe mir vor meinem Auslandsjahr bewusst nicht so viele Ge-

danken gemacht, was mich dort so erwarten könnte, damit ich mich besser auf die Erlebnisse einlassen kann und bin, denke ich, auch gut damit gefahren. Etwas, was mich aber im Land selbst immer wieder überrascht hat, ist, dass trotz vieler Unterschiede, Menschen doch Menschen sind. In dieser Hinsicht hätte ich mich auf mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede einstellen können. Und du? **Jasmin:** Ich hätte rückblickend gerne gewusst, dass die oft ausgesprochene Warnung vor „den gefährlichen tropischen Krankheiten“ stereotypisierend und vielleicht auch etwas übertrieben ist. Malaria beispielsweise ist in Tansania bei Zugang zu Medikamenten sehr schnell und gut behandelbar und in meiner Erfahrung führt der Verzehr von Streetfood auch nicht unweigerlich zu einer Typhuserkrankung oder Cholerainfektion. Naja, zumindest meiner Mama hätte dies ein paar Sorgen erspart.

Julia: Mit welchem Gepäck weniger wärst du leichter gereist?

Jasmin: Ich habe damals zwei riesige

Flaschen Shampoo und Duschgel mit in den Koffer gepackt, weil ich wohl aus einem großen Vorurteil heraus befürchtete, in Tansania kein passendes Shampoo zu finden. Schnell bin ich eines Besseren belehrt worden und die gute Kernseife ist bis heute meine treue Begleiterin.

Julia: Ich weiß noch, wie wir vor unserer Abreise den Plan gefasst haben, Brot zu backen und dafür die Zutaten auf unsere Koffer aufgeteilt haben. Was soll ich sagen, Brot aus einem Kilogramm Dinkelmehl wurde dann (aus verschiedensten Gründen) doch nicht gebacken.

Jasmin: Was hast du in Tansania am meisten aus Deutschland vermisst?

Julia: Die gleiche Sprache zu sprechen! Vor allem am Anfang, als wir eigentlich noch dabei waren, Kiswahili zu lernen, war ich mir oft nicht sicher, wer eigentlich gerade vor mir steht, von was gerade gesprochen wird, was genau jetzt für mich zu tun war, wo ich mich hinstellen soll...

Jasmin: Neben Käse – das scheint in Tansania kein großes Ding zu sein oder wir haben nicht gründlich genug danach gesucht – habe ich zu Beginn manchmal die Planungssicherheit im Alltag vermisst. Als ich mit der Zeit jedoch merkte, wie gut mir die tansanische Variante tat und wie viel Raum dadurch im Alltag entstehen kann, waren die von mir empfundene tansanische Gelassenheit, Spontanität und Lebendigkeit eines der Dinge, die ich mir am Ende in Deutschland beibehalten wollte.

Julia: Was hat dich zuerst überrascht und war nach dem Jahr das Normalste der Welt?

Jasmin: Dalla-Dalla fahren! Das Prinzip, dass der lokale Miniverkehrsbus



MEW-Freiwillige in Tansania.

IEF steht für „Internationale Evangelische Freiwilligendienste“ und ist der Name des Freiwilligenprogramms, das Mission EineWelt im Auftrag der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und in Zusammenarbeit mit vielen Partnern durchführt. Im Nord-Süd-Freiwilligenprogramm entsendet Mission EineWelt jedes Jahr junge Menschen in einen einjährigen Freiwilligendienst in ein soziales Projekt unserer Partnerkirchen im globalen Süden. Im Programm Süd-Nord Freiwilligendienst lädt Mission EineWelt jedes Jahr junge Menschen aus Partnerkirchen in Afrika, Lateinamerika, Papua-Neuguinea, Pazifik und Ostasien ein, für ein Jahr zu einem Freiwilligendienst nach Bayern zu kommen.

erst dann losfährt, wenn er eben voll ist (und damit meine ich wirklich VOLL), immer gute Laune verbreitende Worship-Songs oder Bongo Flavor Lieder aus dem Radio tönen, unterwegs Menschen an selbst gewählten Haltestellen ein- und aussteigen, die man mit einem lauten „Nashuka!“ (=Ich steige aus!) kenntlich macht bzw. am Straßenrand einfach die Hand hebt, habe ich jedenfalls lieben gelernt.

Julia: Mir fallen spontan zwei Dinge ein. Zum einen der Handschlag zur Begrüßung, den man als eine Mischung aus Händeschütteln – Daumen umarmen – Händeschütteln beschreiben kann. Zum anderen wie wir die Position der Kirchengemeinden erlebt haben, die in Tanzania eine wichtige Rolle im sozialen Gefüge spielt. Man meinte manchmal, statt Bürgermeister*innen und Stadt stehen dort Pastor*innen und Kirchengemeinden für das Wohlergehen der Menschen ein.

Jasmin: Welche Vorurteile deines Bekanntenkreises über das Land haben

sich überhaupt nicht bestätigt?

Julia: Tansania ist nur ein Land auf dem riesigen Kontinent Afrika. Dementsprechend große Unterschiede gibt es auch im Klima. Die Vorstellung, ich würde meinen Freiwilligendienst in der Wüste unter Kakteen leisten, deckt sich so gar nicht mit dem 23°C warmen Wetter auf 2.000 Meter Höhe am Fuße des Kilimandscharo.

Jasmin: Ich war froh, mit dem rassistischen Vorurteil einer Schulfreundin aufräumen zu können, dass Feierlichkeiten in Tansania nicht bedeuten, im Kreis um ein Feuer zu tanzen, sondern unter anderem in der Stadt in Clubs mit LEDs in Boden und Wänden die vielfältige Musik zu genießen oder sich bei überwältigendem Buffet auf kulturellen Veranstaltungen den Magen vollzuschlagen und sich der Gemeinschaft zu erfreuen.

Julia: Was war dein schönstes/lustigstes/traurigstes Erlebnis?

Jasmin und Julia: Nachdem wir über die Frage nachgedacht haben, sind wir zu dem Schluss gekommen, dass der Freiwilligendienst für

uns beide aus einer Sammlung an vielen besonderen Erlebnissen besteht, aus der eines auszuwählen fast nicht möglich ist. Wir können uns aber an viele lustige Momente mit unseren Kolleg*innen vor Ort erinnern, an viele schöne Stunden mit unseren Mitfreiwilligen und den Student*innen der nahen Bibelschule und auch an traurige Erfahrungen, die uns ins Grübeln brachten. Allerdings wichtig und wertvoll.

Jasmin: Was vermisst du am meisten?

Julia: Ich vermisse die Menschen, mit denen wir Freundschaften knüpfen konnten, die Chorproben mit dem Chor „Kwaya Halleluya“ der Bibelschule und die Volleyballspiele mit den Student*innen abends nach den Vorlesungen. Der Freiwilligendienst in Tanzania war eine ganz besondere Zeit und mit einem ganz besonderen Lebensgefühl verknüpft. Nach diesem Gefühl sehne ich mich heute noch oft zurück.

Jasmin: Da geht es mir sehr ähnlich. Mein Lebensgefühl in Tansania fühlte sich wie eine Verschiebung von Freiheit und Begrenzung an. Neue Freiheit, weil ich frei war von mir bekannten Normen, Erwartungen und Routine. Und neue Begrenztheit, weil ich als Freiwillige in der tansanischen Gesellschaft mitunter sehr tiefe persönliche Einblicke erleben durfte, und manchmal jedoch die verschiedenen Privilegien unüberwindbar scheinende zwischenmenschliche Grenzen aufgemacht haben. Darüber hinaus war ich mir meiner begrenzten Zeit in

Julia und Jasmin mit Luther und Damian beim Chorauftritt.



Julia Bauer und Jasmin Gärtner haben nach dem Abitur gemeinsam ein Jahr im Waisenkinderprojekt Huyamwi in Mwika am Ostkilimandscharo mitgearbeitet. Entsandt wurden sie von Mission EineWelt im Rahmen des Programms „Internationale Evangelische Freiwilligendienste“.

Tansania bewusst und dadurch fühlte ich mich öfter „im Moment“, anstatt ständig zu denken, was ich heute noch für nächste Woche erledigen muss. Das hat mein Lebensgefühl intensiver und authentischer gemacht. Ach ja, und ich vermisse die Sprache wirklich sehr!

Jasmin: Wenn ich heute an Tansania denke...?

Julia: ... dann kommen die Erinnerungen zurück an die Arbeit mit Jasmin und unseren Kolleg*innen, an Chipsi Mayai (Pommes frites mit Rührei) an der Straße. Dann denke ich aber auch daran, wie sehr sich die westliche Welt in mancher Hinsicht zu Lasten einiger Länder der Südhälfte bereichert und daran, wie sehr die Auswirkungen des Kolonialismus noch heute in Tansania zu spüren sind, während in Deutschland die Schüler*innen mit viel Glück einmal für eine Stunde davon in der Schule gehört haben. Eine Mischung aus schönen Erinnerungen, Ärger über die heute noch bestehenden Ungerechtigkeiten und Hoffnung für die Zukunft wegen des wachsenden Bewusstseins über (soziale) Ungleichheiten, sowie den vermehrten gesellschaftlichen Diskurs über rassistische Denkmuster und Strukturen.

Jasmin: ... dann denke ich unter anderem gespannt an die Präsidentin

Samia Hassan und wie sie als erste Frau an der Spitze Tansanias wohl die politische Zukunft prägen wird.

Julia: Würdest du so einen Freiwilligendienst nochmal machen?

Jasmin: Ich bin diesbezüglich ambivalent eingestellt. Für mich persönlich war es eine sehr wichtige Erfahrung, die ich nicht missen will. Das Eintauchen in eine andere Lebenswirklichkeit hat mich sensibilisiert, zum Hinterfragen und kritischen Reflektieren meiner Privilegien gebracht und meine gesellschaftspolitischen Interessen nachhaltig geprägt. Global betrachtet sehe ich Freiwilligendienste allerdings kritisch, da sie eine koloniale Kontinuität darstellen und in meiner Erfahrung dieser Kontext noch nicht überall konsequent genug mitgedacht wird.

Julia: Ich finde, du hast Recht mit deinem Gegenargument, dass man damit auch Strukturen unterstützt, die durch die Kolonialzeit geschaffen wurden, und meine auch, dass man sich dessen bewusst sein soll. Dennoch ist ein Freiwilligendienst meiner Meinung nach nicht automatisch für die Imageaufpolierung und die Verbesserung des Lebenslaufes junger Abiturient*innen da, sondern kann zum Lern- und Erfahrungsdienst für alle werden. Dadurch gewinnen jun-

ge Leute, die an fremden Ländern interessiert sind, Einblicke und ein Bewusstsein für ungerechte Strukturen, und diese zu erkennen ist der erste Schritt diese aufzulösen. Deshalb ein klares Ja, ich würde mich jederzeit wieder für einen Freiwilligendienst entscheiden, und das nicht nur wegen der vielen unfassbar schönen Erinnerungen, die ich sammeln durfte.

Damit nicht nur wir hier zu Wort kommen folgt, zum Schluss eine Beschreibung des Auslandsjahres in drei Worten – auch von unseren Tansania-Mitfreiwilligen:

- Julia:** Veränderung; Miteinander; Offenheit
- Jasmin:** lustig; lehrreich; lebendig
- Helena:** lebensverändernd; herausfordernd; stärkend
- Alois:** Drama; wundervoll; bereichernd
- Matthias:** herausfordernd; wunderschön; Erfahrung
- Mogens:** aufregend; lehrreich; einmalig
- Pauline:** lebhaft; intensiv; wertvoll
- Anne:** Erinnerung; Karibu; Herausforderung

Jasmin: Was ist das Wichtigste, das du mitgenommen hast?

Julia: Stirnlampe.
Over and Out.

Fotos: privat



Am Kilimanjaro unterwegs.

Zwischen den Welten – ein Jahr als Süd-Nord-Freiwillige in Bayern

Paula Klein interviewt Grace Matandika

Hallo, liebe Grace! Schön, dass du heute da bist und dich mit mir über deinen Freiwilligendienst austauschen möchtest. Vielleicht erstmal zu dir:

Wer bist du? Woher kommst du?

Hallo, Paula. Ich heiße Grace Matandika und komme aus einem Land, das im Osten von Afrika liegt: Tansania. Ich bin eine Studentin.



Grace Matandika aus Tansania hat im Nord-Süd-Programm über Mission EineWelt einen internationalen evangelischen Freiwilligendienst (IEF) in Bayern absolviert. Interviewt wurde sie von ihrer Freundin Paula Klein, die zeitgleich ein freiwilliges soziales Jahr (FSJ) im Centrum Mission EineWelt (MEW) in Neuendettelsau absolviert hat. Auf www.mission-einwelt.de finden sich mehr Informationen zu den Möglichkeiten für jungen Leute zum Freiwilligendienst mit MEW.

Spannend! Du bist also jetzt hier in Deutschland und hast über Mission EineWelt angefangen, als internationale Freiwillige zu arbeiten. Warum genau hast du dich dazu entschieden, einen Freiwilligendienst zu machen?

Für mich fing es, glaube ich, an, als ich sah, dass ich wieder in Deutschland leben könnte. Ich habe schon lange Kontakt zu diesem Land, denn ich bin hier groß geworden. Es ist wie eine zweite Heimat für mich. Als ich gehört habe, dass es einen Freiwilligendienst in Deutschland gibt, habe ich gar nicht gezögert und wollte es einfach gerne machen, obwohl es nicht in dem Teil des Landes sein sollte, den ich kenne. Ich bin in Gelsenkirchen, im Westen von Deutschland, aufgewachsen. Hier sind wir ja im Süden, in Bayern.

Ja, das Interesse an Deutschland war definitiv der Auslöser. Ich kenne ein bisschen von Deutschland, aus meiner Kindheit. Ich lerne Deutschland jetzt als „große Grace“, als Erwachsene, kennen und nicht mehr als „kleine Grace“, als Kind.

Im Freiwilligendienst gab es die Chance, im Kindergarten zu arbeiten und ich liebe Kinder, also habe ich mich sofort beworben und wollte es einfach gern ausprobieren.

Wie lange hast du als Kind in Deutschland gelebt?

In Deutschland habe ich fast acht Jahre gewohnt. Im Herbst 2009 bin ich mit meiner Familie wieder zurück nach Tansania gereist.

Bei deinem Freiwilligendienst hast du bei einer Gastfamilie in Forchheim gewohnt. Was war dein schönstes Erlebnis?

Also, was ganz besonders schön war, kann ich kaum sagen, weil ich ganz viele schöne Momente habe. Jeder Tag ist für mich schön und jeder Tag ist besonders für mich, wenn ich jeden Tag etwas Neues entdecken, ausprobieren und neue Leute kennenlernen kann.

Gefällt dir deine Einsatzstelle?

Ja, absolut. Ich glaube, ich habe großes Glück gehabt. Im Kindergarten zu sein, zu arbeiten, die Leute drum herum, die Kolleg*innen, die Leitung, unser Pfarrer – alle sind einfach supernett und haben mich so aufgenommen, als wäre ich schon immer dort gewesen. Und die Kinder sind natürlich toll. Mir gefällt es hier sehr.

Was macht dir denn in deiner Arbeit besonders Spaß? Was sind so deine Lieblingsaufgaben?

Ich liebe es jeden Morgen die Kinder zu sehen. Wie sie sich freuen und wie sie so drauf sind an dem Tag. Auch die Entwicklung der einzelnen Kinder zu sehen, ist sehr spannend. Am meisten macht mir aber Spaß, mit den Kindern zu singen, zu tanzen, zu basteln oder ihnen Geschichten zu erzählen. Jedes Kind ist anders. Das finde ich spannend.

Ich bin normalerweise bei den Jüngsten im Kindergarten eingesetzt, war aber auch schon mal bei den großen Kindern. Manche lernen jetzt ein paar Worte in meine Muttersprache, andere beobachten mich, wenn ich etwas mache und machen es dann einfach nach. Das ist total schön.

Manche Sachen fallen einem sicher auch schwer bei so einem Freiwilli-

gendienst. Man ist weit weg von der Heimat, der Familie, den Freunden und muss sich komplett neu einfinden. Hast du für dich konkret ein Ereignis vor Augen, wo es schwer war für dich? Was waren bis jetzt deine größten Herausforderungen?

Viele Freiwillige sagen ja, dass die Sprache ein großes Startproblem ist. Aber die Sprache kenne ich ja noch aus meiner Kindheit. Ich habe es mir sehr viel schwerer vorgestellt, als ich wieder nach Deutschland gekommen bin.

Die Leute in Forchheim sind einfach supernett. Selbst Leute, denen ich auf der Straße begegne, sind überaus freundlich. Man sagt ja immer über Deutschland, dass sich die Leute nicht grüßen und unfreundlich zueinander sind. Aber hier grüßen mich alle!

Deshalb glaube ich, ich hatte noch keine ganz schwierige Herausforderung. Meine Gastfamilie hilft mir auch sehr viel. Immer wenn ich Unterstützung brauche, sind sie dabei. Das Schlimmste bisher war die Weisheitszahn-OP beim Zahnarzt. Die war schrecklich. Ansonsten geht es mir prima hier.

Sehr schön! Na, das ist doch super! Ich höre ja wirklich nur Positives von dir. Und dann kommen wir auch schon zur allerletzten Frage: Wenn du an dein Jahr in Deutschland denkst, dann... Was fallen dir für Worte ein?

Blessing, Freude, Liebe, Purpose, Glück, Peace...

Sehr schön, Grace! Dann wünsche ich dir von Herzen weiterhin alles. Mach das Beste draus! Bleib behütet und bis bald!

Begegnung ermöglicht Freundschaft. Grace und Paula gemeinsam in Berlin.



Paula Klein

Die Tumaini Universität Makumira

Das Bildungszentrum der Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania

Hintergrund

Die Tumaini-Universität Makumira (TUMA) ist das Ergebnis der historischen Bemühungen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT), die theologische Ausbildung für ihre Pastoren und kirchenleitenden Personen zu stärken. Dieser Artikel gibt einen kurzen Überblick über die Geschichte ihrer Gründung und ihrer Entwicklung.



Der tansanische Pfarrer Prof. Dr. Faustin Leonard Mahali ist ein Wanderer zwischen den Welten. Er kommt aus der Region Magoye ganz im Südwesten Tansanias. In Makumira in Nordtansania war er einst selbst als junger Student. Heute ist er an dieser Uni in leitender Position tätig. Faustin Mahali, der neben diversen anderen Sprachen fließend deutsch spricht, hat mit seiner Familie mehrere Jahre in Bayern gelebt und an der Augustana Hochschule im Fach Neues Testament promoviert. Er sagt: „Bayern, vor allem Neuendettelsau, das ist für mich wie eine zweite Heimat.“

Er zeigt auch den Charakter der Institution als ökumenische und internationale theologische Einrichtung. Schließlich wird ihre Umwandlung in eine vollwertige Universität als strategische Umsetzung der ganzheitlichen Mission der ELCT seit ihrer Gründung im Jahr 1963 beschrieben.

Die Gründung der Lutherischen Theologischen Hochschule Makumira (LTCM)

Die Einrichtung der theologischen Ausbildung in Makumira entstand aus dem dringenden Bedürfnis heraus, einheimische Menschen für die Arbeit der Kirche auszubilden, wie es der „Internationale Missionsrat“ (IMC), ein Zusammenschluss verschiedener ehemaliger deutscher Missionsgesellschaften, erstmals ins Auge gefasst hatte. Dieses ökumenische Gremium eröffnete 1925 eine Bibelschule in Kidugala und 1932 eine Klasse für die Ausbildung von Pastoren in Machame. Im Jahr 1937 wurde die IMC in die Mission Church Federation (MCF) umgewandelt. Wahrscheinlich war es dieses Gremium, das die Ausbildung von Pastoren intensivierte, und 1942 gab es 24 einheimische Studenten in Machame.

1947 wurden die Pläne für ein gemeinsames Zentrum für die theologische Ausbildung intensiviert und 58 Studenten aus ganz Tanganjika besuchten einen Pastorkurs in Lwandai in den Usambara-Bergen. 1952 wurde die IMC auf einer Tagung in Kidugala in den Bund der Lutherischen Kirchen in Tansania (FLCT) umgewandelt. Auf dieser Tagung wurde beschlossen, die theologische Ausbildung von Lwandai nach Makumira zu verlegen. Im Jahr 1954 wurde in Makumira der Grundstein für die

Erweiterung der theologischen Ausbildung auf einem Grundstück gelegt, das der ELCT von der Leipziger Mission an der Arusha-Moshi Road an den Hängen des Mount Meru erworben hatte.

Der Ausbau der theologischen Ausbildung in Makumira

Die Notwendigkeit, die theologische Ausbildung in Makumira zu verstärken, ergab sich aus der Ausweitung der Missionsarbeit und der Evangelisation nach den beiden Weltkriegen sowie aus den sozialen und politischen Veränderungen in Tanganjika. Tanganjika wurde im Jahr 1961 politisch unabhängig. Dies beeinflusste die Gründung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tanganjika (ELCT) im Jahr 1963. In diesem Zusammenhang war Makumira als ökumenische theologische Einrichtung sehr wichtig für die Ausbildung von Pfarrern und leitenden Angestellten der gesamten ELCT, um ihr Ziel zu erreichen, eine selbstverwaltete und nachhaltige Kirche zu werden.

Im Jahr 1960 wurde das Lutheran Theological College Makumira (LTCM) erweitert, um Zertifikatskurse anbieten zu können. 1962 begann das LTCM in Zusammenarbeit mit der Association of Institutions in Eastern Africa (ATIEA) und unter der Aufsicht des Fachbereichs für Religionswissenschaften an der Makerere-Universität in Kampala, Uganda, ein Theologiediplom anzubieten. Im Jahr 1974 führte das LTCM einen Bachelor of Divinity ein.

Die Umwandlung der Theologischen Hochschule in eine Universität

1997 wurde die Hochschule durch den Higher Education Accreditation Council of Tanzania in das Makumira University College (MUCo) umgewandelt, um andere Disziplinen in die Tumaini-Universität aufzunehmen.

Damit sollte auf die sich wandelnden sozialen und wirtschaftlichen Bedürfnisse des Landes reagiert und die Fähigkeit der ELCT gestärkt werden, ihre Ziele in Bezug auf eine ganzheitliche Mission zu verwirklichen. Im Jahr 2011 erhielt MUCo den Status einer vollwertigen Universität, der Tumaini University Makumira (TUMA). Die Akkreditierung erfolgte durch die Tanzania Commission for Universities (TCU). Heute hat die TUMA drei Fakultäten, nämlich die

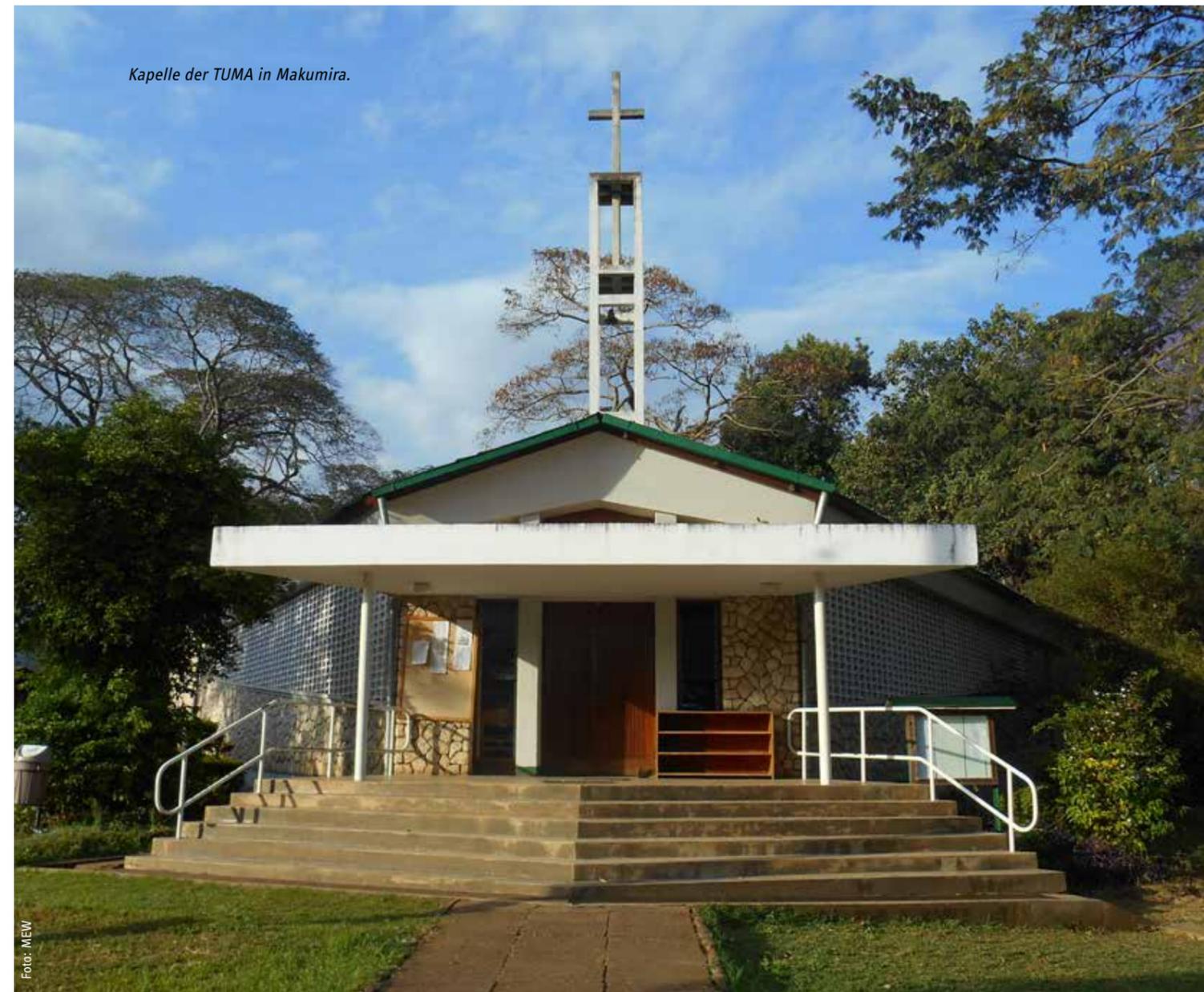
Theologische Fakultät, die Fakultät für Erziehungswissenschaften und Geisteswissenschaften sowie die Juristische Fakultät. Trotz all dieser Veränderungen hält die Theologische Fakultät an ihrem Auftrag fest und pflegt ökumenische Beziehungen zu Partnern insbesondere zu den Kirchen in Deutschland, den nordischen Ländern und den Vereinigten Staaten von Amerika.

Die Zukunftsfähigkeit der Universität

Ausgehend von den Erfahrungen mit der anhaltenden Pandemie COVID 19 wurde festgestellt, dass die ökumenischen Beziehungen zu unseren Partnern notwendiger sind als je zu-

vor, um die theologische Fakultät und die gesamte Universität aufrechtzuerhalten und zu erhalten. In Zukunft ist die Einrichtung eines TUMA-Bildungsfonds für die gesamte ELCT in Zusammenarbeit mit unseren Partnern unumgänglich, um Makumira als Exzellenzzentrum für theologische und weltliche Bildung zu erhalten. Auf diese Weise könnte der ökumenische Geist, der in Makumira schon vor der Gründung der ELCT herrschte, neu interpretiert werden, um der ELCT zu helfen, nicht nur die universitäre Ausbildung zu stärken, sondern auch ihre Kernaufgabe der Förderung der Grund- und Berufsausbildung in der Gesellschaft an der Basis wiederzubeleben.

Rev. Dr. Faustin Mahali



Kapelle der TUMA in Makumira.

Als Deutsche in Tansania Theologie studieren

Ein exemplarischer Tag im Deborah House an der TUMAINI - Universität in Makumira

Brrr ... *brrr*... – Töpfe klappern – *brrr* ... *brrr* ... – Stimmen – *brrr* ... *brrr* – es riecht nach Feuer – *brrr* ... ich drehe mich um und schalte meinen Handywecker aus. Dann schau ich durch mein Moskitonetz zu Witty. Sie schläft noch tief und fest. Das Vibrieren meines Handys hat sie gar nicht mitbekommen und an die Geräusche aus der kleinen Mensa direkt gegenüber habe sogar ich mich inzwischen gewöhnt.

Im Gegensatz zu Witty, die im fünften und letzten Jahr des Studiengangs „Bachelor of Divinity“ (BD5) studiert, lebe ich erst seit einem halben Jahr auf dem Campus. Da man im deutschen Studiensystem nicht in Jahrgänge eingeteilt ist, wird es ausländischen Studierenden erlaubt, in Makumira Seminare und Vorlesungen aller Jahrgänge zu besuchen. Das hat den Vorteil, dass man mit fast allen Theologiestudierenden zu tun hat, aber auch den Nachteil, dass man zu keiner Klassengemeinschaft so richtig dazugehört. Es ist 6.30 Uhr – nun gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder ich stehe jetzt auf und gehe brav zur Mor-

genandacht um 7.15 Uhr oder ich drehe mich einfach um und schlafe noch eine Stunde; meine erste Vorlesung heute ist schließlich erst um 10.00 Uhr. Ich bin unschlüssig, krieche aber erstmal unter meiner Decke hervor und versuche einen Ausgang aus dem Moskitonetz zu finden, um aufs Klo zu gehen.

Ich versuche die Tür möglichst leise aufzusperren, was mit einem Bartschlüssel aber kaum möglich ist, und schlüpfe im Schlafanzug nach draußen. Einen Kanga wickle ich mir auf dem Weg vom Zimmer zum Bad schon lange nicht mehr um, obwohl man auf dem Campus als Frau keine Hosen tragen darf. Ich will in meine Turnschuhe steigen, aber einer fehlt. Diese sch*** Hunde. Ich nehme Witty's Schuhe und schlurfe die wenigen Meter zum Bad. Das Licht brennt (wie eigentlich immer). In der Dusche läuft Wasser in einen Eimer. Der quillt bereits über, aber es ist niemand zu sehen (wie fast jeden Morgen). Ich drehe die Dusche ab und gehe aufs Klo. Es gibt ein „tansanisches“ und ein „deutsches“ Klo zum Sitzen, zweiteres benutzt aber kaum jemand, auch ich „Mzungu“ nicht.

Ein Zimmer für zwei Theologiestudentinnen ist etwa 9 qm groß, bein-

haltet pro Person ein Bett und einen Stuhl sowie einen gemeinsamen Tisch und Schrank. Ich schlüpfe leise zurück ins Zimmer. Witty dreht sich zur Tür und flüstert „Morning Sophie“, um ihre Tochter Doris nicht zu wecken.

Die Sechsjährige wohnt seit zwei Wochen bei uns im Zimmer, da sie den ganzen April Schulferien hat und in diesen nicht im Internat bleiben kann. Sie ist ein quirliges Mädchen, das anfangs etwas schüchtern war. Nach wenigen Tagen haben wir uns in unserer kleinen WG aber gut eingelebt und wenn sie irgendetwas möchte oder braucht, kommt sie inzwischen auch zu mir. Hier ist es aber sowieso üblich, dass sich alle für die Kinder zuständig fühlen, wenn die Mutter mal keine Zeit hat.

Jetzt wieder ins Bett zu schlüpfen fühlt sich sinnlos an, also suche ich im Halbdunkel meine Kleidung aus dem Schrank und mache mich fertig. Frühstück werde ich wohl erst nach der Morgenandacht. Inzwischen ist auch Witty aufgestanden und zieht sich um. Wir gehen gemeinsam zur Campus-Kapelle. Zuständig für den Ablauf und die kurze Predigt sind die Theologiestudierenden des Homiletik-Kurses. Die Andacht findet nach der, im Gesangbuch abgedruckten



Klassenfoto Psychologie-Kurs.

Sophie-Marie Reinert (auf dem Klassenbild die Dritte von links) hat nach der Zwischenprüfung ihres Theologiestudiums ein Jahr in Tansania studiert. Ermöglicht wurde ihr dies durch das Erbe-Münch-Stipendienprogramm „Theologie studieren jenseits von Europa“. Mehr Infos dazu unter: <https://mission-einewelt.de/service-und-angebot/austausch/theologiestudieren-jenseits-von-europa/>

Liturgie auf Swahili statt. So kann auch ich jeden Tag mitsprechen, ohne alles auswendig kennen zu müssen.

Mein Swahili reicht aus, um nach dem Weg zu fragen, auf dem Markt einkaufen zu gehen und über Preise zu verhandeln. Von Predigten oder längere Ansagen, die meistens auch sehr schnell gesprochen sind, verstehe ich aber nur einzelne Wortfetzen. Das Studium findet auf Englisch statt. Die Studierenden untereinander sprechen jedoch fast ausschließlich Swahili.

Vor der Kapelle treffe ich Franzi und wir schlendern gemeinsam zurück zu den Zimmern. Ich gehe in die kleine Mensa, um Chapati zu holen, während sie unseren Wasserkocher für Kaffee anwirft. Nach dem Frühstück geht jede von uns in ihren Kurs. Ich habe heute Vormittag nur Ethik. Meistens frühstücken wir zusammen in Franzis Zimmer. Wir haben im Duka Müsli gekauft und holen uns dazu oft warme Milch aus der Cafeteria. Ab und zu haben wir auch Lust auf ein tansanisches Frühstück und holen uns Uji oder Chapati.

Das Theologiestudium hier unterscheidet sich erheblich vom Studium in Deutschland. Im Fach Kirchengeschichte steht selbstverständlich die Kirchengeschichte Afrikas im Fokus, die in meinem Theologiestudium bisher nur am Rande vorkam. Themen wie HIV oder Mission prägen das Fach Praktische Theologie. Ein weiterer

großer Unterschied liegt darin, dass viele Studierende bereits ordinierte Pfarrer und Pfarrerinnen sind. In Tansania gibt es mehrere Möglichkeiten, in den Pfarrberuf zu gehen. Nur Wenige erhalten überhaupt die Möglichkeit, Theologie an der Universität zu studieren.

Ab und zu gehen wir mittags auch außerhalb des Campus zum Essen. Dazu fehlt uns heute die Zeit, da um 14.00 Uhr bereits der Kurs African Dance Ensemble beginnt. Ich bin sehr dankbar, dass wir als Theologiestudierende daran teilnehmen dürfen, da es großen Spaß macht tansanische Lieder und Tänze zu lernen.

Nach dem Kurs laufe ich zurück zum Zimmer, wo ich Witty und Doris treffe. Sie haben meinen verschollenen Schuh gefunden. Ein Hund hat ein Stück der weichen Innensohle herausgebissen, aber sonst fehlt ihm nichts. Ich muss los zur Chorprobe. Seit ich vor zwei Wochen mit auf Chorfahrt in Tanga war, gehöre ich so richtig dazu. Am nächsten Sonntag ist unser Chor im frühen Gottesdienst dran. Ein paar der Lieder, die wir häufiger singen, kann ich bereits auswendig. Nach dem Chor bringe ich schnell meine Sachen aufs Zimmer und gehe dann zu Franzi zum Abendessen. Zweimal am Tag warmes Essen ist uns einfach zu viel. Deshalb gönnen wir uns regelmäßig deutsches Brot aus der nahegelegenen Tanz Hand's Bäckerei des Rehabilitation Centers in Usa River. Das ist eine

Besonderheit hier in Tansania. Die tansanischen Studierenden können das nicht nachvollziehen. Wir haben sie schon mehrfach eingeladen, mit uns zu essen. Manche haben sich getraut, zu probieren und es höflich „nzuri“ (gut) genannt. Es war ihnen aber anzusehen, dass der Geschmack für sie sehr ungewöhnlich war. Aber es ist in Erinnerung geblieben – bis heute werde ich in Chat-Nachrichten manchmal gefragt, ob es bei uns heute Abend Brot gibt. Nach dem Abendessen packe ich Laptop und Stromkabel zusammen und laufe noch einmal zu den Seminarräumen. Nur dort vorne auf dem Gelände hat man die Chance, ins WLAN zu kommen, weshalb sich dort abends viele der Studierenden tummeln.

Zurück im Zimmer macht sich Doris gerade bettfertig. Da ich noch nicht richtig müde bin, entscheide ich mich, noch eine Folge meiner Serie auf dem Laptop zu schauen. Der Akku müsste noch reichen und morgen Vormittag kann ich ihn normalerweise wieder aufladen, denn bei Stromausfall wird während der Vorlesungszeit sofort der Generator angeschaltet. Anschließend kuschle ich mich in mein Bett und überlege, was morgen und am Wochenende so ansteht. Am Vormittag habe ich keine Veranstaltung und kann in Ruhe Wäsche waschen. Nachmittags findet hoffentlich Pastoral Care and Counseling statt. Am Abend bin ich zum Skypen mit einem guten Freund ver-



Kleingruppenarbeit beim Theologiestudium in Makumira.



Foto: privat

abredet. Am Samstag fahren wir mit dem Daladala nach Tengeru (~5km) zur Schneiderin und auf den Markt. Am Sonntag nach dem Gottesdienst ist ein Ausflug zu den Tansanit-Minen geplant und abends Langsam fallen mir die Augen zu Mir fällt noch ein, dass ich für morgen noch keinen Wecker gestellt habe ... Usiku mwe-ma (gute Nacht)!

Sophie-Marie Reinert

Wörterklärungen:

Kanga: Als Kanga werden in Tansania bunte Tücher von der Größe 1m mal 1,5m bezeichnet, auf denen ein Spruch steht. Frauen nutzen diese in

vielfältiger Weise. Zum Beispiel, um schwere Lasten auf dem Kopf tragen zu können. Dazu wird ein Kanga zu einem Ring gewickelt. Eine andere Verwendung finden Kangas als Tragetuch für kleine Kinder. Die häufigste Nutzung ist die als Rock oder Kleid in verschiedenen Wickeltechniken.

Mzungu: Als Mzungu werden in Tansania alle Menschen mit weißer Hautfarbe bezeichnet. Vor allem Kinder rufen es Personen am Straßenrand hinterher. Ursprünglich bedeutet das Wort so etwas wie, „der ziellose Wanderer“.

Uji: Uji ist flüssiger Maisbrei. Es ist ein einfaches, aber typisches Frühstück in Schulen und Kindergärten.

Chapati: Chapati ist eine Art Fladenbrot, das sowohl zum Frühstück gegessen wird als auch als Beilage zu verschiedenen anderen Gerichten.

Duka: Als Duka werden Läden bezeichnet, in denen man alle Dinge für den täglichen Bedarf bekommt. Meist sind es winzige Räume, die man in Deutschland eher als Kiosk bezeichnen würde.



Daladala: Als Daladala oder kurz Dala werden in Tansania die Kleinbusse bezeichnet, die alle nahegelegenen Orte miteinander verbinden. Für ein paar tansanische Schilling, umgerechnet wenige Cent, kommt man hiermit schnell von A nach B. Meistens sind sie überfüllt und fahren sehr schnell.

Fragen an Witty

Woran erinnerst du dich als erstes, wenn du an das Zusammenleben mit Sophie zurückdenkst?

Wenn ich an unser Zusammenleben zurückdenke, erinnere ich mich als erstes an Sophies fröhliche Art. Das machte unser Zimmer zum besten Ort am ganzen Campus. Ich schätzte ihre Anpassungsfähigkeit, die es mir ermöglichte, meine Tochter Doris mit in unserem Zimmer aufzunehmen. Sophie beklagte sich nie und wurde nicht müde, sich mit dem Kind und seinen Freunden zu unterhalten.

Was war das Eindrücklichste am Leben mit einer deutschen Studentin?

Das Eindrücklichste, woran ich mich erinnere, sind kulturelle Differenzen. Wir diskutierten häufig über Dinge, die sich in Deutschland und Tansania unterscheiden. Ein wichtiges

Thema war die Sprache (Swahili und Deutsch). Ich habe sogar angefangen über eine Handy-App ein bisschen Deutsch zu lernen; diese nutze ich bis heute. Außerdem habe ich in der gemeinsamen Zeit meine Abschlussarbeit geschrieben. Ich erinnere mich daran, dass Sophie sie abends gelesen hat und mir einige Fehler im Englischen ausgebessert hat.

Wie war es für deine Tochter, in ihren Ferien mit euch beiden zusammen in einem Zimmer zu leben?

Doris hat es sehr genossen eine „deutsche Tante“ zu haben. Manchmal haben wir zusammen Filme geschaut oder sind gemeinsam zum Abendessen in die Cafeteria gegangen. Doris mochte das und hat die Zeit genossen. Für sie war es eine Erfahrung, die ihr Selbstbewusstsein

stärkte und sie hat dadurch bereits internationalen Kontakt.

Witness Issa Maratu, Pfarrerin der Evangelischen Kirche in Tansania (ELCT), ist auf dem Chorbild die Zweite von rechts. Heute ist sie wieder öfters an der Tumaini Universität in Makumira, diesmal als Doktorandin. Maratu sagt, ihre Promotionsforschung „wurde ausgelöst durch die Fälle, in denen Mädchen und Frauen den traditionellen afrikanischen Kulturen und der lutherischen Kirchengründung unterworfen sind“.

Die Makumira Publications

Seit Beginn der Partnerschaft unserer Kirchen war theologische Ausbildung immer ein zentrales Element. Die Ausbildung und fachliche Qualifizierung von eigenen Pfarrern und Pfarrerinnen ist eine der Grundvoraussetzungen für gelingende Gemeindegemeinschaft.

Unlösbar mit theologischer Ausbildung verbunden ist eigenständige Forschung. Deswegen hat sich seit den 1970er Jahren eine interessante und wichtige Kooperation zwischen der ELCT und der ELKB mit dem Erlanger Verlag für Mission und Ökumene entwickelt.

In den „Makumira Publications“ werden wichtige theologische Forschungen der Studierenden und Dozierenden der heutigen Tumaini University in Makumira veröffentlicht. Tansanische und europäische Autorinnen und Autoren haben ihre Forschungsergebnisse, meist in englischer Sprache, eingebracht. Diese umfassen alle Fachbereiche der Theologie. Sehr oft geht es um die Forschungsergebnisse zur Erlangung eines theologischen Dokortitels.

Unter den ersten Veröffentlichungen, eher ethnologisch orientiert, war Sebastian Lutahaires wegweisendes Werk von 1974 „The Human Life Cycle among the Bantu“. In die gleiche Richtung gingen beispielsweise die Werke von Cuthbert Omari (God and Worship in Traditional Asu Community; 1990) und Suzana Sitayos Forschungen zu der „Irkisongo Eunoto Ceremony“ der Maasai (2018).

Im Bereich biblische Theologie ist beispielsweise zu nennen die Arbeit von Faustin Mahali: The Concept of Poverty in Luke in Perspective of a Wanji from Tanzania (2014) sowie George Fihavango „Jesus and Leadership“; 2007.

Weitere Schwerpunkte sind Fragen der Partnerschaftsarbeit (Niwigila/Helander: „Partnership and Power“; 2006) sowie der praktischen Theologie und ihrer Umsetzung (z. B. Elieshi Mungure: „Conflict Transformation in the Family“; 2013) und Günter Kohler „Comfort, Comfort my People; 2022.

Die Veröffentlichungen bilden eine wichtige Ressource für weitere

theologische Forschungsarbeiten und werden in nachfolgenden Forschungsarbeiten oft zitiert.

Früher wurden die Werke meist in Deutschland gedruckt und nach Tansania transportiert. Inzwischen haben sich in Tansania Möglichkeiten des Drucks ergeben, so dass die Produktion vor Ort geschehen kann. Die Bücher sind in der Tumaini Universität Makumira und in Europa über den Erlanger Verlag erhältlich.

Allerdings hat sich gezeigt, dass die traditionell im Buchdruck veröffentlichten Forschungsergebnisse nur eine beschränkte Reichweite haben. In Zukunft ist angedacht, dafür eine gemeinsame Plattform als open access repository zu installieren. Diese soll offen sein für theologische Forschungsergebnisse im Rahmen der Partnerschaftsbeziehungen der ELKB.

Reinhard Hansen

Reinhard Hansen ist seit Jahrzehnten eng mit Tansania verbunden. Als Pfarrer im Ruhestand leitet der ehemalige Afrikareferent heute gemeinsam mit seiner Frau Ulrike Hansen ehrenamtlich den Erlanger Verlag.



Foto: Claus Helm

Wie werden Trauungen in Tansania gefeiert?

Bei meinen Besuchen in Kirchengemeinden in Bayern werde ich manchmal gefragt, wie in Tansania Hochzeiten gefeiert werden. Dabei entdecken wir immer wieder kulturelle Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten.

In Tansania gibt es 120 verschiedene ethnische Gruppen, mit zum Teil sehr verschiedenen Traditionen, auch was Eheschließungen angeht.

Trotz dieser Unterschiede fühlen sich Christ*innen in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania miteinander verbunden und feiern die kirchlichen Feste bei Lebensübergängen in einer gemeinsamen Form.

1. Brautgeld und Vorbereitung

Vor der christlichen Trauung in der Kirche werden oftmals die jeweiligen ethnischen Traditionen durchgeführt, die sehr unterschiedlich sind. Typischerweise gibt es aber oft einen Brautpreis. Diese Gabe des Bräutigams an die Eltern der Braut („Brautgeld“) geschieht in manchen Ethnien in Form von Geld, in anderen Volksgruppen in Form von Rindern, Ziegen oder Schafen. Zu den weiteren Dingen, die den Eltern der Braut traditionell gegeben werden, gehören Handhacken und Decken. Das Brautgeld kann auch schrittweise den Brauteltern gezahlt werden. Normalerweise steht am Anfang der

Hochzeitsvorbereitungen ein Brief, in dem ein gemeinsamer Termin ausgemacht wird, um den Brautpreis auszuhandeln. Verwandte, ja sogar Nachbarn helfen dem Bräutigam mit Spenden, um das Brautgeld bezahlen zu können.

Ohne den wichtigen traditionellen Prozess der Zahlung des Brautgeldes an die Eltern der Braut kann die Hochzeitszeremonie oft nicht stattfinden. Erst nach diesem Prozess erlauben traditionell die Eltern der Braut, den Hochzeitsprozess durchzuführen. Manchmal kann die Annahme des Brautgeldes sogar von den Eltern der Braut verweigert werden, etwa weil die vereinbarten Regeln nicht eingehalten werden konnten und weniger als das Vereinbarte gezahlt wurde.



Gemeinsam unterwegs Pfarrer Yusuph Mbago und Pfarrer Karsten Schaller im Schnee in Oberhaching.



Die Familie Mbago bei ihrer Verabschiedung nach Tansania nach fünf Jahren Dienst in der Kirchengemeinde „Zum Guten Hirten“ in Oberhaching.

Pfarrer Yusuph Mbago, geb. 1979 ist Pfarrer der Ulanga-Kilombero-Diözese der Evang.-Luth. Kirche in Tansania. Nach dem Studium der Theologie an der Kirchlichen Hochschule in Iringa war er als Pastor für Mission und Evangelisation in Ifakara tätig. Im Rahmen des theologischen Austauschprogrammes von Mission EineWelt lebte und arbeitete Pfarrer Mbago zusammen mit seiner Frau Tupulike Mahenge und den beiden Kindern für knapp fünf Jahre in der Kirchengemeinde „Zum Guten Hirten“ in Oberhaching bei München.



Die Hochzeitsvorbereitungen dauern oft sechs Monate. In der Regel wird die Haupthochzeitszeremonie von der Seite des Bräutigams vorbereitet. Die Seite der Braut bereitet die Abschiedsparty für die Braut vor. 21 Tage vor der Hochzeit muss die Trauung angekündigt werden („Aufgebot“).

2. Eheschließung:

Eine Eheschließung ist in Tansania auf zwei verschiedene Weisen möglich:

1. Eine Ehe kann im Distrikt („Rathaus“) geschlossen werden. In diesem Fall kann in der Kirche später dann ein Gottesdienst mit Segnung erfolgen (eigene Agenda).
2. Die Eheschließung erfolgt in einer anerkannten religiösen Organisation, wie einer Kirche oder Moschee. Möglich ist dies mit den Unterlagen (Urkunde) des Staates. Pfarrer*innen benötigen hierfür eine Lizenz des Staates, die alle drei Jahre erneuert werden muss (Kosten: Tsh 5.000.-) Eine Kopie der Hochzeitsurkunde wird dann an den Distrikt geschickt. In Tansania wählen bislang die meisten Mitglieder der Kirche die 2. Mög-

lichkeit. Voraussetzung für eine evangelische Trauung sind im Normalfall die Taufe und die Konfirmation. Die Konfirmation kann auch in einer verkürzten Form mit einem Wochenkurs nachgeholt werden.

3. Besondere Herausforderungen in Tansania

Es gibt immer wieder junge Menschen, die ohne christliche Trauung zusammenleben, weil sie das Brautgeld nicht zahlen können oder ihnen eine Hochzeit zu teuer ist. Diese Paare in solchen Lebensgemeinschaften (oft auch mit Kindern) werden immer wieder zu Seminaren der Kirche eingeladen, in denen ihnen auch deutlich gemacht wird, dass eine christliche Trauung nicht teuer sein muss. Im Gegenteil: Das Wichtigste ist Gottes Segen und nicht der Rahmen.

Die Seminare versuchen Paare zu motivieren, sich christlich trauen zu lassen. Ebenso gibt es Predigten im normalen Gottesdienst, die der Gemeinde immer wieder die Bedeutung der christlichen Ehe nahebringen. In Ausnahmefällen gibt es dann sogar

Trauungsgottesdienste mit bis zu fünf Paaren, um kostengünstigere Formen der Feier zu ermöglichen.

4. Vorbereitungsgespräche: In der Regel finden zwei verschiedene Gesprächsformen statt.

Ein erstes Gespräch dient dazu, dass das Formular ausgefüllt wird. Während des Ausfüllens des Formulars muss je ein Elternteil beider Seiten anwesend sein, um zu zeigen, dass sie damit einverstanden sind, dass dieses Paar eine christliche Ehe eingeht.

Eine Woche vor der Trauung finden dann an 3 - 7 Tagen kürzere Gespräche (ca. 1 - 2 Stunden) statt, in denen mit dem Brautpaar besprochen wird, was eine christliche Ehe bedeutet und was im Leben wichtig ist. Ganz am Ende wird dann die Liturgie für den Hochzeitsgottesdienst besprochen und welche biblischen Texte sich das Brautpaar wünscht.

Pfarrer Yusuph Mbago



Weihnachten in Tansania – Ein Fest für Alle

Haben Sie schon einmal daran gedacht, Weihnachten tansanisch zu feiern? Wenn ich in der kalten Weihnachtszeit in Deutschland sitze, sehne ich mich nach meiner wunderschönen Heimatregion am Kilimandscharo in Tansania. Hier ist Weihnachtszeit oft regnerisch und die Wege sind schlammig.

Wie überall auf der Welt feiern auch die Menschen am Kilimandscharo an Weihnachten die Geburt von Jesus. Die Bibel sagt es im Buch Jesaja, Kapitel 9 Vers 6: „**Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seiner Schulter; er heißt Wunderbar, Rat, Held, Ewig-Vater, Friedefürst**“. Kommen Sie mit und schauen sie, wie wir am Kilimandscharo Weihnachten feiern. Die Mehrheit der tansanischen Bevölkerung ist christlich und gehört

verschiedenen Konfessionen an. Für die meisten Tansanier ist Weihnachten sowohl ein christlicher, familiärer als auch ein öffentlicher Feiertag. Ein Feiertag bedeutet für die Tansanier Essen, Trinken und gemeinsames Feiern. Weihnachten ist also die Zeit der Großfamilie, der interreligiösen und interkulturellen Begegnung.

Weihnachtsgottesdienste

Die Menschen in Tansania kommen an Heiligabend und am Weihnachtstag auf unterschiedliche Weise zusammen. Am wichtigsten ist der gemeinsame Gottesdienst, bei dem die meisten Familienmitglieder mit ihren verschiedenen Religionen zusammen den Weihnachtsgottesdienst feiern können. Die Feier geht über die normalen Sonntagsgottesdienste hinaus. An Weihnachten wünschen sich die meisten Menschen, dass die Pfarrer*innen nach dem Gottesdienst noch ein Gebet und eine Segnung

für die Familie zu Hause durchzuführen. Es ist die Zeit, in der der/die Pfarrer*in bis zu zehn Hausbesuche macht, um Gebete bei den Familien abzuhalten.

Normalerweise gibt es in den meisten Gemeinden zwei bis drei Weihnachtsgottesdienste. In jedem Gottesdienst gibt es Chöre, Bands und auch Sologesang. Das gemeinsame Tanzen und Singen spielt in den Weihnachtsgottesdiensten eine große Rolle. Ein Gottesdienst kann so leicht zwei bis drei Stunden dauern.

Weihnachtsdekoration

Weihnachtsdekoration ist wichtig. Sie unterscheidet sich von der deutschen Tradition. In Tansania werden die Kirchen mit Lichtern und Blumen geschmückt. Der Weihnachtsbaum wird in Tansania immer beliebter. Allerdings werden auch die traditionellen Bäume für die Dekoration ver-

Dr Elizabeth Silayo ist Pfarrerin der ELCT Norddiözese. Sie hat in Bayern in Theologie promoviert. Der Titel ihrer Doktorarbeit lautet: „The Concept on Disability Among the Chagga People and their Implications to the Life of People with Disability“. Sie lebt mit ihrer Familie in Rheinland-Pfalz.

wendet, die sich von Region zu Region unterscheiden; im nördlichen Teil Tansanias werden zum Beispiel Bananenstauden verwendet, und in den östlichen Küstengebieten Palmen.

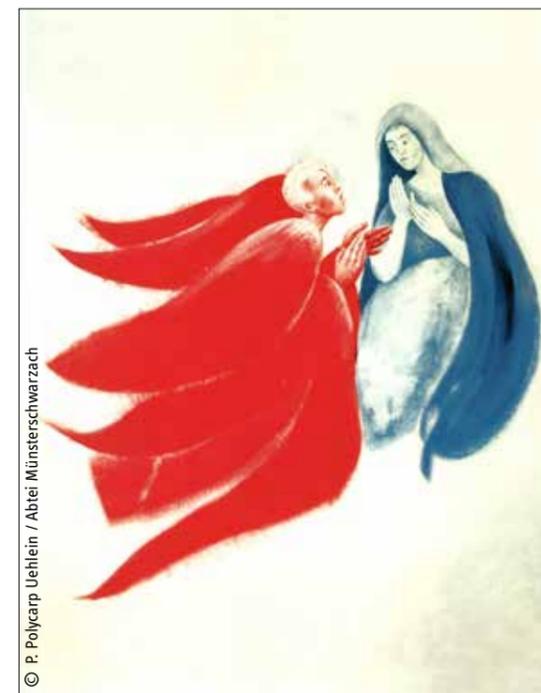
Viele Häuser werden vor Weihnachten frisch gestrichen, um das Haus zum Strahlen zu bringen. Garten und die Häuser werden besonders gründlich gereinigt. Es ist auch eine Tradition, zur Weihnachtszeit neue Kleidung und neue Frisuren zu tragen, vor allem für die Mädchen und Frauen. All dies ist Teil der tansanischen Dekorationskultur. Das Weihnachtsfest in Tansania ist bunt! Die Weihnachtsdekorationen sieht man normalerweise nur wenige Tage vor dem Weihnachtstag. Ganz anders als in Deutschland, wo schon vor dem Beginn der Adventszeit die Weihnachtsdekorationen in vielen Städten leuchten.

Gemeinsames Feiern bei Essen und Musik

Die Menschen feiern gemeinsam auf besondere Weise. Es ist nicht wichtig, auf die Einladungen von Freunden, Nachbarn oder Familienmitgliedern zu warten. Man besucht sich spontan gegenseitig, ohne sich zu verabreden. Es ist üblich, dass jede Familie eine Vielzahl von Speisen kocht, die für viele Menschen reichen. Sie gegenseitig zu besuchen, gemeinsam zu essen und Weihnachten zu feiern, ist seit vielen Generationen gute tansanische Tradition. Das Gemeinsame ist, dass Weihnachten eine Zeit der Begegnung zwischen Familie und Freunden ist. Nicht nur für Christen und Christinnen sondern für alle Menschen im jeweiligen Ort.

Gemeinsames Fotografieren ist Teil des Feierns

Die universelle Weihnachtsmusik ist überall in der Gemeinde zu hören. "Überall" meint in Geschäften, in Bars, zu Hause, oder in öffentlichen Verkehrsmitteln. Sogar in muslimischen Familien laufen oft Weihnachtsmelodien. In den sozialen Medien, im Radio und im Fernsehen gibt



© P. Polycarp Uehlein / Abtei Münsterschwarzach

es eine Reihe von Weihnachtsbotschaften für alle. Die Tansanier nehmen an, dass Jesus für jeden geboren wurde und jeder gerne feiert.

Und jedes Jahr neu wünscht man sich zu Weihnachten, dass Gott im kommenden Jahr in alle Dunkelheit dieser Welt blicken werde und SEIN helles Licht leuchten wird.

Dr. Elizabeth Silayo

Weihnachten in Tansania.
Lieder aus dem Gesangbuch
„Tumwabudu Mungu wetu“
gehören dazu



Foto: Jens Wegener

Typisch ist für Tansania...

„Gäste sind ein Segen.“

Der Gast bekommt oft das beste Essen oder ein Geschenk als Dank für seinen Besuch. Bei Hausbesuchen in den Dörfern kann man oftmals erleben, wie eines der Kinder des Hauses einem frei laufenden Huhn hinterherflitzt, um es zu fangen. Mit zusammengebunden Füßen wird das arme Tier in Kiswahili „Kuku“ dann dem Gast bei der Heimreise als Geschenk überreicht.

„Das Leben ist eine Reise“

(Maisha ni Safari) sagen Menschen in Tansania gern. Die Arten des Transportes in Tansania sind dabei vielfältig und unterschiedlich. Manche reisen im schicken neuen Flugzeug von Air Tanzania, andere laufen zu Fuß in Sandalen, die aus Autoreifen geschnitzt wurden. An den großen Seen und auf dem Indischen Ozean kom-

men Fähren und Boote zum Einsatz. Man fährt mit dem Bus, mal über staubige Pisten, mal über gut asphaltierte Straßen oder sitzt hinter dem Fahrer eines Motorradtaxi, der einen auf den kleinsten Trampelpfaden, bis direkt an ein Haus in den Dörfern bringt. Gemeinsam ist all diesen Transportarten, dass sie nicht ohne Risiko sind. Leider hört man immer wieder von schweren Verkehrsunfällen. Ein funktionierendes Rettungssystem ist nicht überall vorhanden.

Vielen Menschen in Tansania ist diese Gefahr bewusst und sie beginnen und beenden jede Reise mit einem Gebet. Eines der bekanntesten Kirchenlieder handelt davon, wie man seine (Lebens)-Reise mit Gott führen mag. „Pamoja na wewe.“ - Gemeinsam mit dir. Einander wünscht man sich „Mungu akulinda na Safari nje ma!“ - Gott behüte dich und gute Reise!

„Karibu Chai“

Willkommen zum Tee kann man als Reisender in Tansania oft hören, wer Glück hat sogar mit Mandazi, in Fett gebackener Hefeteig (eine Art Krapfen) oder Chapati (eine Art Pfannkuchen). Es ist nicht wahr, dass ein Gast immer alles essen muss, was ihm angeboten wird.

Aber es stimmt, dass viele Gastgeberinnen sich freuen, wenn der Gast etwas bei ihnen isst oder trinkt. „So bleibt der Segen deines Besuches in unserem Haus“ sagen sie dann. In den Dörfern schmeckt der Tee mit Milch oft leicht rauchig, weil das Wasser auf Holzfeuern erwärmt wurde. Wenn genug Geld und damit auch genug Zucker im Haus ist, lieben viele Menschen in Tansania es, ihren Tee sehr süß zu trinken. Und, zumindest am Kilimandscharo reicht man dazu vor einem Sonntagsgottesdienst gern

gebratene Leber zum Frühstück. So gestärkt lässt sich dann auch ein vierstündiger Gottesdienst fröhlich mitfeiern.

Ruf mich an – am Handy

In einem Land, in dem es kaum Festnetzanschlüsse gibt, sind Handys allgegenwärtig. Auch der Empfang ist in ganz Tansania gut. Dabei wird nicht nur telefoniert und viel via WhatsApp kommuniziert. Gefühlt wird auch dauernd gefilmt oder fotografiert. Auch Geldüberweisungen werden von der Mehrzahl der Menschen in Tansania heute am Handy erledigt.

„Hodi“ und „Karibu“

Wer in Tansania auf ein Haus zugeht, der ruft einige Meter vorher „Hodi, hodi“. So zeigt man an, dass man zu Besuch kommen möchte. Es gibt eigentlich nur eine Antwort darauf: Karibu – sei mir willkommen.



Die Mischung macht's: Jesus ist top, aber ein paar Dollarbündel sind auch wichtig.

Foto: Claus Helm



Karibu heißt willkommen. Juliana Kilagwa begrüßt Dr. Gabriele Hoerschelmann in Tansania.

Foto: Martin Miséré

Allgegenwärtig: Mobile Telefone sind in Tansania überaus beliebt.

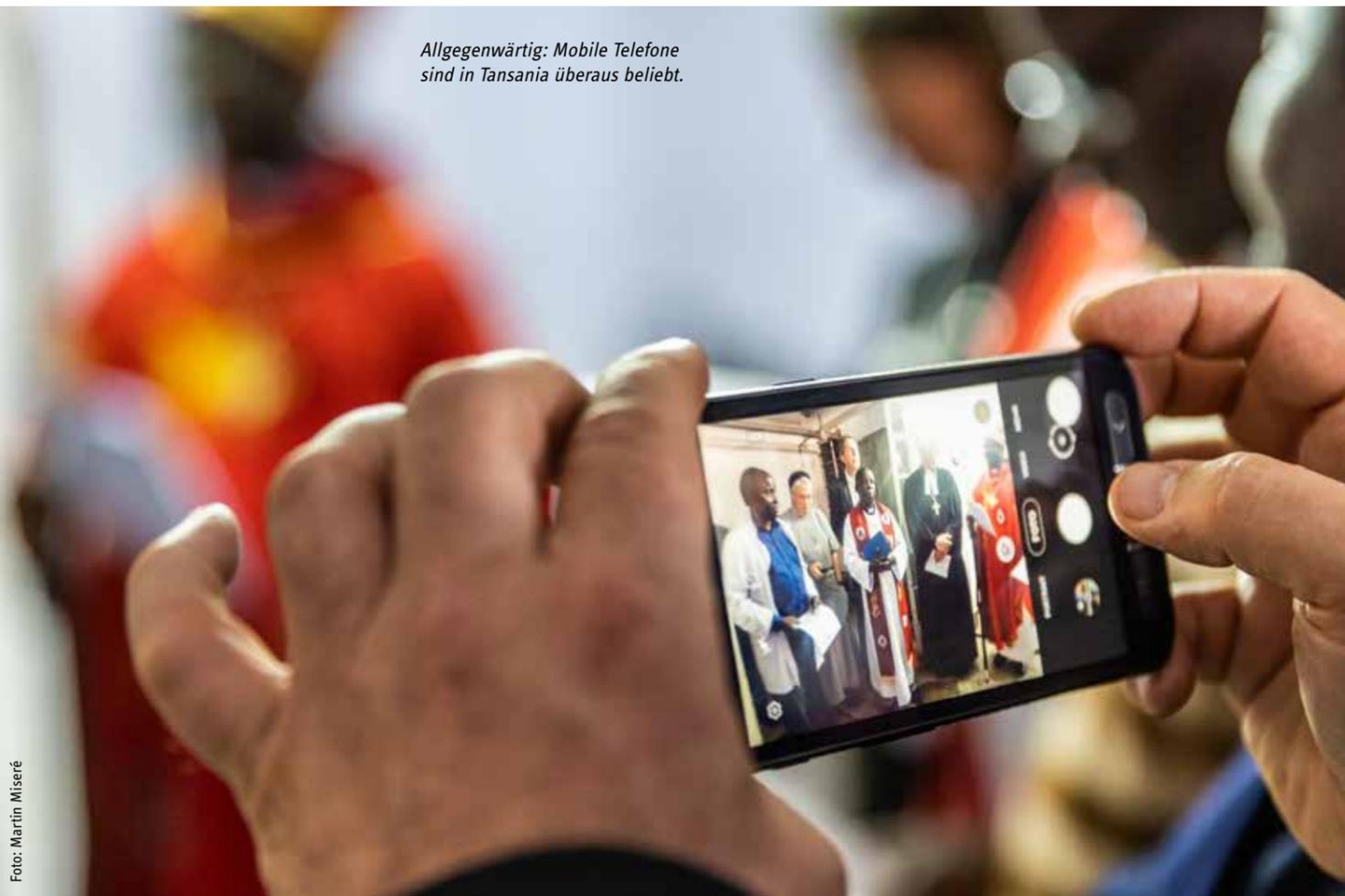


Foto: Martin Miséré



Mandaziverkäuferin in Mbeya.



Fischer in Daressalam.

Foto: Martin Miséré



Millionenstadt. Die Skyline von Daressalam.

Modestus Lukonge ist Pfarrer in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania, Diözese Ost- und Küstenregion. Er hat einen Bachelor-Abschluss in Theologie sowie einen Master-Abschluss und einen Dokortitel in Philosophie, wo er im Bereich Sozialethik forschte. Seine Interessengebiete sind Welt- und Wirtschaftsethik, Reformationstheologie und kontextuelle Theologie.

Woher kommt eigentlich der Name...

Ortsnamen haben in verschiedenen Gesellschaften eine große Bedeutung und können etwas über die offene, aber auch die versteckte Geschichte eines Ortes aussagen. Hier einige Beispiele aus Tansania.

Kamata

In den 1970er bis 1980er Jahren gab es ein landesweites staatliches Busverkehrsunternehmen namens Kampuni ya Mabasi ya Taifa (KAMATA). Das Unternehmen brach Ende der 1980er Jahre zusammen, aber der Stadtteil in Daressalam um seinen Hauptsitz wird bis heute als Kamata bezeichnet.

Kariakoo

Es gibt einen Kariakoo in Daressalam, Sansibar, Nairobi und möglicherweise in einigen anderen Städten in Ostafrika. Dort sind immer große Märkte zu finden.

Die Orte sind nach dem Carrier Corps benannt, den afrikanischen Männern der King's African Rifles, die im Zweiten Weltkrieg die Munition und den Nachschub für die kämpfenden Soldaten transportierten, sozusagen das Transportbataillon der damaligen Zeit.

Die Einheimischen konnten die englischen Wörter nicht so genau aussprechen, was zu dem berühmten Geschäftszentrum Kariakoo in Daressalam führte.

Mikocheni

Dieser Name leitet sich von bestimmten Pflanzen (Mikoche, eine Ölpalmenart) ab, die in dem Gebiet in Daressalam, das unter diesem Namen bekannt ist, in Hülle und Fülle vorhanden waren: Mikocheni, der Ort der Mikoche.

Chekereni/Ckekeleni

Es gibt eine ganze Reihe von Orten mit diesen Namen. Sie alle haben eines gemeinsam: den Bahnübergang. Es heißt, dass der Name vom englischen „check-line“, dem X-Zeichen an Bahnübergängen, abgeleitet ist oder von der Aufforderung „check the rail“. Das mag stimmen, denn ich kann mich nicht an einen Ort erinnern, der diesen Namen trägt, aber keinen Bahnübergang hat.

Maneromango

Die deutschen Missionare an der Küste von Tangayika konnten den Namen des örtlichen Häuptlings "Mwana Lumango" (Sohn von Lumango) nicht richtig aussprechen. Aus ihrer Version des Namens wurde so der heutige Ortsname Maneromango.

Daladala

Vor 1984 war es privaten Anbietern untersagt, innerhalb der Stadt Daressalam Transportdienstleistungen zu erbringen. In der Zeit nach dem

Idd-Amin-Krieg konnte die UDA, das Staats-Unternehmen mit dem Monopol für Pendlerbusse in der Stadt, die Pendler jedoch nicht mehr angemessen bedienen. Clevere private Busunternehmen begannen, die Lücke zu füllen, indem sie 5 Tanzania-Schillinge pro Fahrt verlangten. Damals etwa das Dreifache des offiziellen Preises. In den frühen 1980er Jahren betrug der offizielle Wechselkurs für den US-Dollar 5 Tanzania-Schillinge. Die Schlepper luden potenzielle Pendler ein, indem sie ihnen zuflüsterten: „dala dala mjini“, was so viel heißt wie „ein Dollar für die Fahrt in die Stadt“. Die Schlepper konnten das nicht laut sagen, denn das hätte die Aufmerksamkeit der Polizei erregen können. Der Name Daladala sprach sich dennoch schnell herum und wurde mit der Zeit zur gängigen, später offiziellen Bezeichnung für Pendlerbusse in vielen Städten und Gemeinden Tansanias.

Dona

In den ersten Jahren der Unabhängigkeit erhielt Tanganjika eine Lebensmittelspende aus den USA. Die Säcke und Speiseöldosen waren deutlich als „Spende aus den Vereinigten Staaten“ gekennzeichnet. So entstand das Wort dona (aus dem Englischen 'donation'), das sich bis heute als Slang für Vollkorn-Maismehl durchgesetzt hat.

Rev. Dr. Modestus Lukonge

Von tansanischer Kirchenmusik und dem Kochen auf drei Steinen

Traditionell wurde (und wird) in Tansania das Essen in Töpfen auf drei Steinen gekocht. Damit das Essen gut wird, braucht man getrocknetes Feuerholz. Dann wird Essen schmackhaft und die Menschen bekommen Freude am Essen und es ist gut für ihre Gesundheit.

Die Musik der Kirche in Tansania, ist wie so ein solches gutes Essen, das auf drei Steinen gekocht wird. In diesem Bild ist die Kirche der Topf. Die drei Kochsteine stehen für drei Arten von Musik:

- Klassische Kirchenmusik
- Zeitgenössische Kirchenmusik
- Traditionelle Kirchenmusik der 128 ethnischen Gruppen Tansanias

Klassische Kirchenmusik wurde von den Missionaren nach Tansania gebracht. Die alten Melodien bekamen Texte auf Kiswahili. Bis heute sind dies die am häufigsten verwendeten

Lieder in unseren Gottesdiensten. Im Gesangbuch der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT) sind über die Hälfte der Lieder europäischen Ursprungs. Viele stammen aus England, die meisten aber aus Deutschland.

Diese Art von Liedern wird von vielen Menschen in der ELCT geliebt, vor allem von Erwachsenen. Sie fühlen sich durch diese Lieder mit dem Wort Gottes besonders verbunden. Klassische Kirchenlieder werden in den meisten Gottesdiensten von der Gemeinde gesungen, aber auch von den Chorgruppen der älteren Menschen. Im kirchenmusikalischen Unterricht werden meist die klassischen Liederbücher verwendet. Das liegt daran, dass die klassische Musik in Noten vorliegt, die die Musiklehrenden lesen können. So bereiten die Chorleitenden die Chöre auf die sehr populären kirchlichen Chorwettbewerbe vor. Ich finde, dass dies eine gute Tradition ist, um Professionalität in der Kirchenmusik zu gewähren.

Bei der zeitgenössischen Kirchenmusik handelt es sich um Musik, die von vielen verschiedenen Kulturen beeinflusst wird und verschiedene moderne und sogar traditionelle Instrumente verwendet. Diese Musikrichtung ist eher bei jungen Leuten beliebt, da sie leicht zu erlernen ist. Man braucht nicht wirklich Noten lesen zu können. Diese Lieder werden von verschiedenen Gruppen gemischter Chöre gesungen, vor allem aber von der Jugend in den Sonntagsgottesdiensten. Viele aus diesen Gruppen wissen nicht, wie man Noten liest, aber sie hören zu und folgen der Musik. Oft kommen Keyboard-Melodien und elektronische Rhythmen zum Einsatz. Traditionelle Musik wurde nach der Ankunft des Christentums in Tansania zunächst nicht in der lutherischen Kirche verwendet, weil sie als nicht mit dem Evangelium vereinbar angesehen wurde. Diese traditionelle Musik wird derzeit in der tansanischen Kirche aber wieder gefördert. Gelehrte sagen uns heute, dass die ersten Missionare und Missionarinnen, die



Music man. Tervael Ayo, hier am Saxophon.

Foto: Axel Mölkner-Kappl



Kochen auf 3 Steinen.

Foto: Claus Helm



Massaifrauen
beim Chorsingen.

Foto: Martin Misere

Interview mit Deodatus Dominick Lyimo – Maler und Inspirator aus Morogoro

Nora: Kannst du dich sich kurz vorstellen?

Mein Name ist Deodatus Dominick Lyimo. Ich werde Deo genannt. Ich bin 1970 geboren und besuchte von 1978 bis 1984 die Grundschule und von 1985 bis 1988 die Sekundarstufe. Schon früh habe ich gezeichnet. Die Grundschullehrer gaben mir damals Bücher, damit ich verschiedene Darstellungen an der Tafel, auf Karton und Papier zeichnen konnte, was das Lehren und Lernen verständlicher machte. Ich habe zum Beispiel Karten gezeichnet, die in Geographie und wissenschaftlichen Fächern verwendet wurden.

Nora: Wie bist du dann Künstler geworden?

1989 schloss ich mich einer Gruppe Jugendlicher an, die Bilder in Touristenläden und auf Märkten in Arusha verkauften, weil ich dachte, dass ich durch den Beitritt zu dieser

Deodatus Dominick Lyimo

Der Künstler Deodatus Dominick Lyimo, Jahrgang 1970 lebt in Morogoro. In der 3. Klasse hat er das Malen für sich entdeckt. Nach der Mittleren Reife ist er einer Gruppe von Künstler*innen beigetreten, um sich zu verbessern und aus der Kunst eine Profession zu machen. Auf Basis des Zeichnens erweiterte er in der Künstlergruppe sein Repertoire künstlerischer Ausdrucksformen um Batik, Aquarell- und Ölmalerei. Stilistisch ist er vielseitig: Die naturalistische Darstellung von Landschaften, Szenen, Menschen und Tieren gehört ebenso zu seinem Repertoire wie abstrakte Malerei. Eine weitere Leidenschaft ist es, religiöse Motive ins Bild zu setzen. Dabei arbeitet er in verschiedenen Formaten und auf unterschiedlichen Untergründen: von Mauer- und Wandbildern bis hin zu Postkarten. Der Künstler ist verheiratet und hat vier Kinder.

Gruppe mehr Fähigkeiten im Zeichnen erwerben könnte. Ich wollte auch lernen Batikbilder zu machen, da ich anfangs nur wusste, wie man mit Bleistift auf Papier zeichnet. Es war sehr interessant. Innerhalb von 2 Jahren war ich in der Lage, verschiedene Arten von Bildern im Batik-Stil zu zeichnen. Die konnte ich dann an Touristen in Arusha verkaufen, um ein gewisses Einkommen zu erzielen.

Nora: Was sind für dich die größten Herausforderungen als Künstler in Tansania?

Es gibt wirklich viele Herausforderungen, die man als Künstler in Tansania meistern muss. Viele Tansanier schätzen künstlerische Arbeit nicht besonders. Auch die Regierung und die Gesellschaft versäumen es, Talente zu fördern, vor allem bei jüngeren Kindern.

das Evangelium brachten, diese Art von Musik nicht verwenden wollten. Der traditionelle Gebrauch schien den Missionaren suspekt. Die Kirche wollte sich mit der alten Kultur nicht verbinden. Auch waren den europäischen Menschen die komplexen Rhythmen und Bewegungen fremd und nur schwer nachzuvollziehen. So entschieden sie sich, das zu lehren und zu verwenden, was sie am besten kannten, nämlich ihre Hymnen und Lieder mit europäischen Musikinstrumenten wie Trompete und Klavier.

Heute ermutigt die tansanische Kirche die lutherischen Christen, traditionelle Lieder wieder aufzunehmen und sie in ihrer Qualität und Einzigartigkeit zu verwenden. Dadurch soll das Evangelium verkündet werden, aber auch diese Musikrichtung für die nächste Generation erhalten und vererbt werden. Es ist schwierig, solche traditionellen Lieder in klassischen Noten aufzuschreiben. Kirchenchöre in Tansania singen

Lieder aller drei Stilrichtungen. Einige verwenden besonders gerne die klassische Musik im Gottesdienst, sozusagen als ersten Kochstein. In diesem Bereich sind auch Posaunenchöre beliebt.

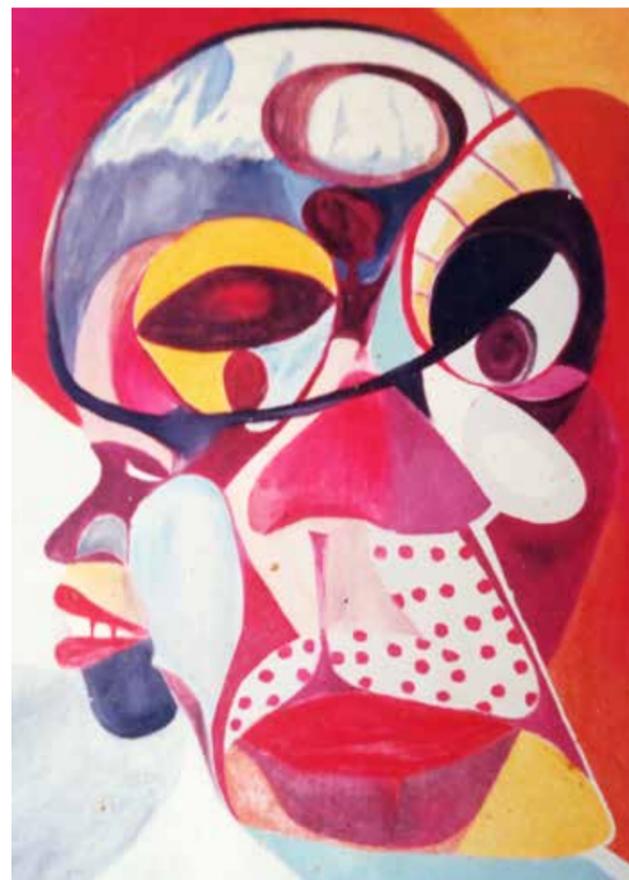
Andere verwenden den zweiten Kochstein, nämlich die zeitgenössische Musik, oftmals mit selbst erdachten Melodien und Texten; Keyboards und Lautsprecherboxen kommen zum Einsatz.

Wieder andere Chöre singen traditionelle afrikanische Musik mit christlichen Texten, oft mit Trommeln und Tanz. Dies ist der dritte Kochstein. Es heißt, die heutige Welt ist wie ein Dorf und Musik ist für alle Dorfbewohner (Weltenbürger) eine gemeinsame Sprache geworden, die überall gesprochen und verstanden werden kann. Verschiedene Musikrichtungen können in diesem Dorf dabei gleichberechtigt nebeneinander bestehen und sprechen verschiedene Menschen an.

Deshalb sollten Musikfachleute in der Kirche die verschiedenen klassischen, zeitgenössischen und traditionellen Stilrichtungen in ihre Lehre integrieren (kreative Ethnomusikologie). So kann die Kirche die Kraft der verschiedenen Musikstile nutzen, um das Evangelium zu verkünden. Auf den genannten drei Steinen köchelt nur ein Topf. In diesem Bild ist dies die Kirche. Nutzt sie alle drei Steine, steht der Topf stabil und viele Menschen können geistige Nahrung bekommen und mit der guten Nachricht erreicht werden.

Terevael Ayo

Terevael Ayo hat einige Jahre mit seiner Familie in Neuendettelsau gelebt. Der leidenschaftliche Kirchenmusiker spielt mehrere Instrumente, leitet Chöre und bildet unermüdlich musikalischen Nachwuchs aus. Terevael hat einen Masterabschluss in Musik der Universität Daresalam.



© Deodatus Dominick Lyimo

In den Schulen herrscht ein großer Mangel an Lehrenden die in der Lage sind, künstlerische Fächer praktisch zu unterrichten. Außerdem kaufen leider nur wenig Einheimische Kunst. Das führt zu einem unzuverlässigen Markt für künstlerische Arbeiten, da die Verkäufe oft nur in der Touristensaison klappen.

Nora: Welche Stilarten gibt es in der traditionellen tansanischen Kunst?

Hier in Tansania gibt es ganz verschiedene Stile in der traditionellen Kunst. Bei den Zeichnungen gibt es etwa Stoffbatiken, Tingatinga und abstrakte Ölmalerei. Als Motive gibt es oft Tierdarstellungen, Dorf- und Marktszenen und auch Zeichnungen von traditionellen Tänzen. Die Zeichnungen können auch auf Stoff, Leinwand, Töpfen, Postkarten, Wänden und Schnitzereien gemalt werden.

Nora: Welchen Stil bevorzugst Du und woher kommt deine Inspiration?

Ich habe verschiedene Batikstile, darunter Porträts, abstrakte Zeichnungen und das Hinzufügen anderer Dekorationen in das Bild, je nachdem, was der Kunde bestellt hat. Normalerweise hole ich mir die Inspiration für neue künstlerische Innovationen aus der Umgebung, z. B. aus alltäglichen Erlebnissen, aus Erzählungen, aus der Gesellschaft sowie aus Ereignissen.

Nora: Wer sind normalerweise deine Kunden?

Einheimische tansanische Kunden bestellen oft Porträts oder Zeichnungen. Oft mache ich auch Beschriftungen für Läden. Ausländische Kunden, die oft als Touristen in unser Land kommen, kaufen Bilder und Batiken. Sie bevorzugen meist den traditionellen Stil. Das ist meine Hauptkundschaft.

Nora: Gibt es ein in Tansania ein nationales Netzwerk von Künstlern?

Hier in Tansania gibt es nur kleine Gruppen lokaler Künstler, die zusammenarbeiten, aber es gibt kein formelles nationales Netzwerk. Die

lokalen Künstlergruppen werden von der Regierung nicht richtig anerkannt. Ich finde, dass das Ministerium für Kunst und Sport nur Musiker und Fußballer anerkennt, uns scheinen sie vergessen zu haben.

Nora: Ist es einfach, an die Materialien zu kommen, die du für deine Kunst brauchst wie Pinsel, Farben und Leinwände?

In Tansania gibt es nur wenige Geschäfte, die Künstlermaterialien verkaufen. Man findet sie hauptsächlich in Daresaalam, Arusha und auf Sansibar.

Nora: Was sagst du durch deine Kunst?

Ich liebe es. Diese Arbeit hat es mir ermöglicht meinen Lebensunterhalt zu bestreiten und mich um die Bedürfnisse meiner Familie zu kümmern, und sie hat mich zu einem berühmten Künstler in der Stadt gemacht, obwohl mein Einkommen immer noch niedrig ist. Durch die Betrachtung meiner Kunstwerke werden die Menschen inspiriert und gebildet.

Nora: Hast du jemals daran gedacht, etwas Anderes zu tun?

Ja, ich habe darüber nachgedacht, etwas Anderes zu tun, das meiner Familie und mir ein zusätzliches Einkommen verschafft, z. B. habe ich darüber nachgedacht, mich in der Landwirtschaft zu engagieren (Tierhaltung

und Pflanzenanbau).

Aber ich habe auch den Wunsch, eine Akademie zu eröffnen, die jungen Menschen in Tansania künstlerisches Wissen und Fertigkeiten vermittelt. Es gibt so viele Jugendliche in Tansania, die Talente haben, aber nicht wissen, wie und wo sie anfangen sollen. Auch jetzt habe ich schon vielen Jugendlichen geholfen ihr künstlerisches Talent zu entwickeln. Das Einzige, was mich daran hindert, meinen Kunstakademiewunsch in die Tat umzusetzen, ist meine unsichere finanzielle Lage.

Nora: Was ist dein Traum für die Zukunft der Kunst in Tansania?

Mein Traum für die Kunst in Tansania wäre, dass die Menschen in Tansania beginnen, die Kunst mehr zu schätzen, insbesondere die bildende Kunst. Ich träume, wie Menschen aus der ganzen Welt nach Tansania strömen, um mit unseren einheimischen Künstlern zusammenzuarbeiten, ihr Wissen und ihre Fertigkeiten mit uns austauschen und unsere traditionelle Kunst und Kultur kennenlernen. Persönlich wäre ein Traum, dass ich mich weiterentwickeln könnte, was den Einsatz moderner Geräte in bildenden Kunst betrifft, wie die Herstellung von digitalen Kunstwerken mit Hilfe des Computers.

Seine Tochter Nora hat dieses Interview geführt.

Kunst in Tansania

Während Musiker in Tansania zu afrikanischen Superstars aufsteigen können haben es bildende Künstler in Tansania ungleich schwerer, von ihrer Arbeit zu leben. Tingatinga-Malerei und Makondeschnitzereien sind international bekannte traditionelle Kunstformen in Tansania, die oft an Touristen verkauft werden.

Das Bagamoyo College of Arts auf Kiswahili TAASISI YA SANAA NA UTAMADUNI BAGAMOYO (TaSUBa) ist als staatliche Einrichtung die bekannteste Kunstschule in Tansania mit Studiengängen in Tanz, Musik, Schauspiel, bildender Kunst und Filmproduktion.

Das Cultural Art Center (CAC) der ELCT TUMAINI Universität in Makumira, einer Einrichtung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania, ist ein Zentrum mit dem Schwerpunkt auf Musik und (traditionellem) Tanz.

Habari? Hallo! - Welt Kiswaheli Tag

Der 7. Juli eines jeden Jahres ist seit 2022 der Welttag der Kiswaheli-Sprache, der von den UNESCO-Mitgliedstaaten im Jahr 2021 ausgerufen wurde. Die Resolution würdigt die Rolle, die Kiswahili bei der Förderung der kulturellen Vielfalt und des Dialogs zwischen den Zivilisationen spielt. Sie weist auch auf die Notwendigkeit hin, die Mehrsprachigkeit für eine harmo-

nische Kommunikation zwischen den Nationen zu fördern, die die Einheit in der Vielfalt und das internationale Verständnis, die Toleranz und den Dialog unterstützt.

Der 7. Juli 1954 war der Tag an dem Tanganjika unter dem ersten Präsidenten Tansanias, Mwalimu Julius K. Nyerere, Kiswahili als verbindende

Sprache für die Unabhängigkeitskämpfe annahm. Der 7. Juli 2000 war auch der Tag, an dem die Ostafrikanische Gemeinschaft (EAC) neu gegründet wurde.

Kiswahili gehört mit mehr als 200 Millionen Sprechern zu den 10 am meisten gesprochenen Sprachen der Welt.

Sprachkurse Kiswahili

Bei Mission EineWelt gemeinsam lernen, entdecken, Kulturen kennenlernen.

Sprachen öffnen Türe und den Weg zur Bildung. Jedes Jahr bietet Mission EineWelt Sprachkurse an für Ausreisende, Partnerschaftsgruppen, junge Menschen, die einen freiwilligen Dienst antreten, natürlich auch für Alle, die einfach an Sprachen interessiert sind. Auf unserer Website www.mission-einewelt.de gibt es die aktuellsten Termine zu den Kiswahili-Sprachkursen. Karibu! Willkommen.

Dorcas Parsalaw



Bild: Deodatus O. Nyimo



„Communication is power“ Kiswahili verbindet die Menschen fast aller ethnischen Gruppen in Tansania.

Swahili

war jahrhundertlang die Sprache der Menschen an der ostafrikanischen Küste von Somalia, Kenia, Tansania/Sansibar, Mosambik und den Komoren. Bei diesen Bevölkerungsgruppen handelte es sich überwiegend um muslimische Bantu-Gemeinschaften, die sich aus Fischern, Bauern, Händlern, Handwerkern und Seefahrern zusammensetzten, die sich an dieser Küste trafen.

Im 19. Jahrhundert verbreiteten Handel und Migration von der Suaheli-Küste aus die Suaheli-Sprache im Landesinneren, insbesondere in Tansania. Heute wird Kiswahili in den folgenden Ländern Ostafrikas gesprochen: Kenia, Ruanda, Uganda, Burundi, Kongo, Zentralafrikanische Republik und Mosambik. Heute ist Kiswahili sowohl die National-

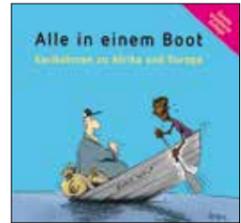
als auch die Amtssprache Tansanias. Es ist nicht nur eine Sprache, sondern auch ein Instrument zur Förderung der nationalen Einheit in einem Land mit einer Fläche von 947.300 qkm und verschiedenen ethnischen Gruppen mit ihren unterschiedlichen 124+ Sprachen. Den meisten Tansaniern ist es leicht gefallen Kiswahili neben ihrer ethnischen Sprache zu übernehmen, da es auf der Struktur und dem Wortschatz der Bantusprache basiert.

Fast alle Tansanier sprechen fließend Suaheli und fühlen sich durch diese Sprache miteinander verbunden. Natürlich gibt es auch Sprachen in Tansania die nicht zum Bantusystem gehören.

Buchempfehlungen

Alle in einem Boot – Karikaturen zu Afrika und Europa

Freundschaft und Misstrauen, Respekt und Unverständnis – das Verhältnis zwischen Europa und Afrika ist vielgestaltig. Für Karikaturisten eine wahre Fundgrube. Schonungslos gehen sie den Dingen auf den Grund. Sie beleuchten das Verhalten von Touristen, das Bemühen um Entwicklungshilfe oder die Frage, welcher Kontinent im 21. Jahrhundert missioniert werden sollte. Neben den bekannten deutschsprachigen Zeichnern wie Tiki Küstenmacher oder Horst Haitzinger bereichern Karikaturisten aus dem Senegal und aus Burkina Faso die neu überarbeitete Ausstellung. Sie setzen sich vor allem mit den Schattenseiten der Flüchtlingsbewegung nach Europa auseinander. Ihr (nicht ganz) erstaunliches Fazit: Wir sitzen „alle in einem Boot“.



Seitenzahl: 100
Preis: 5,00 €

Zu beziehen über: www.missio-shop.de

Zum Thema kann auch eine Ausstellung gebucht werden unter: <https://projekte-erzbistum-bamberg.de/ausstellungen/alle-in-einem-boot>

Grüß Gott aus Afrika

Emmanuel Kileo, ein tansanischer Pfarrer, kommt als Missionar nach Deutschland und versucht augenzwinkernd die deutsche Mentalität zu ergründen. Dabei lässt er uns alltägliche Szenen aus ungewohnter Perspektive nacherleben.



Autor: Emmanuel Kileo
Jahr: 2012
Paperback
Größe: 14,8x21 cm
Seitenzahl: 190
ISBN 978-3-87214-537-6
Preis: 15,00 €

Wenn dein Kind dich fragt

Eine viersprachige Sprichwortsammlung in Kichagga, Kiswahili, Deutsch und Englisch

Autor: Daniel Lyatuu
Jahr: 2008
Paperback
Größe: 15x21 cm
Seitenzahl: 122
ISBN-Nr: 978-3-87214-522-9
Preis: 6,00 €

Comfort, Comfort my People

The idea to write this book emerged when Rev. Kohler taught Pastoral Care and Counseling at Mwika Bible School (now Mwika Bible School and Theological College). In order to provide an introduction into Pastoral Counseling an enquiry was made at first into the history of counseling in East Africa from the time before the missions arrived. The results are joined with contemporary concepts of Pastoral Counseling in Africa and also in the Occident in order to present guidelines for all clerical and voluntary staff to minister to God's people effectively.

Autor: Günter Kohler
Jahr: 2022
Paperback
Größe: 14,8 x 21 cm
Seitenzahl: 336
ISBN-Nr: 978-3-87214-914-5
Preis: 11,50 €

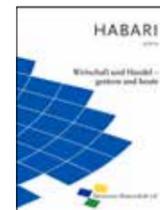


Habari-Magazin

Das Habari-Magazin erscheint regelmäßig seit 1999 als Quartalszeitschrift. Erarbeitet von einem ehrenamtlichen Redaktionsteam widmet sich das Magazin in jeder Ausgabe einem eigenen Schwerpunktthema mit Aktualitätsbezug zu Tansania. Darüber hinaus dient es als Plattform zur Vernetzung und zum Informationsaustausch von Tansania-Interessierten, Partnerschaftsgruppen und Projekten.

Link zum Habari-Magazin:
<https://tanzania-network.de/habari>

Preis pro Jahr:
Printausgabe: 26,00 €
Digitale Ausgabe: 19,00 €



Tuushinde UKIMWI (dt: Lasst uns Aids besiegen)

Aids ist weiterhin eine Geißel der Menschheit. Dieses Buch in der Swahilisprache ist Ermunterung und Anleitung zur Prävention. Dabei werden die gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse in den Blick genommen. Das Autoren-Team hat in der Seelsorge am Kilimanjaro Christian Medical Center in Moshi, Tansania, zusammengearbeitet und gibt konkrete Anregungen für die Arbeit mit Menschen, die von Aids betroffen sind.

Autor*in: Archiboldy Lyimo,
Günter Kohler, Maja Kohler
Jahr: 2018, Paperback
Größe: 14,8 x 21 cm
Seitenzahl: 100
ISBN-Nr: 978-3-87214-559-8
Preis 5,00 €



Elefanten? Gibt es hier nicht

Vier Jahre leben und arbeiten im ländlichen Süden Tansanias - für Birgit Pötzsch und Harald Bollermann geht ein langgehegter Wunsch in Erfüllung. Anschaulich und ehrlich erzählen sie von ihren Versuchen, den Alltag der Menschen zu teilen, in einer fremden Sprache zu unterrichten und mit den gegenseitigen Erwartungen und Vorurteilen zurechtzukommen. Von fröhlichen Nachbarinnen, überschwemmten Straßen, furchterregenden Busfahrten und verhexten Kindern wird berichtet, aber auch von den eigenen Grenzen, den blinden Flecken, die uns immer wieder die offene Sicht auf andere Kulturen versperren.

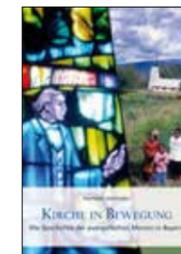
Autor*in: Birgit Pötzsch, Harald Bollermann
Jahr: 2015
Paperback
Seitenzahl: 348
ISBN: 978-3-7347-9156-7
Preis: 12,99 €



Kirche in Bewegung

Mission setzt Kirche in Bewegung, überschreitet Grenzen und hat die Einheit der weltweiten Kirche zum Ziel. Wie sich die evangelische Mission in Bayern in ihrer fast 200jährigen Geschichte entwickelt hat, stellt dieses Buch fundiert und allgemeinverständlich dar. Es zeichnet die großen Entwicklungen nach, beschreibt die Anfänge und starken Impulse Wilhelm Löhes und Friedrich Bauers und spart auch die kritischen Phasen nicht aus.

Autor: Hermann Vorländer
Jahr: 2014
Paperback
Größe: 14,8 x 21 cm
Seitenzahl: 328
ISBN: 978-3-87214-546-8
Preis: 15,00 €



Der heilige Bruno - Die unglaubliche Geschichte meines Urgroßvaters am Kilimandscharo

Wer ist eigentlich dieser streng blickende Mann, dessen Foto über dem Esstisch hängt? Tillmann Prüfer weiß wenig über seinen Urgroßvater - nur, dass er Anfang des 20. Jahrhunderts als Missionar in Tansania lebte und wenig Sinn für weltliche Zerstreuung hatte. Erst als sich seine Mutter in Afrika auf Spurensuche begeben will, fängt Prüfer an, nachzuforschen.

Autor: Tillmann Prüfer
Jahr: 4. Auflage 2015
Paperback
Seitenzahl: 320 Seiten
ISBN: 978-3499630576
Preis: 12,00 €



Tansania Information

Die Tansania-Information ist Zusammenstellung von aktuellen Informationen zu Tansania, sowohl aus der tansanischen als auch aus der internationalen Presse. Sie ist ein Service von Mission EineWelt, Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (MEW) und erscheint monatlich.

Es gibt eine Druckversion und eine digitale Version auf der Website:
<https://www.tansania-information.de>

Die Tansania Information wird kostenfrei zur Verfügung gestellt, Spenden sind willkommen.



Von Goetzen bis Liemba: Auf Reisen mit einem Jahrhundertsschiff

Seit einem Jahrhundert fährt ein Schiff über den Tanganjikasee, tief im Herzen Afrikas. 1913 von der MEYER WERFT in Papenburg erbaut, wurden seine Einzelteile über den See- und Schienenweg nach Kigoma im damaligen Deutsch-Ostafrika transportiert, um 1915 als Goetzen, heute M.V. Liemba, zur Jungfernfahrt in See zu stechen.

Nun hat die Legende ihren 100. Geburtstag gefeiert - Zeit für eine literarische Würdigung. In diesem Buch erzählen die Autoren von persönlichen Eindrücken und Reiseerlebnissen.

Autor*in: Sarah Paulus,
Rolf G. Wackenberg
Jahr: 2016
Paperback
Seitenzahl: 256 Seiten
ISBN: 978-3000420504
Preis: 14,50 €



Suche nach Unbekannt

Ein Jugendtraum, ein beruflicher Auftrag - und die Liebe - führen Michael Jaworski nach Tansania. Seiner Freundin muss er fast durch ganz Nordtansania hinterherfahren. Das Ganze gerät zu einer Entdeckungsreise, auf der er sich selbst durch seine Unbedarftheit immer wieder in Schwierigkeiten bringt; auf der er aber auch seine Sicht auf die Menschen und das Land verändert und er diese Menschen lieben lernt, während sie ihm doch bis zuletzt auch immer wieder ein Rätsel bleiben.

Autor: Winfried Maier-Revoredo
Jahr: 2022
Paperback
Größe: 12,4x18,9 cm
Seitenzahl: 432
ISBN: 978-3-87214-566-6
Preis: 14,90 €





Hier geht's zum Film 



„Die Evangelisch Lutherischen Kirchen in Tansania und ihre Partnerschaft mit Bayern“

Ein Film von Axel Mölkner-Kappl im Auftrag von Mission EineWelt (11:44 Min.).



Kollekten im Gottesdienst in Tansania.
Das heißt oft aufstehen
und vorgehen.



Fotos (2): Axel Molkner-Kappl, MEW



Foto: Martin Miseré

Ihre Spende hilft!

Durch dieses Heft bekommen Sie viele Eindrücke aus unserer Partnerkirche ELCT in Tansania. Bilder und Texte berichten über Menschen, die sich mit und für die lutherische Kirche in Tansania einsetzen und miteinander mal Großes, mal Kleines bewirken.

Die ELCT finanziert ihre Arbeit überwiegend selbst. Insbesondere aber für Projekte in den Bereichen Bildung, Diakonie, Krankenbehandlung und Umweltschutz werden wir aus

Tansania immer wieder um finanzielle Unterstützung angefragt. Dabei geht es um den Kampf gegen Armut, um Heilung, um mehr Gerechtigkeit und letztendlich um die Chance auf ein selbstbestimmtes besseres Leben.

Um die in diesem Heft beispielhaft aufgezeigten Projekte durchführen zu können, benötigen wir auch freie Gaben. So kann zum in dringenden Fällen Soforthilfe geleistet werden. Aber auch neue oder weniger bekannte

Projekte bauen auf ungebundenen Spenden auf. Gelder können so gezielt und langfristig dort eingesetzt werden, wo sie am Dringendsten gebraucht werden.

Katrin Bauer
Leiterin Fundraising, Mission EineWelt



Man gibt was man kann.
Kollektenkorb in Tansania
mit Geld und Eiern.

Bitte unterstützen Sie mit
Ihrer Spende die Arbeit von
Mission EineWelt in Tansania!

Spendenkonto:
Mission EineWelt
IBAN: DE12 5206 0410 0001 0111 11
BIC: GENODEF1EK1
Evangelische Bank eG

Herausgegeben von **Mission EineWelt**
Centrum für Partnerschaft, Entwicklung und Mission
der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Postfach 68, 91561 Neuendettelsau
Telefon: 09874 9 - 0
E-Mail: info@mission-einewelt.de
Homepage: www.mission-einewelt.de

Redaktion: Claus Heim
Layout: Heike Halbmann
Druck: onlineprinters; Neustadt a. d. Aisch
2023

Bildautoren der Bilder auf der Titelseite (von links oben beginnend):
Martin Miseré, Jens Wegener, Martin Miseré, Kornelia Kilian, Axel Molkner-Kappl, Axel Molkner-Kappl, Claus Heim, Martin Miseré, Dorcas Parsalaw, Martin Miseré, Martin Miseré, Tansania Fahne, Eberhard Westhauser, Claus Heim, Ursula Kronenberg, Christian Pfliegel



Ich schaue hoch zu den Bergen.
Woher kommt Hilfe für mich?
Hilfe für mich, die kommt vom Herrn!
Er hat Himmel und Erde gemacht.
Er lässt deinen Fuß nicht straucheln.
Der Herr behütet dich vor allem Bösen.
Er wacht gewiss über dein Leben.
Der Herr behütet dein Gehen und Kommen
von heute an bis in alle Zukunft.

Psalm 121, 1 – 3 & 7-8

Nitayainua macho yangu niitazame milima,
Msaada wangu utatoka wapi?
Msaada wangu u katika Bwana,
Aliyezifanya mbingu na nchi.
Asiuache mguu wako usogezwe;
Asisinzie akulindaye;
Bwana atakulinda na mabaya yote,
Atakulinda nafsi yako.
Bwana atakulinda utokapo na uingiapo,
Tangu sasa na hata milele.

Zaburi 121, 1 – 3 & 7-8

